



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Die Sozialisten sind heute die Kapitalisten“

Die literarische Kritik an der österreichischen Sozialdemokratie

Verfasser

Andreas Rottenschlager

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, im Mai 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 332

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Deutsche Philologie

Betreuer:

Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Johann Sonnleitner

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung und Fragestellung.....	3
2. Literatur und Sozialismus oder der Unterschied zwischen Theorie und Praxis.....	8
3. Der Untergang. Kritik an der österreichischen Sozialdemokratie bis 1934	11
3.1. Karl Kraus (1874-1936).....	11
3.1.1. „Hüben und Drüben“ (1932).....	17
3.2. Jura Soyfer (1912-1939).....	27
3.2.1. „So starb eine Partei“ (entstanden 1934-1937)	31
4. Der Verrat. Kritik an der Rolle der Sozialdemokratie im Oktoberstreik 1950	43
4.1. Karl Wiesinger (1923-1991)	46
4.1.1. „Der rosarote Straßenterror“ (1974)	48
4.2. Elfriede Jelinek (*1946).....	58
4.2.1. „Die Ausgesperrten“ (1980)	62
5. Der Zerfall. Kritik an der Sozialdemokratie ab den 1980er-Jahren	71
5.1. Thomas Bernhard (1931-1989)	71
5.1.1. „Heldenplatz“ (1988)	75
5.2. „Freundschaft“ (2005)	81
6. Formen der literarischen Sozialismuskritik	90
6.1. Ästhetische Sozialismuskritik.....	90
6.2. Kommunistisch-agitatorische Sozialismuskritik	92
6.3. Aufklärerische Sozialismuskritik	93
7. Inhaltliche Kritikpunkte	95
7.1. Verbürgerlichung.....	95
7.2. Traditionalismus.....	97
7.3. Nationalistische Tendenzen	99
8. Figurentypen	102
8.1. Der enttäuschte Funktionär	102
8.2. Der Parteibonze	104
8.3. Der desillusionierte Jugendliche.....	106
8.4. Der sozialdemokratische Opportunist.....	108
9. Zusammenfassung	110
10. Literaturverzeichnis.....	113
11. Anhang	118

1. Einleitung und Fragestellung

Die Kritik an der österreichischen Sozialdemokratie ist zum Zeitpunkt des Verfassens der vorliegenden Diplomarbeit (Juni 2008 bis Mai 2009) wieder verstärkt in den öffentlichen Diskurs geraten. Bereits mit der Angelobung der großen Koalition unter der Führung der SPÖ und Bundeskanzler Alfred Gusenbauer am 11. Jänner 2007 wurde eine neue Phase der kritischen Diskussion sozialdemokratischer Werte eingeleitet. Als die Rot-Schwarze Regierung nach nur 18 Monaten im Amt am 7. Juli 2008 wieder zerbrach, gelangte die Sozialdemokratie und ihre politische Führung erneut in die öffentliche Debatte und journalistische Analyse. Die Ergebnisse der Leitartikel und Kommentare in österreichischen Zeitungen greifen dabei Vorwürfe auf, die seit den Tagen eines Karl Kraus (1874-1936) oder Jura Soyfers (1912-1939) die Kritik an der Sozialdemokratie bestimmen.

„Das opportunistische Nachgeben der Sozialdemokraten gegenüber nationalistischen und antieuropäischen Tendenzen, etwas, was wir allerorten registrieren können, mag kurzfristig wirken. Aber es ist klar: Die Linke auf unserem Kontinent wird europäisch sein, oder sie wird nicht sein. Warum besinnt sie sich nicht ihrer alten Tradition des Internationalismus?“¹

Sozialdemokratische Werte und deren Umsetzung waren seit jeher der Kristallisationspunkt der Kritik an der Partei. Die Träger dieser Kritik waren und sind neben Politikern auch Intellektuelle, die der Partei nahe stehen.² Sie setzen eine Tradition fort, die seit der Gründung der österreichischen Sozialdemokratie beim Einigungsparteitag in Hainfeld 1888/1889 besteht. Die große Anziehungskraft der sozialdemokratischen Bewegung in Österreich erfasste Schriftsteller und Intellektuelle von Beginn an. Das Vorhaben der SDAP, eine allgemeine politische Partizipation und eine Verbesserung der Lage der arbeitenden Bevölkerung zu erreichen, ließ viele zu Sympathisanten der Sozialdemokraten werden.

¹ Hoffmann-Ostenhof, Georg: Trost für Gusenbauer. In: profil 25/2008, S.103.

² Ein Beispiel hierfür ist der innerparteiliche Protestbrief an die SPÖ, der im Vorfeld des Parteitages in Linz am 6. August 2008 in der Tageszeitung „Kurier“ abgedruckt wurde. Unterzeichner sind unter anderem der ehemalige SPÖ-Minister Ferdinand Lacina und der Schauspieler Erwin Steinhauer.

Wie die folgenden Kapitel zeigen werden, war die Beziehung der Literaten zur Partei in vielen Fällen eine schwierige, an deren Ende nicht selten die totale Abkehr von der Bewegung stand. Selbst im Jahr 2008 bemerkten politische Kommentatoren „[...] grundsätzliche Schwierigkeiten der SPÖ mit den Intellektuellen – in den eigenen Reihen und in der Welt da draußen.“³ Das Dilemma, dem sich die österreichische Sozialdemokratie seit ihrer Gründung ausgesetzt sieht, fasst die frühere Grün-Politikerin Freda Meissner-Blau, deren politische Wurzeln in die SPÖ zurückgehen, folgendermaßen zusammen:

„Eine starke, an sich glaubende Sozialdemokratie hätte dem System gutgetan. Doch der Widerspruch ist zu groß: Systemimmanent zu sein und zugleich gegen das System zu kämpfen kann nicht funktionieren.“⁴

Dieses Scheitern an den eigenen hohen Ansprüchen und Idealen zieht sich wie ein roter Faden durch die Geschichte der Kritik an der österreichischen Sozialdemokratie und findet ihren Widerhall in der literarischen Produktion von Schriftstellern, die der Partei mit einem gewissen Maß an Sympathie gegenüberstanden.

Die vorliegende Arbeit soll anhand ausgewählter Beispiele zeigen, wie der Prozess der Annäherung und Entfremdung gegenüber der Sozialdemokratie in Österreich von Autoren vollzogen wurde und wie die Hoffnungen, aber vor allem auch die Enttäuschungen über sozialdemokratisches Handeln in das literarische Schaffen der Schriftsteller Eingang fanden. Des Weiteren soll gezeigt werden, dass Kontinuitäten in der literarischen Kritik an der österreichischen Sozialdemokratie im Werk der besprochenen Literaten vorhanden sind, die sich über einen Zeitraum von mehr als siebenzig Jahren, etwa von Karl Kraus' Essay „Hüben und Drüben“ (1932) bis zum Kabaretttext „Freundschaft“ (2005) nachweisen lassen. Es soll gezeigt werden, dass sowohl auf der argumentativen Ebene als auch in der Konzeption der literarischen Figuren Gemeinsamkeiten bestehen, die über verschiedene Phasen sozialdemokratischer Politik hinweg erkennbar sind. Im zweiten Teil der Arbeit wird darüber hinaus versucht, eine Kategorisierung der literarischen Sozialismuskritik in Österreich vorzunehmen.

³ Ortner, Julia: Denken ist unsexy. In: Falter 34/08, S.6.

⁴ Meissner-Blau, Freda: Das Elend der Sozialdemokratie. In: Der Standard vom 8. August 2008, S.31.

Die komplexen Hauptthemen der Fragestellung, Literatur und Sozialismus, verlangen dabei zeitliche und methodische Einschränkungen um für den Zweck einer Diplomarbeit bearbeitet werden zu können.

1. Autoren. Analysiert werden in der vorliegenden Arbeit ausschließlich österreichische Autoren (Karl Wiesinger, Elfriede Jelinek, Thomas Bernhard, Rupert Henning, Florian Scheuba), beziehungsweise Autoren die in Kronländern der österreichisch-ungarischen Monarchie geboren wurden (Karl Kraus, Jura Soyfer) aber in Wien ihre Werke publizierten und als Schriftsteller tätig waren. Nicht berücksichtigt werden deutschsprachige Autoren aus dem Ausland, die sich kritisch mit der österreichischen Sozialdemokratie auseinandergesetzt haben⁵, sowie explizit antidemokratische Schriftsteller, die die Sozialdemokratie von einem rechtsextremen politischen Standpunkt aus attackierten und deren literarisches Schaffen einen antidemokratischen Standpunkt verfolgt.⁶

2. Werk. Die vorliegende Arbeit versteht sich nicht als eine Gesamtdarstellung der Werke österreichischer Autoren, die sich mit der österreichischen Sozialdemokratie beschäftigen und beschäftigt haben, sondern will anhand ausgewählter Beispiele zeigen, wie sich Schriftsteller in verschiedenen historischen Phasen mit der SDAP beziehungsweise der SPÖ auseinandergesetzt haben und welche argumentativen und literarischen Kontinuitäten sich in ihren Werken nachweisen lassen.

3. Partei. Unter dem Begriff „österreichische Sozialdemokratie“ soll die organisierte Arbeiterbewegung in Österreich ab dem Einigungsparteitag in Hainfeld am 31. Dezember/1. Jänner 1888/1889 verstanden werden, sowie die folgenden Ausformungen der Arbeiterbewegung von der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (SDAP), den illegalen Revolutionären Sozialisten, der Sozialistischen Partei Österreichs bis hin zur Sozialdemokratischen Partei Österreichs (SPÖ).

⁵ Zur Thematik der Rolle der Sozialdemokratie in den Februarkämpfen siehe etwa Friedrich Wolfs Drama „Floridsdorf“. (Wolf, Friedrich: Das dramatische Werk. Band 4. Floridsdorf, Das Trojanische Pferd, Peter kehrt heim, Das Schiff auf der Donau. Berlin/Weimar: Aufbau 1988, S.7-122.) oder Anna Seghers „Der Weg durch den Februar.“ (Seghers, Anna: Der Weg durch den Februar. Neuwied: Luchterhand 1980).

⁶ Beispiele für antidemokratische und antisozialistische Literatur in der Ersten Republik bilden etwa die Werke von Karl Paumgarten. (siehe etwa: Paumgarten, Karl: Repablick. Eine galgenfröhliche Wiener Legende aus der Zeit der gelben Pest und des roten Todes. Graz: Stocker 1924).

4. Zeit. Die zeitliche Gliederung der Arbeit orientiert sich sowohl an wichtigen Ereignissen der Geschichte der österreichischen Sozialdemokratie, als auch an den Erscheinungszeitpunkten der Werke, die sich mit der Sozialdemokratie kritisch auseinandersetzen. Drei Phasen werden dabei in der vorliegenden Arbeit zur Analyse der Kontinuitäten in der literarischen Kritik an der österreichischen Sozialdemokratie unterschieden:

„Der Untergang“ meint die Zeitspanne vom Wiener Justizpalastbrand am 15. Juli 1927 bis zum Verbot der österreichischen Sozialdemokratie durch das Dollfuß-Regime 1934. Das Jahr 1927 markiert mit dem Justizpalastbrand eine Zäsur in der Geschichte der SDAP. Die Krise, welche die Partei nach den Ereignissen rund um den Justizpalast befiel „[...] ist Ausdruck des ungelösten Dilemmas um die Rolle der Partei in den ersten Jahren der Republik.“⁷ Aber auch innerhalb der österreichischen Literatur fand der 15. Juli 1927 breiten Niederschlag, etwa in den Werken von Elias Canetti oder Heimito von Doderer.⁸ Mit Karl Kraus' Essay „Hüben und Drüben“ (1932) und Jura Soyfers Romanfragment „So starb eine Partei“ (Beginn an der Arbeit zum Roman im Jahr 1934) fallen zwei Texte in diesen Zeitraum, die innerhalb des Werkes der beiden Autoren das Zentrum der literarischen Auseinandersetzung mit der SDAP bilden.

„Der Verrat“ setzt sich mit dem Oktoberstreik des Jahres 1950 auseinander. Am Beispiel dieses „Wendepunkts der 2. Republik“⁹ lässt sich aus literarischer Sicht das Spannungsfeld zwischen Autor, Sozialdemokratie und Kommunismus in Österreich untersuchen. Sowohl Elfriede Jelinek als auch Karl Wiesinger waren zur Zeit des Erscheinens ihrer Werke, die sich mit dem Oktoberstreik beschäftigen, Mitglieder der Kommunistischen Partei Österreichs. In Jelineks „Die Ausgesperrten“ wie in Wiesingers „Der rosarote Straßenterror“ steht die Rolle der SPÖ und der sozialdemokratischen Gewerkschaft im Oktoberstreik im Mittelpunkt der literarischen Kritik an der Partei.

⁷ Rabinbach, Anson: Vom Roten Wien zum Bürgerkrieg. Sozialistische Bibliothek. Band 2. Abteilung 1: Die Geschichte der österreichischen Sozialdemokratie. Wien: Löcker 1989, S.34. (Originalausgabe: The Crisis of Austrian Socialism. From Red Vienna to Civil War. University of Chicago Press 1983).

⁸ Stieg, Gerald: Frucht des Feuers. Canetti, Doderer, Kraus und der Justizpalastbrand. Wien: ÖBV 1990.

⁹ Ludwig, Michael (Hg.): Der Oktoberstreik 1950. Ein Wendepunkt der Zweiten Republik. Dokumentation eines Symposiums der Volkshochschulen Brigittenau und Floridsdorf und des Instituts für Wissenschaft und Kunst / Michael Ludwig. Wien: Picus 1991.

Wie in den betreffenden Kapiteln zu zeigen sein wird, war gerade die KPÖ immer wieder ein Auffanglager für von der Sozialdemokratie enttäuschte Sympathisanten unter den österreichischen Schriftstellern.

„**Der Zerfall**“ behandelt anhand zweier ausgewählter Texte die neuen Strömungen in der literarischen Sozialismuskritik ab den 1980er-Jahren, die mit dem Erodierungsprozess der beiden großen politischen Lager einhergehen, beziehungsweise darauf reagieren. Anstelle des starren Systems der beiden Volksparteien SPÖ und ÖVP traten ab den 80er-Jahren „[...] Aufbrüche in der Parteienlandschaft, Erosion der Subkulturen der politischen Parteien, Wechsel im Wahlverhalten [und] neue Konfliktlinien.“¹⁰ In Thomas Bernhards Theaterstück „Heldenplatz“ wird der Typus eines neuen sozialistischen Politikers mit neoliberalen Einschlag karikiert. Auf sprachwissenschaftlicher Ebene sei dabei an den Begriff des „Penthousesozialismus“ verwiesen. Dieser wurde 2006 als Folge des BAWAG-Skandals zum Wort des Jahres gewählt. In der Begründung für die Entscheidung hieß es:

*„Das Wort vereint zwei gegensätzliche Begriffe, die üblicherweise in direktem Widerspruch zueinander stehen: Die Inanspruchnahme von Privilegien und das Vertreten von sozialistischen Idealen.“*¹¹

Der Kabaretttext „Freundschaft“ aus dem Jahr 2005 kann als Summe der Argumente gegen den Verfall der Werte der Sozialdemokratie gelesen werden und somit als vorläufiger Endpunkt der Analyse der literarischen Kritik. Er behandelt die Folgen der Erodierung der beiden großen politischen Lager in Österreich, indem er mit der Figur des Michael Schober das Erstarken der Grün-Bewegung und den entideologisierten Typus eines jungen politischen Menschen darstellt.

¹⁰ Pelinka, Anton und Sieglinde Rosenberger: Österreichische Politik. Grundlagen – Strukturen – Trends. 2., aktualisierte Auflage. Wien: Facultas 2003, S.37.

¹¹ Begründung der Wahl des österreichischen Worts 2006. Graz 12.12.2006. http://www-oedt.kfunigraz.ac.at/oewort/2006/01_Begr06/1Wort06Begr.htm (Stand: 01.05.2009).

2. Literatur und Sozialismus oder der Unterschied zwischen Theorie und Praxis

Die Idee, bei der Erschaffung einer gerechten Gesellschaftsordnung zu partizipieren, macht die Ideologie des Sozialismus seit jeher interessant für Intellektuelle und Literaten, die sich mit den Idealen der Bewegung identifizieren können. Dass ausgerechnet der Sozialismus eine solche Anziehungskraft entwickelt, ist Teil seines Selbstverständnisses.

„Mehr noch als der >>Liberalismus<< und der >>Nationalismus<<, mehr als viele andere Fortschrittsideologien der vergangenen zweihundert Jahre, lebt der >>Sozialismus<< deshalb nicht von seiner Verwirklichung, sondern von seiner Vision.“¹²

Verwirklichung und Vision sind zwei zentrale Begriffe für die Analyse der Beziehung zwischen Sozialismus und Literaturschaffenden. Dass hohe realpolitische Zielvorstellungen nicht immer verwirklicht werden konnten, ohne sozialistische Positionen aufzugeben, veranlasste viele Sympathisanten dazu, die Fronten zu wechseln. Viele der Kritiker (wie etwa Jura Soyfer, Elfriede Jelinek oder Karl Wiesinger) setzten ihren Kampf in der KPÖ fort, einige, wie etwa Karl Kraus, wandten sich konservativen Politikern zu.

Wie alle Begriffe in der Wissenschaft ist auch der Begriff „Sozialismus“ umkämpft. Verändert sich die Gesellschaft, so bedarf es auch einer Veränderung der Begriffe, die gesellschaftliche Vorgänge beschreiben. Für die vorliegende Arbeit soll ein Sozialismusbegriff gelten, der auf den Ursprung der Bewegung eingeht:

„Im engeren Sinn geht es um die Konsequenzen der Industrialisierung, um das Auftreten und das >>Schicksal<< der Arbeiterbewegung, die mit dem >>modernen Sozialismusbegriff<< verbunden scheint. Im weiteren Sinn handelt es sich um >>anthropologische Konstanten<<, >>ewige Menschheitsträume<<, um egalitäre Vorstellungen, die zugleich Wert-, Wirtschafts-, Sozial- und Herrschaftsordnungen verschiedener Räume und Epochen widerspiegeln.“¹³

¹² Leidinger, Hannes und Verena Moritz: Sozialismus. Wien: Böhlau 2008, S.100.

¹³ ebd., S.7.

Schriftsteller waren seit den Anfängen des modernen Sozialismus ab der Mitte des 19. Jahrhunderts enge Begleiter der Bewegung. Das Aufkommen der ersten Lösungsvorschläge für die katastrophalen Lebensbedingungen der Fabrikarbeiter als Folge der industriellen Revolution korrespondierte etwa mit dem Selbstverständnis der literarischen Gruppe der „Jungdeutschen“ vom Schriftsteller als aktiv eingreifenden Künstler. Mit Karl Marx pflegte einer der ersten und wichtigsten Vertreter des modernen Sozialismus enge Beziehungen mit sozialkritischen Autoren, wie etwa Heinrich Heine. Ähnlich wie für Marx, war auch für Heines die „soziale Frage“ das zentrale Anliegen.¹⁴ Während der 1848er-Revolution vereinte Schriftsteller und Arbeiter der Wunsch nach Aufhebung der Zensur und demokratischen Reformen. Generell können die Behebung sozialer Missstände und der Wunsch nach politischer Veränderung (auch gewaltsamer Art) als zwei Hauptgründe für das Naheverhältnis zwischen Schriftstellern und der Ideologie des Sozialismus festgemacht werden.

Der Wunsch nach realpolitischer Veränderung vereinte radikale Sozialisten und Schriftsteller auch in den Revolutionen von 1918. Die Münchner Räterepublik trug auch den Namen „Schriftstellerrepublik“, in Wien wurden Egon Erwin Kisch und Franz Werfel zu Poeten der Revolution.¹⁵ In der Zeit unmittelbar nach dem ersten Weltkrieg finden auch die politischen Massenparteien verstärkt Einzug in das Werk österreichischer Autoren. Beispiele für die literarische Auseinandersetzung mit der sich neu entfaltenden Parteipolitik sind etwa die Werke von Karl Kraus, Josef Roth oder Ödön von Horváth.

Als ein weiteres Argument für die Faszinationskraft des Sozialismus auf Literaturschaffende kann der Widerstand gegen faschistische Diktaturen gesehen werden, der sich in Europa ab den Beginn der 1930er-Jahre verstärkt formierte. Die Biografien von Ernest Hemingway, Arthur Köstler oder George Orwell erzählen von Schriftstellern, die für ihre Überzeugung sogar zu den Waffen griffen, um Spanien gegen den Angriff Francisco Francos zu verteidigen.¹⁶

¹⁴ Sørensen, Bengt Algot: Geschichte der deutschen Literatur. Band II. Vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart. 2., aktualisierte Aufl. München: C.H. Beck 2002., S.49.

¹⁵ Abels, Norbert: Franz Werfel. mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten dargestellt von Norbert Abels. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt⁴ 2002, S.51.

¹⁶ In seinem Bericht über den Spanischen Bürgerkrieg schildert George Orwell, wie sich die verschiedenen sozialistischen Gruppierungen durch ideologische Grabenkämpfe selbst schwächen und so zum Sieg der Franco-Truppen beitragen. siehe: Orwell, George: Mein Katalonien. Bericht über den Spanischen Bürgerkrieg. Aus dem Englischen von Wolfgang Rieger. Zürich: Diogenes 1975.

Eine ähnliche Strahlkraft wie der Sozialismus vermittelte auch die Ideologie des Kommunismus, deren Vertreter es mehr noch als die Sozialdemokraten verstanden, Schriftsteller in ihren Dienst zu nehmen. Kommunistische Regime brachten den Schriftstellertypus des „Literaturfunktionärs“ hervor, mit dem „Sozialistischen Realismus“ legte das Zentralkomitee der KPdSU 1932 die Doktrin für das literarische Schaffen in der Sowjetunion und in den weiteren sozialistischen Ländern fest.¹⁷ Dass kommunistische Funktionäre auch Schriftsteller in den Dienst nahmen, die sich nicht zur Parteiideologie bekannten, zeigt die Tatsache, dass Heinrich Heine von der sozialistischen DDR-Führung als Frühkommunist vereinnahmt wurde, obwohl der Schriftsteller dem Kommunismus skeptisch gegenüberstand.¹⁸

Bis in die Gegenwart kann aber auch die Sozialdemokratie auf die Unterstützung prominenter Schriftsteller zählen. Als Beispiel sei hier Literaturnobelpreisträger Günther Grass genannt, der bereits 1965 für Willy Brandt Wahlkampf betrieb und auch Gerhard Schröder 2002 als Bundeskanzlerkandidat unterstützte. Dass Schriftsteller aber in der Regel keineswegs zu den widerspruchsfreien Unterstützern der Sozialdemokratie gehören, zeigt das Beispiel Grass ebenfalls. 1992 trat er aus Protest gegen die Asylpolitik der SPD aus der Partei aus.¹⁹

In Österreich wurde Bundeskanzler Bruno Kreisky zu einem Anziehungspunkt für freudlich gesinnte Autoren. Peter Turrini und Gerhard Roth gestalteten beispielsweise für einen Fotoband zum 70. Geburtstag des Sozialdemokraten die Texte und handelten sich dadurch den Spott Thomas Bernhards ein.

Als Hauptgründe für die Faszinationskraft des Sozialismus auf Literaturschaffende können zusammenfassend genannt werden:

- Utopische und progressive Elemente in der sozialistischen Ideologie
- Einsatz für eine gerechtere Gesellschaft
- Der „radical chic“ beziehungsweise die Gegnerschaft zu Bürgertum und bürgerlicher Lebensweise.

¹⁷ Wilpert, Gero von: Sachwörterbuch der Literatur. 8., verbesserte und erweiterte Auflage. Stuttgart: Kröner 2001, S.768.

¹⁸ vgl. Sørensen (2002), S.50-52.

¹⁹ vgl. ebd., S.380.

3. Der Untergang. Kritik an der österreichischen Sozialdemokratie bis 1934

3.1. Karl Kraus (1874-1936)

Von allen in der vorliegenden Arbeit thematisierten Schriftstellern weist Karl Kraus die ambivalenteste Beziehung zur österreichischen Sozialdemokratie auf. Das Schema des Sympathisanten, der von links attackiert, trifft auf den Einzelkämpfer ebenso wenig zu, wie die Versuche, Kraus im konservativen Lager festzumachen. Die Beziehung zwischen dem Wiener Satiriker und der österreichischen Arbeiterbewegung ist vielmehr geprägt von einem ständigen Annäherungs- und Entfernungsprozess, der schließlich in der völligen Abkehr von der Sozialdemokratie endete.

„Die Frage, wie links oder rechts, wie progressiv oder reaktionär Karl Kraus war, lässt sich schwer beantworten, denn so er überhaupt ein Programm verfolgte, dann das, alle die nach seiner Farbe fahndeten, konsequent vor den Kopf zu stoßen.“²⁰

Diese Prozesse in all ihren Facetten richtig zu deuten, stellt auch siebzig Jahre nach Kraus' Tod eine Aufgabe dar, die von der literarischen und politischen Forschung noch nicht befriedigend abgeschlossen werden konnte. Auch die sozialdemokratische Führungsriege der Nachkriegszeit hatte lange Zeit Probleme, einen ihrer wortgewaltigsten Kritiker richtig einzuordnen. Dass Alfred Pfabigans politische Biografie „Karl Kraus und der Sozialismus“²¹ im Europa-Verlag des ÖGB erschien, macht die Sache nicht weniger schwierig.

„Alfred Pfabigans Buch Karl Kraus und der Sozialismus, [...] versteht sich als linke Kritik des „Fackel“-Herausgebers, enthält viel Wahres, strotzt vor Verkürzungen und beruht auf dem Missverständnis vieler Krausverehrer, das Objekt ihrer Verehrung für einen Sozialisten zu halten. Ein Missverständnis, dass weniger Kraus' Unkenntnis marxistischer Theorie als die seiner sozialistisch gesinnten Anhänger bekundet.“²²

²⁰ Schubert, Richard: 30 Anstiftungen zum Wiederentdecken von Karl Kraus. Wien: Turia+Kant 2008, S.119.

²¹ Pfabigan, Alfred: Karl Kraus und der Sozialismus. Eine politische Biographie. Wien: Europaverlag 1976.

²² Schubert (2008), S.120.

In der Tat muten Pfabigans Versuche, das Wirken Karl Kraus' im Bereich der Gesellschaftsanalyse als unzureichend zu beurteilen ungelenk an, wenn dieses aufgrund des „Klassenstandes“ des Satirikers kritisiert wird.

„Bei der Wahrnehmung des Phänomens der Entfremdung und der Repression auf sexuellem Gebiet spielte daher die Klassenlage des Satirikers als Erkenntnisschranke keine so hemmende Rolle wie bei seiner Analyse anderer gesellschaftlich relevanter Fragen. Das gilt allerdings nur für seinen Protest; seine Lösungsvorschläge waren nach wie vor von seiner Klassenlage und seiner individuellen Situation geprägt.“²³

Pfabigan spricht somit Kraus, der aufgrund seines großen Erbes finanziell abgesichert war, die Fähigkeit ab, gesellschaftliche Prozesse richtig zu beurteilen und die Probleme des Proletariats in ihrer Gesamtheit zu erkennen. Ebenfalls stark verkürzt erscheint sein Befund, Kraus sei in Kulturfragen Zeit seines Lebens konservativ geblieben.²⁴ Dem gegenüber steht das Engagement des Satirikers für Adolf Loos' Architektur, die mit ihrer Loslösung vom Ornament großen Widerspruch unter seinen Zeitgenossen erregte oder die Förderung progressiver Autoren wie etwa Frank Wedekind, dessen Texte in der Fackel abgedruckt wurden.

Der Versuch, Kraus' Kritik an der Arbeiter-Zeitung und an der österreichischen Sozialdemokratie auf eine „enttäuschte Liebe zum Sozialismus“²⁵ zu reduzieren, wie es die Autoren des Jubiläumsbuches zum hundertjährigen Bestehen der AZ beschreiben, reiht sich somit in die Intention von Pfabigans Werk ein, die Kritik des Wiener Satirikers als Verzweiflungstat eines totgeschwiegenen Egomane zu marginalisieren. Richard Schuberth spricht in diesem Zusammenhang gar von einer „[...] Tradition sozialdemokratischer Kritikabwehr [...], die bis in die Gegenwart fortwirken sollte [...]“.²⁶ Das ambivalente Verhältnis von Karl Kraus zur Sozialdemokratie wird auch durch den Umstand schwer bestimmbar, dass Kraus selbst nie in einer Parteifunktion tätig war.

²³ Pfabigan (1976), S.80.

²⁴ ebd., S.215.

²⁵ Pelinka, Peter und Manfred Scheuch: 100 Jahre AZ. Wien: Europaverlag 1989, S.79.

²⁶ Schuberth (2008), S.120.

Die Beschäftigung mit der Arbeiterpartei nimmt aber dennoch einen großen Raum im Werk des Satirikers ein: „Zu keiner politischen Kraft hatte sich Kraus expliziter geäußert, zu keiner war er in wechselhafterem Verhältnis gestanden.“²⁷

Trotz der schwierigen Voraussetzungen soll im Folgenden versucht werden, die Beziehung von Karl Kraus zur österreichischen Sozialdemokratie grob in vier Phasen der Annäherung und Loslösung einzuteilen.

1. Vom Unpolitischen zum Wahlauf Ruf (1899 bis 1919)

Für die Zeit bis zum Erscheinen der ersten Fackel-Ausgabe lässt sich keine konkrete Festlegung des Satirikers auf eine politische Bewegung seiner Zeit feststellen. Der junge Kraus „[...] hatte sich zunächst kaum für Politik interessiert.“²⁸ Vielmehr trägt er seine ersten Kämpfe im Wiener Literatenmilieu aus und tritt für den Schutz der Privatsphäre vor der Sensationspresse ein. In der ersten Ausgabe der „Fackel“ vom 1. April 1899 entwirft der 24-Jährige noch ein Programm, mit dem er sich jenseits der zeitaktuellen Parteipolitik zu positionieren versucht.

„Der ihn wagt [den Kampfruf Anm.], ist zur Abwechslung einmal kein parteimäßig Verschnittener, vielmehr ein Publicist, der auch in Fragen der Politik die >>Wilden<< für die besseren Menschen hält und von seinem Beobachterposten sich durch keine der im Reichsrath vertretenen Meinungen locken ließ. Freudig trägt er das Odium der politischen >>Gesinnungslosigkeit<< auf der Stirne, die er, >>unentwegt<< wie nur irgendeiner von den ihren, den Clubfanatikern und Fractionsidealisten bietet.“²⁹

Fest steht aber auch, dass ein wachsamer Gesellschaftskritiker der österreichisch-ungarischen Monarchie in einer Zeit, in der sich der Ton im Vielvölkerstaat verschärfte, seinem anfänglichen Diktum nicht treu bleiben konnte. Der Erste Weltkrieg wurde für Kraus zum wesentlichen Faktor der Politisierung seines weiteren Schaffens:

²⁷ Schubert (2008), S.119.

²⁸ Schick, Paul: Karl Kraus. mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten dargestellt von Paul Schick. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt¹² 2004, S.36.

²⁹ Die Fackel. Nr.1. Anfang April 1899, S.1.

„An jeden, zu dem er in irgendeiner Weise Stellung genommen hat, legte er den Maßstab an, welche Haltung der Betreffende zum Krieg eingenommen hatte.“³⁰ Gemäß diesem Maßstab erfolgte die erste Phase der Annäherung an die österreichische Sozialdemokratie, die sich nach anfänglicher Begeisterung gegen den Krieg positionierte. Für Kraus waren die Sozialisten die einzige politische Kraft, die sich im Weltkrieg nicht restlos desavouiert hatte.³¹ Während der Krieg tobte, verbündete sich der Autor der „Letzten Tage der Menschheit“ sogar mit sozialdemokratischen Abgeordneten, um mit ihrer Hilfe die Zensur der Fackel zu umgehen.³² Die Annäherung an die Partei fand ihren Höhepunkt in einem Wahlauf Ruf für die Sozialdemokratien, in dem auf die Stellung der Partei zum Weltkrieg verwiesen wurde.

„Jener wird christlichsozial, dieser sozialdemokratisch wählen. Jener wird sein Scherflein zu dem Eindruck beitragen, daß ein >>unschuldiges Volk<< die Tat seiner abgehausten Regenten nachträglich gutheiße und ihrem fortzeugenden Fluch nicht entgegenzutreten gesinnt und gesonnen sei. Der andere wird sich, mögen ihn alle Interessen oder Ideale einer Friedenswelt von der Sozialdemokratie scheiden, und auch der Antipolitiker, für den der Gedanke erst jenseits der Gemeinschaft anfängt, zu einer Partei bekennen, welche nicht größere Kriegsschuld belastet als eine Menschheit, deren Seelenkraft keinen hinreichenden Schutz, keinen mehr, keinen noch, gegen Mitrailleusen gewährt hat; welcher aber das Verdienst zuzusprechen ist, die große Zeit der Entehrung sehend durchlebt und dem vaterländischen Zwang ihre Gesinnung verweigert zu haben.“³³

Deutlich ist an dieser Stelle eine Sympathie gegenüber den Sozialdemokraten zu erkennen, die sich außerhalb jener eines Parteimitglieds bewegt. Nicht blinder Glaube an die politische Führung ist Kraus' Ansporn für den Wahlauf Ruf, sondern das ethische Motiv des Pazifismus und die Bevorzugung des Internationalismus vor einer blinden Vaterlandsliebe.

³⁰ Scheichl, Sigurd Paul: >>Hüben und Drüben<<. 1918-1936 in der >Fackel<. In: Lunzer, Heinz, Lunzer-Talos, Victoria und Marcus G. Patka (Hg.): >>Was wir umbringen<<. >Die Fackel< von Karl Kraus. Wien: Mandelbaum 2006, S.153.

³¹ Rothe, Friedrich: Karl Kraus. Die Biographie. Ungekürzte Taschenbuchausgabe. München: Piper 2004, S.162.

³² Zensierte Passagen der Fackel wurden sozialdemokratischen Abgeordneten als Rede vorgelegt. Der Text konnte so durch parlamentarischen Druck immunisiert und zum Druck freigegeben werden. vgl. Rothe (2004), S.310.

³³ Die Fackel. Nr.508-513. April 1919, S.31.

2. Entfernung (1919 bis 1927)

Zeitgenossen innerhalb der SDAP, die nun in Kraus einen angepassten Parteigänger sahen, wurden bald enttäuscht. Als der Sozialdemokrat Karl Seitz Anfang Mai 1919 dankende Worte an den Fackel-Herausgeber richtete und sein Eintreten für die Republik lobte, reagierte Kraus bereits wieder mit kritischen Anmerkungen zur Linie der Partei, anstatt sich mit dem Status quo zufrieden zu geben.

„In der Haltung der Sozialdemokratischen Partei, die Nachgiebigkeit gegenüber den bürgerlichen Gruppen durch Toleranz gegen die bolschewistischen Bestrebungen auszugleichen versuchte, anstatt eine Absage an Gewalttäter durch die Unerbittlichkeit gegen die Kriegsschuldigen zu beglaubigen [...], sah er eine neue Gefahr für die Zukunft.“³⁴

In diesem Textausschnitt klingen bereits erste Vorwürfe durch, die Kraus später zu Generalanklagepunkten gegen die Parteiführung ausarbeiten sollte, wie etwa die Anbiederung an bürgerliche Kräfte oder den Vorrang der Phrase vor der Tat. Nach der Sympathie infolge des Wirkens der Sozialdemokratie während des Ersten Weltkrieges waren drei Gründe hauptverantwortlich für das Zerwürfnis zwischen der Partei und dem Satiriker.

Erstens erreichte Kraus durch seine Vorlesungen vor Arbeitern einen nicht unerheblichen Einfluss auf das Proletariat. Die Parteiführung duldete jedoch keine zweite Deutungsmacht und distanzierte sich nun ihrerseits vom Satiriker. „Kraus' Popularität bei den Arbeitern und vielen linken Intellektuellen war der Parteibürokratie ein Dorn im Auge.“³⁵ Der Zweite Grund war der Konflikt mit der sozialdemokratischen Kunststelle der SDAP. Anstelle anspruchsvoller Inhalte vermittelte diese dem proletarischen Publikum seichte Operetten und konventionelle Kunstgenüsse.³⁶ Für den in Kunstfragen prinzipientreuen Satiriker eine nicht zu verzeihende Vorgangsweise. Als dritter und endgültiger Anlass, sich von der Partei zu distanzieren, kann schließlich die fehlende Unterstützung der SDAP im Kampf gegen den Medientycoon und Erpresser Imre Békessy gesehen werden.

³⁴ Schick (2004), S.101.

³⁵ Schubert (2008), S.122.

³⁶ vgl. Scheichl (2006), S.155.

Auf einen Nenner gebracht lässt sich konstatieren, dass Kraus nach 1918 nicht Anhänger, sondern unbequemer Sympathisant der SDAP war und diese seinen Einfluss nicht duldete. 1926 hatte Kraus mit der SDAP gebrochen.

3. Solidarität (1927 bis 1930)

Einmal in seinem Leben noch stellte sich Kraus aber hinter die Partei. Nach dem Massaker an demonstrierenden Arbeitern im Zuge des Justizpalastbrandes am 15. Juli 1927, stellte Kraus sämtliche Angriffe gegen die SDAP ein und widmete sich dem Kampf gegen den Wiener Polizeipräsidenten Johann Schober. Legendär wurde die Plakataktion des Wiener Satirikers, mit der er Schober öffentlich zum Rücktritt aufforderte. Es sollte aber auch die Person des Polizeipräsidenten und späteren Bundeskanzlers sein, an der sich die endgültige Loslösung von der SDAP vollzog.

4. Loslösung (1930f.)

Johann Schober wurde im September 1929 auf Druck der Heimwehr Bundeskanzler. Trotz großer Bedenken innerhalb der Arbeiterschaft versuchte die Parteispitze der SDAP daraufhin eine Annäherung an den Politiker. Höhepunkt dieser Anbiederung war der Empfang Schobers auf der Gedenkfeier für die Opfer des Justizpalast-Massakers im Jahr 1930.³⁷ Angesichts der Tatsache, dass Integrität für Kraus der wichtigste Maßstab war, mit dem er seine Zeitgenossen beurteilte, stellte diese Anbiederung an Schober eine unüberbrückbare Barriere zwischen dem Satiriker und der Parteispitze dar.

Die neue Haltung der SDAP zum ehemaligen Polizeipräsidenten und die positive Meinung der Partei zur Anschluss-Frage an Deutschland sind die Gründe, mit denen Kraus' endgültige Abkehr von der Partei einhergeht. Die „Kluft zwischen der pragmatisch denkenden und handelnden Partei einerseits und dem absolute Normen vertretenden Satiriker andererseits war bereits unüberbrückbar geworden.“³⁸

³⁷ vgl. Schick (2004), S.122.

³⁸ Scheichl (2006), S.156.

3.1.1. „Hüben und Drüben“ (1932)

Der Essay „Hüben und Drüben“, vor Publikum gesprochen am 29. September 1932, markiert die endgültige Absage Karl Kraus' an die Führungsriege der österreichischen Sozialdemokratie. Der radikalste Text des Satirikers zum Thema SDAP bündelt die Ansichten, die Kraus gegenüber einer Partei vertrat, mit der er bereits gebrochen hatte. „Hüben und Drüben“ war als politische Rede gedacht und lässt sich nach Wilpert in die Sub-Gattung der voll ausformulierten Manuskript-Rede³⁹ einordnen. Drei Hauptanklagepunkte gegen die Parteiführung stehen im Mittelpunkt des Textes:

- Disziplinierung der Parteijugend
- Verbürgerlichung der Sozialdemokratischen Partei
- Deutschnationalismus

Kraus konnte 1932 unter SDAP-Mitgliedern auf eine große Anhängerschaft zählen. Ein Teil davon hatte sich in der „Vereinigung Karl Kraus“ sogar innerhalb der Partei organisiert.⁴⁰ Da Kraus gedachte mit „Hüben und Drüben“ von der SDAP Abschied zu nehmen, war es auch Ziel seiner Rede, die Unvereinbarkeit von Parteilinientreue und Kraus-Verehrung klarzustellen. Ein besonderes Augenmerk legte er dabei auf seine jungen Hörer. Die Beschäftigung mit den Auswirkungen seiner politischen Agitation und das Verhältnis von Parteispitze zur Parteijugend stehen am Beginn und am Ende des Essays und bilden so eine rhetorische Klammer.

„Diese Jugend ist es, der die Frage gilt: ob sie es noch immer für vorstellbar erachtet, die Zugehörigkeit zu dieser Partei und die Anhänglichkeit an den Namen eines bekannten >>Einzelgängers<< in veritabler Vereinigung zu umschließen. Ob sie nicht endlich merkt, daß sich zwischen ihm und dem, was er als getünchten und umso scheußlicheren Schmutz der Bürgerwelt erkennt, eine Unvereinbarkeit ergeben hat [...].“⁴¹

³⁹ Wilpert (2001), S.666.

⁴⁰ Neben der sozialdemokratischen „Vereinigung Karl Kraus“ stellte sich auch der Republikanische Schutzbund in der Affäre Békessy hinter den Satiriker. vgl. Pfabigan (1976), S.280.

⁴¹ Kraus, Karl: Schriften. Herausgegeben von Christian Wagenknecht. Bd.18. Hüben und Drüben. Aufsätze 1929-1936. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1993, S.166. „Hüben und Drüben“ erschien auch als gedruckter Text in der Fackel. vgl. Die Fackel. Nr.876-884. Mitte Oktober 1932, S.1-32.

Mit dieser eindeutigen Aufforderung und dem Wissen um seine Wirkung forderte Kraus die SDAP heraus. Partei oder Kraus, ein Dazwischen gibt es nicht – so lautete der unmissverständliche Tenor der Rede. Der Satiriker zielte damit auch auf den Umstand, dass die Sozialdemokratie mit ihren zahlreichen Vorfeldorganisationen gerade junge Mitglieder stärker als andere Parteien nach ihrem Willen formen konnte.⁴² Ein letztes Mal sollte der Versuch unternommen werden, in den jungen, noch nicht disziplinierten Parteimitgliedern den Widerspruch gegen die Führungsriege zu erwecken und zu retten, was Kraus noch zu retten glaubte.

„Erkennt sie [die Jugend, Anm.] nicht doch einmal, daß die politische Jammergestalt, der sie ihr Ideal anvertraut hat, ganz und gar, nein voll und ganz der abgetakelten Welt zugehört, der es widerstrebt? Wie es an jedem Tag zur Phrase entehrt wird von einem Macht- und Würdepopanz, der aus Urväterhausrat politischen Lugs und Trugs die Mittel schöpft, sich durch die Generation zu fristen; dem Disziplin als Schutzvorrichtung dient gegen die Erkenntnis seiner Hinfälligkeit; der den Glauben einem System der Zucht unterworfen hat [...]!“⁴³

Schon in der Békey-Affäre, in der die Sozialdemokraten Kraus bei der Bekämpfung des erpresserischen Zeitungsmagnaten im Stich ließen, pochte die Partei auf Linientreue und duldet keine Abweichungen. Die sozialistischen Kraus-Anhänger wurden an die Parteidisziplin erinnert.⁴⁴ Die Selbstreflexion über die Auswirkung der eigenen Schriften auf junge Leser steht am Schluss des Textes im Mittelpunkt. Kraus reklamiert darin für sich selbst die Schuld, junge Menschen der Partei zugetrieben zu haben und verweist auf den Ersten Weltkrieg als Grund für sein damaliges Handeln. Für die Antikriegshaltung der Partei unterstützte Kraus die SDAP:

„[...] in dem ich, in den Tagen trügerischer Hoffnung, hunderte junger Herzen einer Partei zugeführt habe, der ich nicht angehörte, die ich im Verhängnis politischer Übel für das kleinere nahm und die heute nichts ist als die zur Not und durch Not erhaltene Organisation einer Alterserscheinung.“⁴⁵

⁴² Langmann, Peter: Sozialismus und Literatur. Jura Soyfer. Studien zu einem österreichischen Schriftsteller der Zwischenkriegszeit. Literatur in der Geschichte – Geschichte in der Literatur. Bd.12. Frankfurt am Main: Meisenheim 1986, S.18.

⁴³ Kraus (1993/1932), S.166.

⁴⁴ Pfabigan (1976), S.270.

⁴⁵ Kraus (1993/1932), S.190.

Mit diesem Selbstbekenntnis schwingt bereits die Resignation mit, die hinter der Kritik klar erkennbar ist. Setzte der Satiriker 1918 noch seine Hoffnung in die republikanische und internationalistische SDAP und bezog für die Partei öffentlich Stellung, so wurde er von ihrer politischen Führung in den folgenden Jahren enttäuscht. In den jungen Mitgliedern der Partei sieht Kraus die einzige Gruppe innerhalb der SDAP, die noch zu einer Absage an die sozialdemokratische Führung zu bewegen ist. Mit der Thematisierung des Konfliktes zwischen Parteidisziplin und Führungszirkel auf der einen und junger, kritischer Parteimitglieder auf der anderen Seite schafft Kraus einen Kritikpunkt, der auch später in den Werken von Jura Soyfer vorgebracht werden wird. Die zweite Hälfte des Zitates zielt auf die generelle Enttäuschung der Entwicklung der SDAP nach dem Ersten Weltkrieg. Hier wird der zweite Hauptkritikpunkt an der Partei in „Hüben und Drüben“ thematisiert.

„Alles ist geblieben, wie es war, alles ist schlechter geworden, als es war, doch so identisch links und rechts, daß es der Sozialdemokratie gewährt ist, durch den geringern Grad an bürgerlicher Korruption aufzufallen! [...] Ihre Taten oder Nichttaten mögen sie gesellschaftsfähig gemacht haben – ihre Sprache entlarvt sie und bekehrt den Freund ihres Wollens zum Feind ihres Seins.“⁴⁶

Alle Vorwürfe, welche die Verbürgerlichung und den Vorrang der Phrase vor der Tat in der SDAP betreffen, haben ihren Ursprung im Austromarxismus, der für die Sozialdemokratie der Zwischenkriegszeit wegweisenden politischen Ideologie. Ihr zentraler Exponent, Otto Bauer, wurde für Kraus Sinnbild einer politischen Bewegung, die ihren Worten keine Taten folgen lässt. Für den Satiriker, der in der Sprache selbst bereits eine Handlung sah, war die Enttäuschung umso größer, als den reißerischen Leitartikeln der Parteipresse bloß Beschwichtigungen und Anpassung im politischen Handeln folgten, die Revolutions-Rhetorik blieb Theorie. Den revolutionären Programmen der Sozialdemokraten stand in der Zwischenkriegszeit eine pragmatische Praxis gegenüber. Der Austromarxismus wird deshalb in der politischen Forschung als „eher theoretisch-reflexiv“⁴⁷ beschrieben.

⁴⁶ Kraus (1993/1932), S.170.

⁴⁷ Nohlen, Dieter und Rainer-Olaf Schultze (Hg.): Lexikon der Politikwissenschaft. Theorien, Methoden, Begriffe. Dritte, aktualisierte und erweiterte Auflage. Bd.1. München: C.H. Beck 2005, S.540.

Norbert Leser, der mit seiner Habilitationsschrift „Zwischen Reformismus und Bolschewismus“ das Standardwerk über den Austromarxismus vorlegte, gibt den Kritikpunkten von Karl Kraus rückwirkend Recht. Er charakterisiert die Politik der Austromarxisten in der österreichischen Sozialdemokratie der Zwischenkriegszeit als halbherzig:

„Halbheit bedeutet, sich nicht zu klaren Entschlüssen durchringen zu können und sich außerstande zu sehen, klar Erkanntes auch in die Tat umzusetzen. [...] Diese Neigung, zwischen zwei Möglichkeiten durchzulavieren und damit die Nachteile beider verschmähter Möglichkeiten auf sich zu nehmen, wird uns in der Geschichte des Austromarxismus immer wieder begegnen. [...] Wenn der Austromarxismus ein Passionsdrama der Massen war, so doch auch ein Drama der irregeführten und im Stich gelassenen Massen, was wiederum auf die Führung zurückfällt [...]“⁴⁸

In dieser Erklärung liegt die Quintessenz der Kraus'schen Kritik an der Sozialdemokratie nach 1919. Wenn Otto Bauer in den Werken Karl Kraus' als „Theoretiker“ bezeichnet wird, meint der Satiriker den Begriff als Schimpfwort, wie er es später in „Warum die Fackel nicht erscheint“ verwendet. Die Bezeichnungen „Taktierer“ oder „Bürogehilfen der Revolution“ für sozialdemokratische Politiker gehen ebenfalls auf dieses Missverhältnis von Phrase und Tat in der Politik des Austromarxismus zurück.

Die Sozialdemokratie war nach dem Ersten Weltkrieg zwar zu einer starken Mitgliederpartei gewachsen, die hunderttausende Menschen in einem hohen Organisationsgrad hinter sich vereinte. Trotz dieser Stärke geriet die Partei gegenüber dem bürgerlichen Lager aber immer mehr ins Hintertreffen.

„Die Krise machte die Masse der Arbeiter ebenso mutlos wie die Tatsache, dass die Sozialdemokratie außer abstrakter Kapitalismuskritik keine Alternativen anzubieten hatte [...] und aus Angst vor einem Bürgerkrieg sich zu keiner wirklichen Machtdemonstration entschloss.“⁴⁹

⁴⁸ Leser, Norbert: Der Sturz des Adlers. 120 Jahre österreichische Sozialdemokratie. Wien: Kremayr & Scheriau 2008, S.44f.

⁴⁹ Pelinka, Peter: Eine kurze Geschichte der SPÖ. Wien: Ueberreuter 2005, S.30.

In „Hüben und Drüben“ klingt dieser Kritikpunkt immer wieder auf, etwa wenn Kraus die Anpasstheit der Partei betont:

„In welcher Fabrik der Atem hergestellt wird, der die Sozialdemokratie am Leben erhält, ist ihr Parteigeheimnis. Sie ist die lebendig gewordene Langeweile [...] Sie wirkt fort als die staatlich konzessionierte Anstalt für Verbrauch revolutionärere Energien: seit sie aus dem Weltbrand hervorging als der Treuhänder bürgerlicher Zuversicht [...]“⁵⁰

Auch auf die theoretisch-abstrakten Erklärungsversuche, mit denen Otto Bauer die politischen Niederlagen der SDAP zu verschleiern versuchte, „jener taktische Zuspruch, der den Rückschritt als die Bedingung des Fortschritts klarmacht“⁵¹, nimmt Kraus in „Hüben und Drüben“ Bezug. Der Satiriker formuliert mit der Thematisierung der Verbürgerlichung der SDAP den Hauptanklagepunkt, an dem sich Literaten, welche die Sozialdemokratie in den kommenden Jahrzehnten kritisieren, immer wieder abarbeiten werden. Die Gretchenfrage lautet: Wie weit darf sich ein Sozialdemokrat von der proletarischen Lebenswelt entfernen? Dass diese Frage bis heute ihre Aktualität behalten hat, zeigt das anfangs genannte Beispiel des „Penthousesozialismus“, welches das Dilemma in einem einzigen Wort darstellt. Für Kraus ist der Prozess der Verbürgerlichung der SDAP im Jahr 1932 jedenfalls abgeschlossen:

„[...] wir müssen uns endlich klar werden, daß es, seitdem sich Menschheit von Politik betrügen läßt, nie ein größeres Mißlingen gegeben hat als das Tun dieser Partei, und daß die Entehrung sämtlicher Ideale, die sie benützt haben, um mit der Bürgerwelt teilen zu können, vollendet ist.“⁵²

Als Beispiel für das Paktieren mit bürgerlichen Kapitalinteressen bringt Kraus die Inserat-Politik der Arbeiter-Zeitung ins Spiel. Für den finanziell unabhängigen Satiriker war die Trennung von redaktionellen Inhalten und Werbeeinschaltungen fester Bestandteil der publizistischen Ethik. In der Arbeiter-Zeitung ergaben sich im Fall der Firma Krupnik diesbezüglich aber Unstimmigkeiten, wie Pfabigan klarstellt:

⁵⁰ Kraus (1993/1932), S.169f.

⁵¹ ebd., S.168.

⁵² ebd., S.165.

„Im Textteil bekämpfte die Arbeiter-Zeitung daher die Firma Krupnik. Doch der Kundenkreis Krupniks war das österreichische Proletariat, und um an dieses heranzukommen, mußte die Firma in der Arbeiter-Zeitung inserieren. Ja, Krupnik passte sogar seine reißerischen, riesengroßen Inserate dem Jargon der Arbeiter-Zeitung an. [...] Kraus forderte daher, die Arbeiter-Zeitung solle von Krupnik keine Inserate mehr annehmen. Doch dessen Inserate erschienen immer häufiger und in solcher Größe, daß Kraus das Zentralorgan der österreichischen Sozialdemokratie nur noch ironisch das >>Krupnik-Organ<< nannte.“⁵³

Wieder hatten ökonomische Interessen über den moralischen Anspruch eines sozialdemokratischen Organs gesiegt. Noch dazu einer Zeitung, die sich als Sprachrohr und Verteidigerin der armen Bevölkerung verstand. Die Inserat-Politik der Arbeiter-Zeitung war aber nur ein Punkt, der Kraus an der publizistischen Praxis der Sozialdemokraten missfiel. Ging es nach dem Satiriker, so waren theoretische Überlegungen und revolutionär-philosophische Rhetorik nicht dazu geeignet, die Ängste der armen Bevölkerung zu beseitigen oder ihr bei den Problemen eines mühsamen Alltags zu helfen. Unmissverständlich vermerkt Kraus:

„Da ist jedes Wort unerlebter als der Handgriff des Setzers, den doch ein Gefühl des Grausens angeht, wenn sein Parteischreiber sich in Gefilden götlich tut, die so weit von der Welt proletarischer Sorgen liegen.“⁵⁴

Neben den Vorwürfen der Disziplinierung der eigenen Parteijugend und der Verbürgerlichung der sozialdemokratischen Bewegung bildet die Auseinandersetzung mit dem Anschlusswunsch der SDAP an Deutschland den Kern der Auseinandersetzung mit der Partei in „Hüben und Drüben“. Bereits der Titel gibt den Hinweis auf den dritten Hauptanklagepunkt, den Kraus vorbringt. „Hüben und Drüben“ meint die österreichische und die deutsche Sozialdemokratie und den Anschlussgedanken, den die österreichische Parteispitze an ihre deutsche Schwesterpartei hegte. Angesichts der Barbarei der Nationalsozialisten, die Kraus bereits früh erkannte, warnte er vor einer Vereinigung mit Deutschland.

⁵³ Pfabigan, (1976), S.321f.

⁵⁴ Kraus (1993/1932), S.178.

„Als im Sommer 1932 die Nationalsozialisten ein Drittel der Abgeordneten des Reichstags stellten, die österreichische Sozialdemokratie aber an der Anschluß-Parole festhielt und alte Phrasen vom >>Erbe eines halben Jahrhunderts sozialistischer Erziehung<< und vom >>Gedanken der Schicksalsgemeinschaft<< wiederholte, griff er [Karl Kraus, Anm.] sie leidenschaftlich an [...].“⁵⁵

Bereits die ersten Absätze der Rede bringen einen neuen Aspekt der Kraus'schen Auseinandersetzung mit der SDAP ins Gespräch. Kraus gibt darin der Sozialdemokratie Mitschuld am Aufstieg der Nationalsozialisten. Eine Argumentation, die sich laut Schubert mit der Sozialfaschismusthese der kommunistischen Kritik an der Sozialdemokratie vergleichen lässt.⁵⁶ Für Kraus trifft sowohl die deutsche, als auch die österreichische Sozialdemokratie Schuld am Aufstieg der NSDAP: „Und wenn die Welt voll Hakenkreuzler wär' – an deren Erschaffung ja die Sozialdemokratie, hüben und drüben, das Hauptverdienst gebührt“⁵⁷, heißt es gleich zu Beginn. Der dritte Hauptkritikpunkt aus „Hüben und Drüben“ lässt sich in zwei Unterpunkte gliedern:

- Anschlusswunsch der SDAP-Spitze an Deutschland
- Verstärkte (deutsch)nationale Tendenzen innerhalb der österreichischen Sozialdemokratie.

Die österreichische sozialdemokratische Partei wurde nach dem Vorbild der deutschen SDAP gegründet. Nachdem die österreichische SDAP nach Ausscheiden aus der großen Koalition im Jahr 1920 an politischer Macht verlor und sich auf die Verwirklichung ihres Programms nur mehr innerhalb Wiens konzentrieren konnte, wuchs der Wunsch nach einem Anschluss an Deutschland. Vor allem weil die Sozialdemokraten „nie hoffen konnten, auf dem Lande außerhalb Wiens jemals Wahlen zu gewinnen.“⁵⁸ Kraus, aus dessen Schriften sich ein klares Bekenntnis zum Staat Österreich herauslesen ist, stand die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg und die „Nibelungentreue“ mit der Österreich und Deutschland ins Feld zogen, noch wie ein lebendiges Schreckgespenst vor Augen.

⁵⁵ Schick (2004), S.126.

⁵⁶ Schubert (2008), S.123.

⁵⁷ Kraus (1993/1932), S.165.

⁵⁸ Rothe (2004), S.9.

Das Anschlussverbot an Deutschland, das die Siegermächte des Ersten Weltkrieges über Österreich verhängten, war für ihn eine politische Notwendigkeit.

„Es mag wahr sein, daß Österreich von den Siegermächten über die Schuld hinaus verkürzt wurde, [...] aber sie haben es doch einigermaßen durch das Verbot, sich an Deutschland anzuschließen, entschädigt. Unsere Sozialdemokratie [...] muß dieses Verbot als Fessel einer Entwicklung empfinden, die sie andauernd im Auge hat.“⁵⁹

Kam für Kraus aufgrund der wachsenden Macht der Nationalsozialisten und dem Bekenntnis zum Staat Österreich ein Anschluss nicht in Frage, so hielt die SDAP aus machtpolitischen Motiven bis zum Jahr 1933 am Anschlusswunsch fest.

In den von Kraus in „Hüben und Drüben“ zitierten Textstellen sozialdemokratischer Blätter steht der Begriff der „Schicksalsgemeinschaft“ der Arbeiterklasse in Österreich und Deutschland im Vordergrund. Kraus übt in der Frage des Anschlusses Ideologiekritik an der SDAP, indem er die falsche Verwendung des Begriffes entlarvt:

„[...] Schicksalsgemeinschaft ist eine nationale Phrase, denn als sozialer Gedanke müßte sie ganz ebenso die österreichische und die französische Arbeiterklasse vereinen. [...] Das wäre ja sogar bis zu der Erfüllung des Wunsches richtig, daß sich die Proletarier aller Länder vereinigen mögen. Aber auf dem Weg zu diesem Ziel dürfte der nationale Vorspann eher hinderlich sein, indem er die Nationalisierung der anderen Proletarier, welche der Anschluß nicht umfaßt, fördern könnte.“⁶⁰

Für die Deutschtümelei der SDAP liefert Kraus eine wahltaktische Erklärung und entlarvt die Strategie der politischen Führung.

„[...] weil man in einer Zeit, wo es mit dem Sozialen so schwer vorwärtsgeht und für ein primitiver gewordenes Geistesleben der Nation das Nationale seine Zugkraft hat, auch etwas von dieser Art bieten muß. [...] es gibt Nationalsozialisten: da bleibt uns nichts übrig, als Sozialnationalisten zu werden, und uns so zu gebärden, als wären wir die echten.“⁶¹

⁵⁹ Kraus (1993/1932), S.173.

⁶⁰ ebd., S.183.

⁶¹ ebd., S.173f.

Laut Kraus kompensiert die SDAP ihr realpolitisches Versagen mit einem Rechtsruck in ihrer Rhetorik und ihrem politischen Verhalten. „Marx nimmt Turnunterricht bei Vater Jahn“ heißt es an derselben Stelle. Die Anklage lautet auf Nachahmung der Symbolik und Sprache der Nationalsozialisten, anstatt eine eigene soziale Politik durchzusetzen. 1932 war es für eine solche eigene sozialdemokratische Lösung bereits zu spät, dessen war sich Kraus bewusst. Die Chance, die Nationalsozialisten zu bekämpfen und ein besseres Programm zur Bekämpfung der Armut anzubieten, war vorbei.

Kraus erkannte die Fehleinschätzung der sozialdemokratischen Arbeiterparteien, was die tatsächliche Macht der Nationalsozialisten anbelangte. „Das Erbe eines halben Jahrhunderts sozialistischer Erziehung ist nicht auszurotten.“⁶², werden sozialdemokratische Blätter in „Hüben und Drüben“ zitiert. Der Satiriker, der 1936 verstarb, erlebte den Anschluss nicht mehr. Bereits 1932 erkannte er jedoch, dass selbst die mitgliederstarke Sozialdemokratie den Vormarsch der NSDAP nicht mehr aufhalten konnte. Dies ist gleichzeitig einer der Hauptgründe für seine spätere Hinwendung zum Austrofaschisten Engelbert Dollfuß, der letzten grundlegenden politischen Entscheidung in Kraus' Leben.

Zusammenfassung

In seinem zentralen Text zur Sozialdemokratie liefert Karl Kraus eine Reihe von Argumenten, die auch Jahrzehnte später noch das Grundarsenal für die literarische Kritik an der Partei stellen. Unter den frühen Kritikern nimmt der Wiener Satiriker daher eine Schlüsselrolle ein. Kraus thematisiert den Deutschnationalismus, die Anpassung an politische Praktiken der Gegner, Verbürgerlichung und Tatenlosigkeit. Der erste Maßstab der Beurteilung bleibt dabei auch in der Politik die Sprache. Zwangsläufig musste es so zum Aufeinanderprallen mit Otto Bauers Revolutionsvokabular kommen, das im Gegensatz zum Wirken einer Partei stand, die nach 1920 nur mehr in der Opposition tätig war und ihrem bürgerlichem Widerpart nicht mehr Paroli bieten konnte.

⁶² Kraus (1993/1932), S.186.

„Eine starr auf Systemüberwindung fixierte Vorwärtsstrategie schlug sich in der politischen Praxis als lähmender Attentismus, garniert mit pseudorevolutionären Fluchtformeln, nieder.“⁶³ Kraus' Beziehung zur SDAP nach dem Ersten Weltkrieg muss auch immer als Auseinandersetzung mit der politischen Ideologie des Austromarxismus gesehen werden.

„Hüben und Drüben“ ist Endpunkt eines langen und schwierigen Verhältnisses zur Partei, das sich in Phasen der Annäherung, Distanzierung und des endgültigen Abschieds einteilen lässt. Festzuhalten ist weiters, dass sich die Kritik an der sozialdemokratischen Politik immer gegen die politische Führung und hohe Repräsentanten richtet. Einfache Parteimitglieder erreicht Kraus immer wieder mit seinen Lesungen vor proletarischem Publikum. Einzelne Anhänger organisieren sich und versuchen, eine Aussöhnung zwischen Kraus und der Parteispitze zu betreiben. „Kraus' radikale Positionen gegen alle Kompromisse der Arbeiterpartei mit der Bourgeoisie waren für linke Gruppen innerhalb der Partei vorbildlich“.⁶⁴

Wie das Beispiel der Pfabigan-Biografie zeigt, hatte die Sozialdemokratie bis in die Kreisky-Jahre Probleme mit der Einordnung der Vorwürfe, die Kraus gegen die Partei vorbrachte. Aber auch die gegenwärtige SPÖ wird immer wieder an seinen Worten gemessen werden. Grund dafür ist die Zeitlosigkeit vieler Konfliktbereiche, die Kraus als einer der ersten Schriftsteller eingehend thematisierte. „Hüben und Drüben“ wird somit zu einer Rede, deren „Echos noch immer unerträglich durch die Parteibüros der SPÖ hallen müssten.“⁶⁵

⁶³ Pfoser, Alfred: Literatur und Austromarxismus. Wien: Löcker 1980, S.29.

⁶⁴ Scheichl (2006), S.156.

⁶⁵ Schubert (2008), S.123.

3.2. Jura Soyfer (1912-1939)

Das Werk Jura Soyfers rückt einen Wendepunkt in der Geschichte der österreichischen Sozialdemokratie in den Mittelpunkt der Betrachtung, der sich zu einem Zeitpunkt ereignete, als Karl Kraus bereits mit der Partei gebrochen hatte. „Die Schere von Geist und Macht, von Kultur und Revolution, die [der Austromarxismus, Anm.] in seiner Strategie zu vereinigen glaubte [...]“⁶⁶, klaffte immer weiter auseinander. Aus diesem Dilemma konnte sich die SDAP nach dem Ausscheiden aus der Koalitionsregierung 1920 nicht mehr retten. Zwei Jahre nach dem Erscheinen von Karl Kraus' „Hüben und Drüben“ wurde die Partei nach den Februarkämpfen 1934 vom austrofaschistischen Bundeskanzler Engelbert Dollfuß verboten. Die Ideologie des Austromarxismus, und damit auch die der politischen Sozialisation Soyfers erlebte ihre schlimmste Niederlage.

Jura Soyfer schuf in seinem nur 26 Jahre dauernden Leben ein hochpolitisches literarisches Werk. Die Ideale des Sozialismus und der SDAP sind dabei untrennbar mit dem Wirken des 1912 in Charkow in der Ukraine geborenen Schriftstellers verbunden. In Soyfer vereinen sich Literat und Parteigänger, SDAP-Helfer und SDAP-Kritiker. Diese Gleichzeitigkeit aus erlebtem Parteilalltag und schriftstellerischer Bewältigung des Unterganges der SDAP, ist verantwortlich für den untersuchenswerten Charakter des Soyfer'schen Werkes, das an der Schnittstelle zwischen Literatur und Sozialismus angesiedelt ist. Ausgerechnet dem Zugereisten Soyfer gebührt darüber hinaus ein großer Verdienst um die Bearbeitung österreichischer Themen, wie Peter Langmann in seiner grundlegenden Arbeit „Sozialismus und Literatur. Jura Soyfer“ anmerkt:

*„Insofern kann er zurecht einen Platz in der österreichischen Literaturgeschichte beanspruchen, kann er auch heute noch beispielhaft sein. In seinem Rekurs auf genuin österreichische Traditionen, in seiner spezifischen Auseinandersetzung mit der österreichischen Misere und dem „Homo austriacus“ liefert sein Werk einen Beitrag zur Entwicklung einer eigenständigen „österreichischen Literatur“.“*⁶⁷

⁶⁶ Pfoer (1980), S.21.

⁶⁷ Langmann (1986), S.238.

Neben der Arbeit Langmanns ist im Bereich der Soyfer-Forschung vor allem das Engagement Horst Jarkas herausragend. Der Verfasser von „Jura Soyfer. Leben – Werk – Zeit“ und Herausgeber der gesammelten Werke hat nicht unwesentlich zur Soyfer-Renaissance in den 1980er-Jahren⁶⁸ beigetragen. Wiederentdeckt wurde der Schriftsteller Soyfer gerade auch wegen seiner Kritik an der österreichischen Sozialdemokratie. Das Hinterfragen der Parteipositionen der SPÖ wurde in der späten Kreisky-Ära wieder aktuell und Soyfer so zum Sprachrohr der parteiinternen Kritiker.⁶⁹ Bis in die 1980er-Jahre führten die Schriften Soyfers in Österreich hingegen ein Dasein abseits des etablierten Kanons der Schul- und Universitätslektüre, obwohl gerade bei Soyfer die politische Geschichte Österreichs als wesentlicher Bestandteil seiner Literatur fungiert.

„Die Rekonstruktion von Soyfers Leben und Werk bezeugt, daß es bei der Beurteilung der österreichischen Literatur nicht damit getan ist, sie auf die Barocktradition festzulegen und ihr die Neigung zu grundsätzlich apolitischem Verhalten nachzusagen.“⁷⁰

Soyfer nahm in seinen Werken, die immer in Zusammenhang mit sozialreformerischen und humanistischen Intentionen entstanden, Stellung für das Proletariat. Der politische Gehalt der Soyfer'schen Schriften umfasst dabei ein breites Spektrum von Propaganda über Agitation bis hin zu politischer Kritik. Vor allem mit seiner politischen Lyrik nimmt der Schriftsteller Bezug auf die Folgen der Wirtschaftskrise und den sich verhärtenden Konflikt zwischen dem christlichsozialen und dem sozialdemokratischen Lager. Die Impulse, die ihm beim Schreiben seiner Texte antrieben, kamen aus dem Bereich der täglich erlebten Politik.

Die Soyfer'sche Kritik an der Sozialdemokratie hat einen anderen Zugang als jene von Karl Kraus, denn Soyfer kannte als Parteimitglied und Parteijournalist die Partei, ihre Organisationen und Medien von innen. Nichtsdestotrotz lassen sich aber auch zwischen Soyfer und Kraus Verbindungen ziehen.

⁶⁸ vgl. Langmann (1986), S.11.

⁶⁹ vgl. Schmidt-Dengler, Wendelin: Abschied von Habsburg. In: Weyergraf, Bernhard (Hg.): Literatur der Weimarer Republik 1918-1933. Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Band 8. München: dtv 1995, S.541.

⁷⁰ vgl. ebd., S.542.

Karl Kraus stellte für den jungen Schriftsteller und Fackel-Leser eine wichtige Inspirationsquelle dar. So weist etwa Kurt Krolop darauf hin, dass Soyfers Texte und private Briefe einen hohen Sättigungsgrad an Kraus -Themen, -Motiven, -Zitaten und -Reminiszenzen aufweisen.⁷¹ Eine weitere Gemeinsamkeit der beiden literarischen Kritiker der Sozialdemokratie ist der starke Bezug zur Ideologie des Austromarxismus. Während deren Wirkung für Kraus den Grundstein des Übels innerhalb der SDAP darstellte, war der Austromarxismus für Soyfer der wichtigste Impulsgeber seiner politischen und gesellschaftlichen Sozialisation.

„Seine Weltanschauung, sein Geschichtsbild, seine Hoffnungen auf eine neue Gesellschaft und einen neuen Menschen sind ebenso vom Austromarxismus beeinflusst, wie seine Moral. Aber die Sozialdemokratie vermittelte ihm nicht nur den Marxismus, sondern auch das „Austro“, d.h. die österreichisch-wienerische Kulturtradition.“⁷²

Somit bietet der Vergleich Kraus – Soyfer eine Lehrstunde in den verschiedenen Zugangsweisen zur sozialdemokratischen Ideologie. Kraus nähert sich dem Austromarxismus als Beobachter, Soyfer als aktiver Teilnehmer. Beide kommen jedoch, wie noch zu zeigen sein wird, zu annähernd gleichen Ergebnissen in ihrer Kritik.

Jura Soyfers Leben in der SDAP

Anders als bei Karl Kraus lässt sich eine genaue politische Biografie bei Soyfer anhand der Zugehörigkeit zu verschiedenen politischen Organisationen rekonstruieren. Im Gegensatz zum Fackel-Herausgeber, dessen politische Orientierung sich über sein ganzes Leben hinweg nicht auf eine eindeutige Ideologie begrenzen lässt, war Soyfer ein „Kind der Sozialdemokratie“⁷³, das sowohl die Organisationen der Partei von innen erlebte, als auch deren publizistisches Hauptorgan, die Arbeiter-Zeitung, für die der junge Soyfer tätig war.

⁷¹ Krolop, Kurt: Konvergenzen und Divergenzen satirischen Verfahrens: Karl Kraus und Jura Soyfer. In: Arlt, Herbert und Kurt Krolop (Hg.): Grenzüberschreitungen, Gattungen, Literaturbeziehungen, Jura Soyfer. St.Ingbert: Röhrig Universitätsverlag 1995, S.107.

⁷² Langmann (1986), S.15.

⁷³ ebd., S.15.

Auch in der politischen Biografie Soyfers taucht der 15. Juli 1927 wieder auf. Die Ereignisse rund um den Justizpalastbrand waren für den jungen Schriftsteller der Anlass, sich den Sozialdemokraten anzuschließen. Soyfer war daraufhin bis zur Zerschlagung der SDAP unter anderem Mitglied im „Bund Sozialistischer Mittelschüler Österreichs“ (BSMÖ), der „Vereinigung sozialistischer Mittelschüler“ (VSM) und im Sozialistischen Studentenbund. Er publizierte für den „Schulkampf“, der Zeitung des VSM, und in der Arbeiter-Zeitung für die von Ernst Fischer redigierte Rubrik „Zwischenrufe links“. Dabei handelte es sich um Lyrik, welche die Parteilinie widerspiegelte. Darüber hinaus schrieb er für das politische Kabarett der SDAP.⁷⁴ Aber auch wenn Soyfer seine Gedichte für die Arbeiter-Zeitung verfasste, ging er nicht immer mit der Parteilinie konform. In seiner Lyrik betätigte er sich als Anwalt der kleinen Leute und forderte Solidarität gegen die Ausbeutung der Arbeiter. Seine Gedichte sollen dazu beitragen „das Wort in die Tat umzusetzen“⁷⁵.

Die Stunde des Unterganges der SDAP erlebte der junge Schriftsteller im Februar 1934 am eigenen Leib. Der wachsenden Kampfbereitschaft des linken Flügels der SDAP trug die Partei 1932 mit der Gründung der „Sozialistischen Jungfront“ Rechnung. Für einen erfolgreichen bewaffneten Kampf waren die Voraussetzungen freilich nicht gegeben. Die Kämpfe am 12. Februar 1934 trafen die SDAP „zwar nicht unerwartet, aber unvorbereitet, führungslos und zermürbt.“⁷⁶ Soyfer wartete an diesem Tag bei einem Sammelplatz des Schutzbundes auf Waffen und Anordnungen, die jedoch nie eintrafen. Er zog daraus die Konsequenz und schloss sich einer kommunistischen Gruppe an.⁷⁷ Ab diesem Zeitpunkt begann für den jungen Schriftsteller das Leben in der Illegalität.

Zusammenfassend kann Jura Soyfer der Linksopposition innerhalb der Sozialdemokratischen Partei zugerechnet werden. Die politische Einstellung des Schriftstellers verlief selten konform mit der offiziellen Parteilinie der SDAP, der Austromarxismus als offizielle Parteiideologie hatte jedoch große Wirkung auf seine politische Sozialisation und sein literarisches Schaffen.

⁷⁴ vgl. Langmann (1986), S.17-26.

⁷⁵ Durusoy, Gertrude: Vorwort. In: Soyfer, Jura: Zwischenrufe links. Lyrik. Jura Soyfer Werkausgabe. Herausgegeben von Horst Jarka. Bd.I. Wien: Deuticke 2002, S.13.

⁷⁶ Langmann (1986), S.34.

⁷⁷ vgl. ebd., S.34.

Soyfers politische Einstellung zur SDAP, eine Mischung aus „Radikalismus und Parteitreue“⁷⁸, machte es möglich, dass er auch nach 1934 und seinem Übertritt in die KPÖ in der Ideologie des Austromarxismus verhaftet blieb.

3.2.1. „So starb eine Partei“ (entstanden 1934-1937)

Jura Soyfer hatte sich in seiner literarischen Tätigkeit bis zum Jahr 1934 auf Lyrik, Dramen und Reportagen beschränkt. Die Darstellung der Erlebnisse rund um den Februar 1934 verlangte nun aber den Roman als epische Großform. Eine Entscheidung, die für den jungen Schriftsteller eine neue Herausforderung darstellte. In einem Brief vom 24. August 1934 gibt Soyfer Zeugnis von den Schwierigkeiten seines Schreib-Prozesses:

*„Die Vorstellung, so ein Werk in ein paar Wochen hinschmieren zu können, noch dazu ohne Romancieroutine, hat sich als kindisch erwiesen. Aber wenn ich den Rückhalt einer Verlagszusicherung habe, werde ich's bestimmt zusammenbringen.“*⁷⁹

Der Roman blieb jedoch ein Fragment. Jura Soyfer wurde nach dreijähriger Arbeit an seinem Werk im Dezember 1937 wegen kommunistischer Tätigkeit verhaftet. Das Originalmanuskript wurde dabei neben anderen Schriften von der Polizei beschlagnahmt. Der Torso in seiner heute vorliegenden Fassung setzt sich aus drei Typoskripten zusammen, wobei anzunehmen ist, dass Soyfers Originalaufzeichnungen die heutige Ausgabe an Umfang übertrafen.⁸⁰ Auch der Titel „So starb eine Partei“ wurde für das Romanfragment vom Herausgeber gewählt.

Aufgrund seines Fragment-Charakters funktioniert die literarische Kritik an der Sozialdemokratie in „So starb eine Partei“ in episodenhafter Form. Nicht eine Hauptfigur oder eine durchgehende Handlung thematisieren die Probleme der Partei, sondern einzelne Handlungsstränge und Personen. Soyfer führt Figuren vor, die in unterschiedlichen Hierarchie-Ebenen mit der SDAP verbunden sind.

⁷⁸ Langmann (1986), S.29.

⁷⁹ Soyfer, Jura: Sturmzeit. Briefe 1931-1939. Jura Soyfer Werkausgabe. Herausgegeben von Horst Jarka. Bd.IV. Wien: Deuticke 2002, S.75.

⁸⁰ vgl. Langmann (1986), S.185.

Vom Nationalrat bis zum Hilfsarbeiter und vom treuen Parteigänger bis zum desillusionierten Jugendlichen wird die Bewegung in all ihren Schwächen durchleuchtet. Einzelnen Figuren können dabei bestimmte Problemstellungen zugeordnet werden. „So starb eine Partei“ wird durch seinen Fragment-Charakter zu einer Mehrebenenanalyse des Scheiterns einer Partei, die trotz ihrer Stärke nicht in der Lage war, dem sich radikalierenden bürgerlich-klerikalen Lager Paroli zu bieten.

„[...] rund ein Drittel der Mitglieder der SDAP kehrte ihr von März 1933 bis Jannuar 1934 den Rücken. Viele wichen dem ständig stärker werdenden Druck der Heimwehren in Politik und Wirtschaft. Das ist der Hintergrund, vor dem die Handlung von Soyfers Romanfragment So starb eine Partei abläuft.“⁸¹

Die SDAP erfüllte mit ihren Zweigvereinen und deren hohen Organisationsgrad in den Zwischenkriegsjahren für ihre Mitglieder die Funktion einer Ersatzfamilie. Die Ideologie des Austromarxismus zielte auf die zukünftige politische Entwicklung und die Errichtung einer Gesellschaftsordnung des Sozialismus. Soyfer beschäftigt sich in seinem Romanfragment mit den letzten Monaten der SDAP. Der Niedergang der Partei ist in seinem Romanfragment in der Verzweiflung des einfachen Arbeiters ebenso spürbar, wie in der Ohnmacht des sozialdemokratischen Parlamentariers.

„Die Zeitspanne vom Februar 1933 bis Februar 1934 wird als ein Teil der geschichtlichen Entwicklung beschrieben, dessen Ende und Ergebnis schon bekannt sind. Ein Organismus wird zerstört, überholt durch die neue historische Situation, durch die verstärkte Organisation der Rechten, durch eigne Schwäche, durch das Ableben, durch Mythologisierung und Ritualisierung des Lebens in der Partei.“⁸²

Folgende Kritikpunkte an der SDAP stehen im Zentrum von Soyfers Romanfragment:

- Verbürgerlichung und Bonzementum (Figur: Josef Dreher)
- Politisches taktieren (Figur: Otto Bauer)
- Auswuchern der Bürokratie innerhalb der SDAP (Figur: Robert Blum)
- Flasche Einschätzung der Stärke der politischen Gegner (Figur: Josef Dreher)
- Innerparteilicher Antisemitismus (Figur: Kaliwoda)

⁸¹ Langmann (1986), S.33.

⁸² Belobratow, Alexandr: Jura Soyfers Romanfragment *So starb eine Partei* im Kontext der deutschsprachigen Literatur seiner Zeit. In: Daviau, Donald (Hg.): *Jura Soyfer and His Time*. Riverside: Ariadne Press 1995, S.222.

Die von Karl Kraus kritisierte Verbürgerlichung der SDAP und ihrer Funktionäre macht Soyfer in „So starb eine Partei“ wieder zum Thema. Im Gegensatz zur unpersönlichen Kraus'schen Rede, kann Soyfer dem wohlhabenden Funktionär innerhalb der SDAP mit der Figur des Josef Dreher aber auch ein Gesicht verleihen.

„Der Nationalrat Josef Dreher war nicht das, was man eine durchgeistigte Erscheinung nennt. Eher das Gegenteil: durchkörperlicht. Dreher's Leib spielte nämlich eine gewaltige Rolle in dessen persönlichem Auftreten und öffentlicher Betätigung. Den Hetzern galt dieser gewaltige Bauch als Inbegriff des Bonzentums. >>Seht, wie er sich von eurem sauer ersparten Beiträgen angefressen hat!<< riefen sie den Eisenbahnern zu.“⁸³

Soyfer thematisiert den Verstoß gegen das ursozialistische Prinzip der Gleichheit mit körperlichen Metaphern. Dreher, der sich vom Schlossermeister zum Nationalrat hinaufgearbeitet hat, stellt den Bonzen im wahrsten Sinne des Wortes dar, indem er ihn verkörpert. Die Figur steht prototypisch für jene Art Funktionär, die – der manuellen Arbeit entbunden – in einer Welt tätig ist, die sich von der ihrer Wähler fundamental unterscheidet. Nicht durch intellektuelle Fähigkeiten erlangt Dreher seine politische Position, sondern durch seinen kultivierten Populismus. Peter Langmann sieht in der Figur aber auch den Zustand der Partei dargestellt:

„Dreher verkörpert einen typischen Funktionär aus der damaligen Arbeiterbewegung. Ausgestattet mit einem unerschütterlichen Selbstbewusstsein, hält er seine Karriere für einen Ausdruck der steigenden gesellschaftlichen Macht der Arbeiterbewegung, demnach für eine „historische und damit gerechtfertigte Notwendigkeit [...]“.“⁸⁴

In Soyfers Darstellung geht mit dem politischen Verfall der SDAP auch der körperliche Verfall Dreher's einher. In naturalistischer Manier schildert „So starb eine Partei“ den gesundheitlichen Niedergang des Funktionärs angesichts der Krise um die Ausschaltung des Parlaments durch Engelbert Dollfuß im Jahr 1933. Genauso wie die Partei langsam zerbröckelt, wird sich auch Dreher seines schlechten Gesundheitszustandes bewusst:

⁸³ Soyfer, Jura: So starb eine Partei. Prosa. Jura Soyfer Werkausgabe. Herausgegeben von Horst Jarka. Bd.III. Wien: Deuticke² 2003, S.173.

⁸⁴ Langmann (1986), S.186.

„In dieser Aufwallung spie er auf den Teppich des Austro Daimler. Als er die Spucke mit dem Fuß verwischte, bemerkte er im Speichel winzige Blutfäserchen. [...] Merkwürdig – aus dem Krieg bin ich ohne einen Kratzer heimgekommen; [...] als Abgeordneter bekomme ich eine Berufskrankheit und alles ausgerechnet in diesen Tagen.“⁸⁵

Drehers politische Haltung ist von Opportunismus und Vorteilsstreben geprägt. Als Verbindungsmann zu den Abgeordneten der Christlichsozialen soll er seinen deftigen Charme ausspielen, um hinter die Strategie der politischen Gegner zu kommen. Revolutionären Elan oder eine konsequente Haltung billigt der Schriftsteller seiner Figur nicht zu. Als Vertreter der Linksopposition muss Soyfer den realen Vorbildern eines Josef Drehers mit besonderer Verachtung gegenübergestanden haben. In den Bereichen Alter, Einkommen und politischer Tatendrang steht Soyfers Biografie im genauen Gegensatz zu der von ihm gezeichneten Figur. Die Trägheit, mit der sich der beliebte Dreher fortbewegt, bezieht sich durchaus auch auf das politische Handeln der SDAP, die angesichts des christlichsozialen Putsches tatenlos blieb.

An die SDAP-Kritik eines Karl Kraus erinnert auch die Darstellung Otto Bauers in Soyfers Romanfragment. Die Figur des Austromarxisten kann hier dem Kritikpunkt des Taktierens zugeordnet werden. Unter dem Begriff „Taktieren“ verstehen Kraus wie Soyfer eine politische Haltung, die stark vom teleologischen Geschichtsverständnis Bauers geprägt ist. Wenn Kraus vom „Tiktaktiker“ spricht, meint er die Strategie, Niederlagen für Siege zu verkaufen und politische Untätigkeit als bewusste Verzögerung. Im mit „Vorspiel“ betitelten Kapitel lässt Soyfer den Kleinbürger Zehetner eine Charakterisierung der österreichischen Sozialdemokratie vornehmen, in die der Autor seine Kritik an der Partei einfließen lässt:

„Waren sie staaterhaltend oder revolutionär? Ihre Zeitungen erklärten das in einer Sprache, die für Zehetner Chinesisch war. Ihre Gewerkschaften nahmen ohne Wimperzucken Lohnkürzungen an und sprachen von sozialistischer Planwirtschaft. Ihre Abgeordneten drückten die Augen vor harten Regierungsmaßnahmen zu und drohten mit der Revolution.“⁸⁶

⁸⁵ Soyfer (2003), S.205.

⁸⁶ ebd., S.134.

Die sozialdemokratische Politik des Taktierens und die Fehleinschätzungen, welche der Parteivorstand und ihr Ideologe Bauer im Angesicht der sich immer mehr zuspitzenden politischen Lage lieferten, waren zwei der Hauptgründe für den Untergang der SDAP:

„Eine starr auf Systemüberwindung fixierte Vorwärtsstrategie schlug sich in der politischen Praxis als lähmender Attentismus, garniert mit pseudorevolutionären Fluchtformeln, nieder.“⁸⁷

Der Geist der Rhetorik Otto Bauers, der selbst die hohe Arbeitslosigkeit in den Dreißigerjahren als notwendige Phase in der Selbstzerstörung des Kapitalismus begriff⁸⁸, ist in „So starb eine Partei“ deutlich spürbar. Soyfer schildert in seinem Werk die Vorgaben aus der Parteileitung so, wie er sie selbst erlebte. Als Nachricht aus zweiter Hand, die ihn über Genossen oder Parteimedien erreichte. In der ersten Hälfte des Romanfragments bestimmt zunächst noch der Glaube an die richtige Vorgangsweise der Parteiführung die Haltung der Figuren. Die Autorität und das Vertrauen in das politische Verhalten Otto Bauers sind zunächst noch groß, selbst als Dollfuß das Parlament am 15. März 1933 am Zusammentreten hindert und somit ein Weiterführen der Demokratie unmöglich macht.

„Nein, wir fallen dir nicht in den Rücken, Genosse Bauer. Wir nicht. Du hast es schwer genug in diesem verfluchten kleinen Land, schwer genug hast du's in der Internationale. Tu, was dir klug scheint. Wer soll dir folgen, wenn nicht wir, Genosse Bauer?“⁸⁹

Diese von Soyfer bewusst naiv gezeichnete Haltung ändert sich jedoch im Verlauf des Romanfragments. Ähnlich wie mit der körperlichen Verfassung Drehers, die sich parallel mit der Situation der Partei verschlechtert, schwindet auch das Vertrauen der Parteimitglieder in ihre Führung. Diese Zweifel lässt Soyfer seine Figuren aber erst artikulieren, als es bereits zu spät ist und sich die militärische Niederlage gegen die Christlichsozialen nicht mehr abwenden lässt.

⁸⁷ Pfoser (1980), S.28f.

⁸⁸ vgl. ebd., S.27.

⁸⁹ Soyfer (2003), S.226.

„Ich kann doch die ganzen Tricks schon auswendig: >Abwarten!< - >Waffen in Ordnung halten!< - >Revolutionäre Geduld!< << Er hustete trocken und spuckte, irritiert, weil er sich unterbrechen musste. In seiner Spucke waren kleine Blutfäden. [...] Na, kenn ich die Parolen, oder kenn' ich sie nicht? Ich kann sie auswendig, sag ich dir, von hint' nach vorn. [...] Und dabei age ich mir selbst seit Wochen nicht wie: >Genug! Genug!< <<“⁹⁰

Soyfer lässt seine Figuren erleben, was Kraus in „Hüben und Drüben“ noch als unpersönliches Schicksal schildert. In „Hüben und Drüben“ ortet Kraus die Strategie, dass „Disziplin als Schutzvorrichtung dient gegen die Erkenntnis“⁹¹. In „So starb eine Partei“ bröckelt diese Schutzvorrichtung ab und die Arbeiter entlarven die Fehlentscheidungen der Parteiführung. An den wenigen Stellen, an denen Bauer aktiv in das Geschehen eingreift, ist die Vorlage, die Karl Kraus vom Chefideologen der SDAP zeichnet, deutlich spürbar.

„Ist er ein österreichischer Arbeiterführer oder ein zugereister Bücherschreiber? Schon einmal hat er uns hineingeritten mit seiner Säbelraßlerei. Immer macht er die Regierung nervös mit seinem Radikalismus. Und wenn's zu den Konsequenzen kommt, steht er da und kriegt das Problematische – der Herr Theoretiker.“⁹²

Die Darstellung von Otto Bauer bei Kraus und Soyfer gleichen sich in der Kritik am verbalen Radikalismus bei gleichzeitiger pragmatischer Praxis, sowie in der Darstellung und der Lexik. Eine vergleichbare Stelle in Karl Kraus' „Warum die Fackel nicht erscheint“, macht die Ähnlichkeiten deutlich:

„Kurz, daß es dem Leitartikler des Unheils, Herrn Otto Bauer, erlaubt ist, eine – trotz allen Kontrast der Opfer leiblich zu gönnende – Gastfreundschaft intellektuell zu missbrauchen und als Winkeladvocatus diaboli fortzuwirken, alles erklärend, alles zurechtlegend bis zur weltrevolutionären Hoffnung auf einen Krieg, aus dem, zwischen hundert Millionen Gasleichen, ausgerechnet der Bürovorstand der zweiten Internationale phönixartig emporsteigen wird [...].“⁹³

⁹⁰ Soyfer (2003), S.277.

⁹¹ Kraus (1993/1932), S.166.

⁹² Soyfer (2003), S.208f.

⁹³ Die Fackel. Nr.890-905. Ende Juli 1934, S.179.

Der „alles zurechtlegende“ Otto Bauer und der „Bürovorstand“ gehen als Vorlagen, die Kraus geschaffen hat, nahtlos ins Werk von Jura Soyfer über, etwa wenn er Otto Bauer in „So starb eine Partei“ über die Generalstreik-Frage taktieren lässt und die Figur theoretisch argumentiert:

„>>Also wie ist's mit'n Generalstreik?<< Bauer sagte: >>Ja also, diese Presseverordnung von heut nacht ist ja keinesfalls ein möglicher Anlaß. Pressefragen bringen die Massen nicht in Erregung. Wir dürfen solche Fragen von unserem Schreibtisch aus nicht überschätzen.<<“⁹⁴

Kraus wie Soyfer setzten ihre politischen Hoffnungen in Männer der Tat. Beide sahen daher in der Politik des Taktierens einen Fehlschritt der Sozialdemokratischen Partei und beide projizierten diesen Fehlschritt auf die Person des „Schreibtischmenschen“ Otto Bauer. In den Werken der Schriftsteller wird der Enttäuschung auf unterschiedliche Art und Weise Ausdruck verliehen. Kraus' Enttäuschung über die politische Alternative der Sozialdemokratie äußert sich in Form einer satirischen Abrechnung, Soyfers Kritik am Chefideologen seiner politischen Heimat äußert sich in Form episodenhafter Einzelschicksale.

Die Darstellung der innerparteilichen Bürokratie nimmt in Soyfers Fragment einen Großteil der Kritik an der SDAP ein. Sein Vorwurf zielt auf die Lähmung der politischen Aktionskraft der Partei durch die Flucht der enttäuschten Funktionäre in die Zettelwirtschaft, die im Angesicht der politischen Niederlage Besitz von der Partei ergreift. Ähnlich wie die Politik des Taktierens lähmt auch die um sich greifende Fixierung auf bürokratische Tätigkeiten die SDAP und macht deren Anhänger blind für die Bedeutung der realpolitischen Vorgänge.

Mit der Figur des von Selbstzweifeln geplagten Kassiers Robert Blum portraitiert Soyfer einen kleinen Funktionär innerhalb der sozialdemokratischen Bewegung, der stellvertretend für zehntausende Parteimitglieder den lähmenden Bürokratismus repräsentiert.

⁹⁴ Soyfer (2003), S.209.

„Warum bedrückte ihn die Angst, er könne plötzlich und unvermutet in den Vordergrund irgendeiner Situation geschoben werden oder gar eine Entscheidung zu fällen haben? [...] Er konnte überzeugt sein: Tu ich nur meine Pflicht, dann wird dies alles immer so weitergehen. Er dreht das Rad der Geschichte – stolzes Bewußtsein! Aber er drehte es nicht allein, bewahre, er war eingefügt in eine gigantische Maschinerie von tausend Verbindungsrädern und -rädchen, in einen gewaltigen, in einen präzise funktionierenden Apparat. Welche Geborgenheit!“⁹⁵

In Soyfers Romanfragment wird der Rückzug in den Bürokratismus vor allem aus zwei Motiven erklärt: Aus Bequemlichkeit und Resignation. Für Blum ist „Politik eine Nebensache, ein notwendiges Übel, das seine Daseinsberechtigung vorzugsweise darin findet, die gestörte Ordnung wiederherzustellen.“⁹⁶ Gleichzeitig gibt ihm die Parteimaschinerie ein Gefühl der Sicherheit und Geborgenheit in einer Zeit voller Orientierungslosigkeit und politischer Wirren. Dem politischen Duckmäsertum des Robert Blum wird mit der Figur des Ferdinand Dworak ein mächtiger Gewerkschafter zur Seite gestellt, der nach jahrelangem Engagement an der Durchführbarkeit der sozialistischen Vision zu zweifeln beginnt.

„>>Im vierer Jahr, wie ich in die Partei eingetreten bin, hab’ ich geglaubt, in höchstens zehn Jahren wird die Vernunft die ganze Menschheit erobern!<< [...] >>Und nach zehn Jahren war der Weltkrieg da.<< [...] Er dacht zum ersten Mal so recht über sich nach, und angesichts so vieler neuer Fragen fühlte er sich völlig hilflos.“⁹⁷

Dworak kann als ein „proletarischer Widerpart“⁹⁸ des Nationalrates Dreher gesehen werden. Aus seinen Zweifeln spricht der bröckelnde Glaube der ideologiebewussten Arbeiterschaft, also jener Schicht, die das Herzstück der Sozialdemokratischen Partei darstellt. Dworak wandelt sich in „So starb eine Partei“ vom engagierten Gewerkschafter zum zurückgezogenen Bürokraten, der sich dem unpolitischen Selbstverständnis eines Robert Blums angleicht. Sein persönlicher Grund für den Rückzug aus der Politik ist die Resignation.

⁹⁵ Soyfer (2003), S.186-194.

⁹⁶ Langmann (1986), S.201.

⁹⁷ Soyfer (2003), S.146f.

⁹⁸ Langmann (1986), S.192.

Eng an die Thematisierung des parteiinternen Bürokratismus ist auch die Kritik an der falschen Einschätzung der Stärke politischer Gegner geknüpft. Das Verhältnis zwischen Engelbert Dollfuß, Adolf Hitler und der österreichischen Sozialdemokratie wurde bereits von Karl Kraus in seiner Schrift „Warum die Fackel nicht erscheint“⁹⁹ eingehend thematisiert. Jura Soyfer lässt in „So starb eine Partei“ keine seiner Figuren die wahre Gefahr, die der Partei von den Christlichsozialen droht, erahnen. Als „lächerlicher Zwerg mit Embryokopf“ und „Jesuitenzögling“¹⁰⁰ wird Dollfuß von Dreher wahrgenommen. Der sozialdemokratische Nationalrat kann sich angesichts der zahlenmäßigen Stärke der SDAP die Errichtung einer Diktatur in Österreich nicht vorstellen.

In der Beurteilung der Nationalsozialisten warf Kraus der Sozialdemokratie vor, im Anbetracht der wachsenden Stärke der NSDAP tatenlos zu verharren. Bei Soyfer erfolgt die Veranschaulichung dieses Vorwurfes anhand der Wandlung von Ferdinand Dworak vom Gewerkschafter zum Bürokraten. Seine politische Wahrnehmung ist aufgrund seiner persönlichen Resignation bereits vernebelt:

„Nein, Dworak wusste nichts. Zufällig. Er hatte von spätnachmittags bis spätnachts mit Blum gearbeitet und hatte morgens die Zeitungen nicht gelesen. Dworak, seit 25 Jahren Parteimitglied, Ortsgruppenobmann, Personalausschußmitglied, Schutzbundkommandant, Mitglied des Bezirksvorstandes, [...] ging am 31. Jänner durch die menschenerfüllten Straßen seines Arbeitsbezirks und wußte nicht, daß am Vortag Hitler Reichskanzler geworden war.“¹⁰¹

Mit der Thematisierung des innerparteilichen Antisemitismus fügt Soyfer dem Kritik-Inventar von Kraus einen weiteren, eigenen, Punkt hinzu. Entgegen einer weit verbreiteten Auffassung, bekleidete Otto Bauer nie die Funktion des Vorsitzenden der SDAP. Ein Grund dafür könnte im offen gelebten Antisemitismus liegen, der in Bauers Heimatland Österreich und auch in seiner eigenen Partei vorherrschte.

⁹⁹ vgl. Die Fackel. Nr.890-905. Kraus nimmt darin in Anbetracht der nationalsozialistischen Gefahr Stellung für Dollfuß, dem er allein die Verteidigung Österreichs gegen Hitler-Deutschland zutraut.

¹⁰⁰ Soyfer (2003), S.212f.

¹⁰¹ ebd., S.155.

In Soyfers Romanfragment werden die Vorurteile gegen die jüdischen Repräsentanten in der Parteispitze der SDAP ebenfalls thematisiert. „Diese Juden in der Parteiführung haben uns lang genug ruiniert. Jetzt müssen wir die Sache selber in die Hand nehmen, oder es ist zu spät“¹⁰², lässt der Autor den Kompanieführer Kaliwoda sagen. Josef Dreher verfällt bei der genauern Betrachtung Otto Bauers ebenfalls in antisemitische Überlegungen:

*„Er erinnerte sich, daß Bauer Jude war, er bemerkte wieder Bauers fremdländischen Akzent. Er dachte: Das hätte er sich aber ruhig abgewöhnen können, wo er schon so lange bei und lebt. Angeblich ist das Prager Deutsch. Wer's glaubt wird selig. Kann er nicht anders, oder will er nicht?“*¹⁰³

Bei Soyfer sind die antisemitischen Untertöne auf einen Vertreter des militärischen Arms der Sozialdemokratie und einen sozialdemokratischen Nationalrat verteilt, also zwei Repräsentanten unterschiedlicher politischer Ebenen. Diese Verteilung könnte für die Ansicht des Autors sprechen, der Antisemitismus sei in der SDAP in allen Bereichen vorhanden. Eine Vermutung, die sich aufgrund des Fragmentcharakters des Werkes jedoch nicht gänzlich beweisen lässt. Aus den kurzen Episoden, in denen das Thema Antisemitismus bei Soyfer angerissen wird, lässt sich jedoch eine besondere Abneigung gegen die jüdischen Spitzenfunktionäre der Partei erkennen. Kaliwoda streicht angesichts der militärischen Niederlage explizit den Glauben der Parteiführer heraus. Ähnlich handelt der Schutzbündler, als er die Parteiführung gegen die Schmähungen eines jüngeren Genossen verteidigt, um danach im angetrunkenen Zustand zu bekennen: „Aber Juden san's halt doch [...]!“¹⁰⁴

¹⁰² Soyfer (2003), S.277.

¹⁰³ ebd., S.208f.

¹⁰⁴ ebd., S.145.

Zusammenfassung

Soyfers literarische Kritik an der Sozialdemokratischen Partei schließt in ihren Motiven beinahe nahtlos an die von Karl Kraus geäußerten Kritikpunkte an. Diese Praxis kann sowohl auf die nachgewiesene Fackel-Lektüre des jungen Schriftstellers zurückgeführt werden, als auch auf die Verortung Soyfers in der innerparteilichen Linksopposition, die der Parteiführung kritisch gegenüberstand. Ähnlich wie Kraus beurteilt auch Soyfer die Politik des Austromarxismus und ihren maßgeblichen Gestalter Otto Bauer kritisch, ohne sich aber wie Kraus ganz von der Sozialdemokratischen Partei und Ideologie abzuwenden.

„Bei aller Nähe zur sozialistischen Literatur jener Jahre weist Soyfers Fragment erstaunlicherweise keine eindeutige ideologische Tendenz auf, keinen Hang zur normativen Moral und zur Suche nach der „einzig richtigen“ Wahrheit.“¹⁰⁵

Soyfers Romanfragment gewinnt seinen Wert aus der Darstellung von Figuren aus beinahe allen politischen Ebenen der SDAP. Seine Analyse des Scheiterns der Partei entsteht in Folge einer persönlich durchlebten sozialistischen Sozialisation, was die Glaubwürdigkeit seiner Argumente steigert. Kraus vermochte wohl die Verbürgerlichung der SDAP und die zwiespältige Rolle der Parteipresse auf hohem sprachlichem Niveau satirisch als Beobachter zu kritisieren, Soyfer aber erlebte die Parteiorganisationen und -medien als Mitglied und Verfasser.

„Die Kritik am Zustand dieser Partei deckt sich – auch wenn Soyfer von einer ganz anderen Seite kam – mit der des von ihm zunächst bewunderten, dann aber wegen seine Haltung zu Dollfuß heftig kritisierten Karl Kraus: Die Sozialdemokratie habe ihr Ansehen durch zu vorsichtiges Taktieren, vor allem aber durch kleinbürgerliche Vereinsmeierei und politische Konzeptlosigkeit verspielt.“¹⁰⁶

Während sich Kraus aufgrund der Verteidigung persönlicher Normvorstellungen enttäuscht von einer Partei abwendete, der er nie angehörte, ist Soyfer ein Exponent der enttäuschten Parteijugend, die sich von den Bürokraten und Romantikern in der SDAP an den Rand gedrückt fühlt.

¹⁰⁵ Belobratow (1995), S.219.

¹⁰⁶ Schmidt-Dengler (1995), S.542.

Josef Dreher's Sohn zieht im Romanfragment daraus seine Konsequenz und wechselt in das Lager der Nationalsozialisten, Soyfer selbst wird nach den Februarkämpfen Kommunist. Als wichtigste Ansätze der Kritik Soyfers an der Partei sieht Langmann die Darstellung der Verdrängung des parteioffiziellen Rationalismus und des Glauben an die Geschichtsmächtigkeit der Vernunft zugunsten eines wachsenden Einflusses der Metaphysik in der Partei¹⁰⁷. Soyfer gibt diesen Vorwürfen Gesicht und Körper. Der Bauch des Nationalrats Dreher steht für den Ballast, den die sozialdemokratische Partei angesetzt hat. Robert Blum charakterisiert den unpolitischen Funktionär, der sich an die Sicherheit einer unbesiegtbar scheinenden Riesenorganisation klammert. Jede der Soyfer'schen Figuren steht für ein Leiden, das die so mächtige österreichische Sozialdemokratie befallen hat. Zählt man diese vom enttäuschten Proletarier bis zum bequemen Nationalrat zusammen, ergibt sich das Bild einer in allen Ebenen geschwächten Partei, die dem Druck ihrer Gegner nichts mehr entgegenhalten kann und sich vor der politischen Realität verschließt.

„Dreher stand neben Otto Bauer. Sie nahmen das ekstatische >>Freiheit!<< der Arbeiterjugend entgegen, die stummen Schwüre der Schutzbundkompanie, die selbstbewußte Ruhe der Betriebsbelegschaften. [...] Da hörte er neben sich Otto Bauer etwas murmeln. >>Wenige<<, sagte Bauer leise, >>-möcht' wissen, warum's so wenige sind.<< Dreher wendete sich scharf zum andern. Aber Bauers Gesicht war seinen Leitartikeln gemäß: >>Ernst und zuversichtlich.<<¹⁰⁸

¹⁰⁷ vgl. Langmann (1986), S.223.

¹⁰⁸ Soyfer (2003), S.215.

4. Der Verrat. Kritik an der Rolle der Sozialdemokratie im Oktoberstreik 1950

Der so genannte „Oktoberstreik“ des Jahres 1950 im von den Alliierten besetzten Nachkriegs-Österreich markiert einen wegweisenden Einschnitt in das politische Klima des Landes. Die Festigung der Sozialpartnerschaft spielt in diesem Konflikt ebenso eine Rolle, wie die Wiederbelebung des österreichischen Antikommunismus durch die ÖVP/SPÖ-Regierung. Als dritter Aspekt ist der Kampf von SPÖ und KPÖ um den Einfluss in den Gewerkschaften relevant. Auslöser für die Streikbewegung war das geheim ausgehandelte vierte Lohn- und Preisabkommen, welches von den Sozialpartnern (Bundeswirtschaftskammer, Arbeiterkammer, Landwirtschaftskammern, Gewerkschaftsbund und Bundesregierung) am 26. September 1950 beschlossen wurde.

„Die dahinterstehende wirtschaftspolitische Philosophie war, daß die Löhne hinter den Preisen nachhinken und durch 'Zwangssparen' eine hohe Rate der Kapitalakkumulation erreicht werden sollte. [...] Die österreichischen Arbeitnehmer haben so in einem doppelten Sinn die Lasten des Wiederaufbaus getragen: Einerseits durch ihren physischen Arbeitseinsatz [...] andererseits durch einen erzwungenen Konsumverzicht, der ihnen mit Zustimmung der führenden Männer des Gewerkschaftsbundes auferlegt wurde.“¹⁰⁹

Für die Menschen in Österreich bedeutete das Abkommen eine Steigerung der Preise für lebensnotwendige Konsumgüter wie Brot, Mehl oder Zucker. Im Zuge der vom Marshallplan bestimmten Wirtschaftspolitik der Nachkriegszeit mussten die Arbeiter und Angestellten für den Wiederaufbau ungleich mehr bezahlen als Unternehmer und Agrarier.¹¹⁰ Die Tatsache, dass der ÖGB als vertretendes Organ der Arbeiterschaft und die SPÖ als Arbeiterpartei am Zustandekommen des Abkommens maßgeblich beteiligt waren, gab der KPÖ den Anlass, die Sozialdemokraten und ihre Gewerkschafter als „Arbeiterverräter“ anzuprangern, die sich für den Preis des sozialpartnerschaftlichen Friedens auf die Seite der Kapitalisten schlugen.

¹⁰⁹ Weber, Fritz: Österreichs Wirtschaft in der Rekonstruktionsperiode nach 1945. In: Zeitgeschichte 14.Jg. Nr.7. 1987, S.277. zitiert nach: Mulley, Klaus-Dieter: Der ÖGB und der „Oktoberstreik“ 1950. In: Ludwig (1991), S.43f.

¹¹⁰ vgl. Mulley (1991), S.44.

Die KPÖ, die 1947 aus der Allparteienregierung ausgeschieden war und in den Gewerkschaften mehr politische Macht als in der Tagespolitik besaß¹¹¹, setzte sich ab dem 25. September an die Spitze einer Streikbewegung, die bis zum 5. Oktober das Land in Atem hielt. Zwar reichte die Verstimmung über das Abkommen bis „weit in >>bürgerliche<< Kreise hinein“¹¹², für die große Koalition war jedoch einzig die KPÖ der Unruhe stiftende Faktor. Der Streik wurde zu einem kommunistischen Putschversuch hochstilisiert und so die Angst vor einem Staatsstreich der KPÖ in der Bevölkerung geschürt. So berichtete etwa die Arbeiter-Zeitung vom 4. Oktober 1950 vom Beschluss der Konferenz der Wiener sozialistischen Betriebsräte:

*„Die Ereignisse der letzten Tage haben gezeigt, daß die Kommunistische Partei zum Schlag gegen die demokratische Republik auszuholen versucht. Ihr Plan geht dahin, die Leitung des Gewerkschaftsbundes [...] in ihre Hände zu bringen und damit das stärkste Bollwerk der Demokratie in diesem Lande überhaupt, zu beherrschen. Mit Hilfe dieses Instruments soll dann, wie dies in unseren Nachbarländern geschah, die Regierung gestürzt und die Volksdemokratie errichtet werden.“*¹¹³

Die Frage, ob die Angst vor einem kommunistischen Putsch tatsächlich gerechtfertigt war, ist seit dem Jahr 1950 immer wieder Inhalt politischer und geschichtswissenschaftlicher Debatten. Von moderater sozialdemokratischer Seite mittlerweile fallengelassen, ist die Putsch-These in manchen Geschichtsbüchern bis in die heutige Zeit präsent.¹¹⁴ Über den Zweck der sozialdemokratischen Zeitungs- und Radio-Propaganda, die während des Oktoberstreiks betrieben wurde, herrscht jedoch Einigkeit:

¹¹¹ vgl. Hanisch, Ernst: Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert. Wien: Ueberreuter 2005, S.411.

¹¹² ebd., S.445.

¹¹³ Der Beschluß der Konferenz [ohne Autor]. In: Arbeiter-Zeitung vom 4. Oktober 1950, S.1.

¹¹⁴ vgl. etwa: „Das vierte Lohn-Preis-Abkommen bot den äußeren Anlaß für den kommunistischen Generalstreik und Putschversuch vom Oktober 1950.“ Sandgruber, Roman: Ökonomie und Politik. Österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Wien: Ueberreuter 2005, S.465. Auch Norbert Leser verwendet in seinem Buch zur Geschichte der Sozialdemokratie die Bezeichnung des „kommunistischen Putschversuchs“. vgl. Leser (2008), S.161.

„Der Appell an den tief verwurzelten Antikommunismus war die wirkungsvollste Propaganda gegen den Streik; so konnten die Streikenden auseinanderdividiert, Energie abgezogen werden. [...] Verloren der Gewerkschaftsbund und die SPÖ ihre Massenbasis, so blieb jeder weitere Elitenkonsens leeres Papier. Das war der wirklich große Konflikt im Herbst 1950.“¹¹⁵

Der Sozialdemokratie gelang es mit Hilfe der Putsch-Propaganda, dem Streik seine Dynamik zu entziehen. Für die KPÖ war dieses Vorgehen wiederum ein Beweis für die Verbürgerlichung einer einstmals revolutionären Partei. Führende Sozialdemokraten wie Innenminister Oskar Helmer, ÖGB-Präsident Johann Böhm und der Vorsitzende der Bau- und Holzarbeitergewerkschaft, Franz Olah, waren maßgeblich an der Niederschlagung des Streiks beteiligt. Letzterem kommt innerhalb der Streikereignisse eine besonders fragwürdige Rolle zu.

„Franz Olah, der Held des Antikommunismus, der seit 1948 engen Kontakt zur USA unterhielt, als KZ-Häftling dort vorzeigbar war, baute im Rahmen des Gewerkschaftsbundes sein heimliches >>Sonderprojekt<< auf: eine paramilitärische Gruppe von 2 000 Bau- und Holzarbeitern als Schutztruppe gegen die Kommunisten.“¹¹⁶

Die „Putschlüge“ steht auch im Mittelpunkt der literarischen Auseinandersetzung mit dem Oktoberstreik von 1950. Mit Karl Wiesinger und Elfriede Jelinek beschäftigten sich zwei Autoren mit dem Streik, die zum Zeitpunkt des Verfassens ihrer Werke Mitglieder der KPÖ waren. In Wiesingers „Der rosarote Straßenterror“, sowie in Jelineks „Die Ausgesperrten“ wird die Politik der Sozialdemokraten und des ÖGB während der Streiktage literarisch kritisiert. Wie bei Karl Kraus und Jura Soyfer werden ähnliche Kritikpunkte mit unterschiedlichen literarischen Methoden verarbeitet. Eine besondere Rolle nimmt in beiden Werken die Person Franz Olah ein. Im Folgenden soll auf beide Werke und die Form der literarischen Kritik an der Politik der SPÖ in der unmittelbaren Nachkriegszeit näher eingegangen werden.

¹¹⁵ Hanisch (2005), S.445.

¹¹⁶ ebd., S.446.

4.1. Karl Wiesinger (1923-1991)

Sekundärliteratur zum kommunistischen Schriftsteller Karl Wiesinger ist nur spärlich vorhanden. Gründe dafür sind vor allem der kleine Wirkungskreis des Linzers, der sich auf linke Literaturzirkel beschränkte, sowie die dezidiert propagandistische Absicht, die vor allem hinter Wiesingers Romanen steht. Als Standardwerk zum Leben und literarischen Schaffen des Autors kann die Diplomarbeit von Christiane Schnalzer-Beiglböck gesehen werden, die sich vor allem mit der Theaterarbeit des Autors beschäftigt.¹¹⁷

Der politische Standpunkt Wiesingers ist klar zu bestimmen, da es sich um einen Autor handelt, für den die Ideologie des Kommunismus eng mit seinem literarischen Schaffen verbunden war. Von 1945 bis zu seinem Tod 1991 war Wiesinger Mitglied der Kommunistischen Partei Österreichs. Seine politische Sozialisation schildert der Autor in einem Interview, das er 1974 der „Sozialistischen Zeitschrift für Kunst und Gesellschaft“ gab, folgendermaßen:

„Das geht eigentlich erstaunlich weit zurück, bis zum 34er Jahr, damals war ich elf. Die Schüsse damals und die Belagerung des Zentralkinos durch das Bundesheer und die Pferdekadaver nachher auf den Straßen [...] das hat mich sehr stark beeindruckt, ohne allerdings damals noch richtige Konsequenzen ziehen zu können. Aber das hat sich dann gefestigt beim Spanien-Krieg 37, da war ich dann 14, 15, und da hab ich dann schon entschieden Stellung genommen für Rotspanien.“¹¹⁸

Wiesingers frühe politische Erlebnisse stehen im Zusammenhang mit Ereignissen aus der Geschichte der sozialistischen Bewegungen in Europa. Weitere prägende Ereignisse waren für den Autor der „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich, sowie die Teilnahme am Zweiten Weltkrieg, in dessen Verlauf er wegen „Wehrkraftzersetzung“ angeklagt wurde und nur dank der Hilfe von Familienangehörigen, die für Anwälte sorgten, der Exekution entkam. Auch dieses Erlebnis wirkt sich auf die zukünftige politische Ausrichtung des Autors aus:

¹¹⁷ Schnalzer-Beiglböck, Christiane: Karl Wiesinger (1923-1991). Eine Monographie unter besonderer Berücksichtigung der Theaterarbeit. Diplomarbeit. Wien: 1995.

¹¹⁸ „Der rosarote Straßenterror“. Aus einer Diskussion mit Karl Wiesinger über seinen neuen Roman, der im Frühjahr 1974 im Oberbaumverlag Berlin erscheint. In: Sozialistische Zeitschrift für Kunst und Gesellschaft. Nr.22. (Berlin): 1974, S.62.

„Warum ich Kommunist bin ? / ich bin ein opfer der klassenjustiz im positiven sinne.[...] / wäre ich ein arbeiterkind gewesen, wäre meine mutter verschüchtert und arm gewesen – ich lebte nicht mehr. / das todesurteil lag auf des messers schneide. / es wurde ja in der tat beantragt. / so aber wurde ich freigesprochen als einer der ihren. / wie viele einfache junge leute aus arbeiterkreisen haben sie ermordet wegen geringfügigeren taten. / darum fühle ich mich der arbeiterklasse verpflichtet.“¹¹⁹

Aus diesem Schuldgefühl, aber vor allem auch aus einer tiefen antifaschistischen Überzeugung heraus, ist Wiesingers Parteinahme für den Kommunismus zu erklären. Nach seinem Eintritt in die KPÖ hilft Wiesinger mit, die „Freie Österreichische Jugend“ aufzubauen, Parteifunktion hat er jedoch keine inne¹²⁰. Literarisch kann sich der Schriftsteller aufgrund seiner offen zur Schau gestellten politischen Einstellung nur schwer über Wasser halten. Als linker Autor bleiben ihm Literaturförderungen verwehrt. Wiesinger bezeichnet sich 1974 im oben zitierten Interview als „Moskautreuer Kommunist“¹²¹. Angesprochen auf den Romantitel „Der rosarote Straßenterror“, äußert sich der Autor im selben Gespräch auch zu seinem Verhältnis zur Sozialdemokratie:

„Der rosarote Straßenterror, das soll heißen, daß die Sozialisten keine echten Revolutionäre sind, sondern Steigbügelhalter des Kapitals und ihre Kreaturen, ohne daß das ein Schimpfwort ist, einfach ihre Geschöpfe, Kreaturen des Kapitals. Drum heißt es der rosarote Straßenterror: sie sind keine Arbeiterpartei.“¹²²

Diese Aussage ist wesentlich für die literarische Produktion Wiesingers und seinen Standpunkt zur damaligen Sozialistischen Partei Österreichs (SPÖ). Aus kommunistischer Sichtweise handelt es sich bei den Sozialdemokraten um Helfershelfer der bürgerlich-kapitalistischen Ordnung, die im Gegensatz zum revolutionär-klassenkämpferischen Standpunkt der KPÖ und Wiesingers steht. Diesem klassenkämpferischen Ansatz steht im Nachkriegs-Österreich der sozialpartnerschaftliche Konsens gegenüber.

¹¹⁹ Wiesinger, Karl: Endstation. Tagebuch 1968-1976. Linz: [masch.], S.42. zitiert nach: Schnalzer-Beiglböck (1995), S.22.

¹²⁰ vgl. Schnalzer-Beiglböck (1995), S.30.

¹²¹ vgl. Sozialistische Zeitschrift für Kunst und Gesellschaft (22/1974), S.65.

¹²² ebd., S.63.

4.1.1. „Der rosarote Straßenterror“ (1974)

Für die KPÖ hatte die Niederschlagung des Streiks weitgehende politische Folgen. Parteimitglieder wurden aus dem Gewerkschaftsbund und aus der Polizei ausgeschlossen (1948 betrug der Anteil der Kommunisten in der Kriminalpolizei 25 Prozent), kommunistische Arbeiter wurden aus ihren Betrieben entlassen und die KPÖ wurde als Oppositionspartei völlig in die Ecke gedrängt.¹²³ Die Partei versuchte daraufhin, der „Putschlüge“ ihrer politischen Gegner durch verschiedene Publikationen entgegenzuwirken und ihre Sicht auf die Streikereignisse darzulegen. So meint etwa Eva Priester in ihrem Bericht zum Oktoberstreik 1950, Österreichs Regierung hätte „eine der großen Episoden in der Geschichte der österreichischen Arbeiterbewegung umgelogen [...]“.¹²⁴

In der kommunistischen Erzählweise werden die Ereignisse aus dem Herbst 1950 vor allem um zwei Punkte erweitert. Zum einen wird die Mitwirkung vieler Sozialisten an den Streiks betont, zum anderen werden Argumente gegen die Möglichkeit eines Putsches ins Rennen geführt.¹²⁵ Außerdem werden die Sozialdemokraten des Verrats an der Arbeiterschaft bezichtigt. Das Verhalten der SPÖ und ihrer Gewerkschafter während des Streiks korrespondierte mit der kommunistischen Einschätzung sozialdemokratischer Politik.

*„Marx und Engels „unterteilten die so genannten >>Sozialisten<< in >>reaktionäre Sozialisten, Bourgeoisozialisten<< beziehungsweise >>demokratische Sozialisten<<. Im Gegensatz dazu bezeichneten sie sich als >>Kommunisten<<, [...]“.*¹²⁶

Vor diesen Hintergründen, nämlich der Korrektur des öffentlichen Gedächtnisses durch die Widerlegung der Putschthese und der Kritik am Verhalten der Sozialdemokratie während der Streiktage, ist der Versuch Karl Wiesingers zu sehen, einen Roman über den Oktoberstreik 1950 zu schreiben. Der literarische Angriff auf die Politik der Sozialdemokratie ist dabei ein dezidiertes Ziel des Autors:

¹²³ vgl. Hanisch (2005), S.446.

¹²⁴ Priester, Eva: Der große Streik. Tatsachenbericht über den Oktoberstreik 1950. Kommunistische Partei Österreichs. Wien: [um] 1980, S.2.

¹²⁵ vgl. ebd., S.8-10.

¹²⁶ Leidinger/Moritz (2008), S.10.

„Soll er sein, ja [ein Angriff, Anm.], denn sie helfen sehr mit, den Arbeitern die Augen zu verwischen. Sie sind die, die immer bremsen, alles verschleiern, den „Arbeitsfrieden“ mystifizieren geradezu, und die alles tun, um das Kapital an der Macht zu halten [...] die Doppelmaske der Sozialdemokratie aufzudecken, das ist so wichtig. [...] daß sie keine Absicht haben, das System zu ändern, wirklich den Sozialismus zu errichten, das muss ihnen [den Arbeitern, Anm.] klar gemacht werden.“¹²⁷

Wiesingers Roman „Der rosarote Straßenterror“ erscheint 1974 im Berliner Oberbaumverlag in der Reihe „Proletarisch-revolutionäre Romane“. Ähnlich wie im „Tatsachenbericht“ von Eva Priester werden die Ereignisse des Oktoberstreiks mit dem Anspruch historischer Authentizität geschildert. In die Geschichte werden mit Franz Rautaschl, Walter Voltz und Ernst Kühner drei fiktive Personen eingeführt, die im Zentrum des Romans stehen. Schnalzer-Beiglböck beschreibt die Methode des Autors folgendermaßen:

„Wiesingers gestalterische Methode, die historisches Material, persönlich erlebte Geschichte und fiktive Ereignisse ohne Kommentar verknüpft, soll den Leser zu einer kritischen Haltung geschichtlichen Ereignissen gegenüber führen. [...] Direkte Kritik wird vermieden, die Zusammenhänge entstehen erst im Kopf des Rezipienten. Die Auswahl der „Fakten“ und die unterschiedliche Zeichnung der Figuren lassen natürlich trotz der scheinbaren Objektivität auf Wiesingers Perspektive schließen.“¹²⁸

Folgende Kritikpunkte an der SPÖ werden in Wiesingers Roman thematisiert:

- Die Mitarbeit am Zustandekommen des vierten Lohn- und Preisabkommens an der Seite der ÖVP und der Wirtschaftsvertreter
- Die Putsch-Propaganda gegen die streikenden Arbeiter
- Die Anwendung von Gewalt gegen die streikenden Arbeiter durch den Bauarbeitertrupp des Franz Olah

¹²⁷ Sozialistische Zeitschrift für Kunst und Gesellschaft (22/1974), S.64.

¹²⁸ Schnalzer-Beiglböck (1995), S.177.

Bereits auf den ersten Seiten des Romans werden die Fronten klar abgesteckt. Wiesinger will die KPÖ in Konkurrenz zur SPÖ als einzig legitime Arbeiterpartei positionieren. Die Methode des Autors ist dabei durchaus in die Nähe des sozialistischen Realismus zu rücken, da Wiesinger folgende Stilmittel verwendet: Eine historisch-konkrete Darstellung, die Vereinfachung bis hin zur Banalität um eine größtmögliche Breitenwirkung zu erreichen, die Darstellung des sozialen Kampfes, sowie die Tendenz zur Weltanschauung des Kommunismus.¹²⁹

„Unzuverlässig waren die Sozialisten und die Bonzen der Gewerkschaften. Während die Organe der kommunistischen Presse noch ständig auf den Lohnraub durch den dritten Lohn- und Preispakt aufmerksam machten, saßen sie bereits mit Unternehmern und Industriellen zusammen und bereiteten den vierten Pakt vor.“¹³⁰

Um den Charakter der Sozialdemokraten zu illustrieren, wird im Roman mit der Figur des Polizeispitzels Franz Rautaschl operiert. Rautaschl vereint in sich die Eigenschaften eines Franz Josef Zehetner aus Jura Soyfers „So starb eine Partei“. Dem Opportunismus Zehetners werden bei Wiesinger noch eine Vergangenheit als Kriegsverbrecher, eine Affinität für die Politik der USA und eine Mitgliedschaft bei den sozialdemokratischen Kinderfreunden hinzugefügt. Rautaschl handelt in seiner Tätigkeit als Spitzel aus niederen, finanziellen Motiven und soll während des Streiks kommunistische Rädelsführer ausforschen. In seinem Charakter vereinen sich die Vorwürfe, die Wiesinger der Sozialdemokratischen Partei macht: Käuflichkeit, Opportunismus und Verrat an der Sache der Arbeiter.

„Ich seh das so, daß die SP ein Sammelbecken für kleine Spießer ist. Natürlich geht dann der Partei der revolutionäre Elan verloren. Die träumen von einem sozialistischen Kapitalismus oder einem kapitalistischen Sozialismus. Aber so geht das ja nicht.“¹³¹

¹²⁹ vgl. Definition „Sozialistischer Realismus“ in: Wilpert (2001), S.768f.

¹³⁰ Wiesinger, Karl: Der rosarote Straßenterror. Herausgegeben und kommentiert vom Arbeitskollektiv „Proletarisch-revolutionäre Romane“. Berlin: Oberbaum 1974, S.13.

¹³¹ Wiesinger (1974), S.33.

Auffällig ist auch bei Wiesinger die Beurteilung der politischen Gegner nach der Stellung, die sie in der sozialdemokratischen Hierarchie einnehmen. Wie schon bei Kraus und Soyfer werden auch in „Der rosarote Straßenterror“ die Sozialdemokraten nicht pauschal angegriffen. Es kommt vielmehr zu einer Abstufung der Kritik.

„... kann mir dieses Versagen nur so erklären, daß die Herren oben nicht wissen, wie wir heute leben. Daß sie nur einen Tag so leben sollten wie wir, so armselig und ausgepumpt. Aber die haben ja keine Ahnung, das meine ich. Wir müssen sie aufklären.“/“Die Bonzen sind ja gut bezahlt!“, schrie einer. [...] War ja sogar jetzt zu sehen, wie die SPÖ zerfällt in Funktionäre und Arbeiter.“¹³²

Mit der differenzierten Kritik an den Sozialdemokraten geht auch der agitatorische Anspruch Wiesingers einher, den Leser für die Partei der Kommunisten zu gewinnen. Prototypisch dafür steht die Figur des Walter Voltz, der sich im Laufe des Romans der KPÖ zuwendet und sich im Streik auf ihre Seite schlägt. Vom Sozialdemokraten Rautaschl verraten, wird Voltz während des Streiks inhaftiert und gegen Ende des Romans von einer Prügeltruppe des SPÖ-Mitglieds Hackhofer erschlagen. In Gesprächen zwischen Kommunisten und unentschlossenen Sozialdemokraten lässt Wiesinger seine Figuren immer wieder an der Legitimation der SPÖ zweifeln, die Position der Arbeitervertreter für sich in Anspruch zu nehmen.

„Was hab ich mich geärgert über den Spruch: Sozialdemokraten haben uns verraten. Aber jetzt seh ich selber, wer die Arbeiterräuber sind. Brauch mir nur die letzten drei Pakte anzuschauen. Eine marxistische, proletarische Linie gibt es bei diesen Sozis nicht mehr.“/Hackl nickte. „Ich hab dir auch schon oft gesagt, warum das nicht möglich ist. Weil die Partei kapitalistisch aufgebaut ist. [...] Da gibt es keine kollektive Führung oder zumindest nur zum Schein. Alles entscheiden ihre Manager und Führer. Und die revolutionären Ideale findet man nur noch in den unteren Mitglieberschichten. Aber nach oben hin, den Bonzen zu, denen geht's zu gut, als daß die sich noch auf was einließen. [...] / “Aber die Sozis wollen doch auch den Kapitalismus abschaffen?“[...] / “Aber woher denn. Die wollen sich mit ihrem Spießersozialismus in den Kapitalismus hineinschwindeln.“¹³³

¹³² Wiesinger (1974), S.26f.

¹³³ ebd., S.72.

Neben der sozialistischen Ideologiekritik verweist diese Passage sowohl auf Elemente die bereits bei Kraus und Soyfer verwendet wurden (Verrat an der Sache der Arbeiter, Verlust des revolutionären Elans), als auch bereits auf Vorwürfe, die später von Thomas Bernhard oder Rupert Henning vorgebracht werden (Banker und Manager als sozialistische Führer). Wiesinger lässt die einfachen Arbeiter sprechen. Jene, die sich der Sozialdemokratie zugehörig fühlen (Voltz, Rautaschl), schildert der Autor als naiv und verunsichert. Ihre kommunistischen Kollegen (Hackl, Kühner) treten hingegen ideologisch gefestigt auf und übernehmen die Rolle der Aufklärer, der die Propaganda der SPÖ enttarnen. Wieder werden die einfachen SPÖ-Mitglieder aus der Kritik ausgeklammert, was einen potenziellen Übertritt zu den Kommunisten vereinfacht. Die hohen Funktionäre werden beschuldigt, einen „Spießersozialismus“ zu leben. Diese Verwässerung des Sozialismus-Begriffs (siehe etwa Wörter wie „Arbeiteraristokrat“, „Penthousesozialismus“ oder „Wassersuppensozialismus“) ist ein gängiges Mittel der literarischen Sozialismuskritik auf lexikalischer Ebene.

Wiesingers Roman beschreibt ebenfalls die Propaganda der großen Koalition und des Gewerkschaftsbundes gegen die Kommunisten, die vor allem nach der Unterbrechung des Streiks im Zuge der gesamtösterreichischen Betriebsrätekonferenz am 30. September 1950 einsetzte. Führend daran beteiligt waren die Arbeiter-Zeitung, sowie der von den Amerikanern kontrollierte Radiosender Rot-Weiß-Rot. Klaus-Dieter Mulley meint dazu in seiner Chronik der Streikereignisse: „Die [...] Parole von der „Gefahr für die österreichische Demokratie“ wurde um die Legende vom „Putschversuch“ propagandistisch erweitert.“¹³⁴ Der Vorbehalt gegen die Kooperation der SPÖ mit der Besatzungsmacht USA tritt in Wiesingers Roman deutlich hervor:

„Einer der wüstesten Hetzer gegen die arbeitende Bevölkerung war der Sender Rot-Weiß-Rot, der alles, was in arbeiterfeindlichen Kreisen Rang und Namen hatte, vor seine dollarsubventionierten Mikrophone holte. [...] Der Sprecher, ein 'Wirtschaftswissenschaftler' mit englischem Zungenschlag meinte, die Wirtschaft müsse mit Inflation und Preissteigerung gesund gemacht werden.“¹³⁵

¹³⁴ Mulley (1991), S.49.

¹³⁵ Wiesinger (1974), S.83.

In den Text von „Der rosarote Straßenterror“ werden von Wiesinger historische Flugzettel, Fotos und Plakate montiert, die von der Propaganda der Regierung und des Gewerkschaftsbundes zeugen. So sprechen die SPÖ-Betriebsräte der VOEST auf einem Flugblatt etwa von „Lügen und Terrormittel“ der „Gegner der Arbeiter“.¹³⁶

Zur Veranschaulichung der Niederschlagung des Streiks durch führende SPÖ-Politiker baut Wiesinger reale Personen in seinen Roman ein. Innenminister Oskar Helmer und Gewerkschaftspräsident Böhm kommen im Roman ebenso vor, wie der Linzer Bürgermeister Ernst Koref, dem ein gutes Verhältnis zu den Nazis nachgesagt wird. Einen besonderen Platz in der Kritik nimmt aber die Person des Gewerkschafters Franz Olah ein. Sowohl bei Wiesinger als auch im Roman von Elfriede Jelinek spielt das Verhalten des Vorsitzenden der Bau- und Holzarbeitergewerkschaft während des Oktoberstreiks eine gewichtige Rolle. Seine Stellung in den beiden Romanen soll daher noch einmal analysiert werden.

„Olahs steile Politkarriere in der Zweiten Republik baute nicht unwesentlich auf sein in den Herbsttagen 1950 geschaffenes Image auf.“¹³⁷ Der bekannte Antikommunist gründete in den Tagen, als der Streik bis zum Ablauf des Ultimatums der gesamtösterreichischen Betriebsrätekonferenz an die Regierung unterbrochen war, eine Truppe von bewaffneten Streikbrechern, die unter den Demonstrierenden Angst und Schrecken verbreitete. Vierzig Jahre später beschrieb Olah sein damaliges Vorgehen in einem Interview mit den „Salzburger Nachrichten“ folgendermaßen:

„Dann bin ich zum Helmer ins Innenministerium gegangen und habe ihm die Dinge erzählt, und dann hat mich der Bürgermeister Körner ins Rathaus gerufen. 'Uh', hat er gesagt, 'machst du das?' Da waren die Stadträte beisammen, ich habe gesagt: 'Ja, wir machen das.' [...] Wir haben dann einen Drechslermeister gefunden, der hat uns hübsch einige hundert Holzknüppel gedrechselt mit Schlaufen, das war also der Ausweis.“¹³⁸

¹³⁶ „Arbeitskollegen der VÖEST!“. Flugblatt der SPÖ-Betriebsräte und der Gewerkschaftlichen Einheit. In: Wiesinger (1974), S.157.

¹³⁷ Lechner, Manfred: Olah im Herbst 1950 – Das Sonderprojekt als Folge der Streikereignisse. In: Ludwig (1991), S.77.

¹³⁸ Neureiter, Gerhard: Inventur im Fall Olah – Ein zeitgeschichtliches Interview. 5.Teil. In: Salzburger Nachrichten vom 13. März 1980, S.2. zitiert nach: Lechner (1991), S.79.

Die Zusammenstöße von Olahs Schlägertrupps mit den streikenden Arbeitern bescherten dem SPÖ-Politiker in antikommunistischen Kreisen Heldenstatus. Seine Schlägertruppe weitete er nach 1950 zu einem paramilitärischen „Sonderprojekt“ aus, das 1.500 bis 2.000 Mann umfasste, von denen ein kleiner Teil im Umgang mit Handfeuerwaffen und Plastiksprengstoff geschult wurde. Finanziert wurde die Einheit teilweise mit Geldern der Gewerkschaft.¹³⁹ 1964 wurde der nunmehrige Innenminister wegen Veruntreuung von Gewerkschaftsgeldern aus der SPÖ ausgeschlossen. Selbst wohlwollende Autoren, wie Norbert Leser, attestieren dem Politiker Olah „faschistische Züge.“¹⁴⁰

Die Schlüsselszene um Franz Olah setzt Wiesinger an den Beginn des dritten Kapitels. Zunächst folgt in einem dokumentarisch gehaltenen Abschnitt ein politischer Lebenslauf, des „kleine[n], blasse[n] Mann[es] mit dem Aussehen eines Fanatikers.“¹⁴¹ Darin wird vor allem Olahs Verbindung zu den US-amerikanischen Besatzern thematisiert. Gemäß seiner Gestaltungsmethode vermischt Wiesinger danach die Vita Olahs mit fiktiven Dialogen zwischen Olah, Helmer, Böhm und anderen hochrangigen Gewerkschaftern. Im Roman wird der Szene eine Menükarte mit exquisiten Speisen vorangestellt, die den Gegensatz des Funktionärslebens der Bonzen zu jenem des einfachen Arbeiters veranschaulichen soll.

„Schließlich legte Olah die Karte weg [...]:“[...] Daß uns dieser kommunistische Terror und diese kommunistische Diktatur verhaßt sind, braucht man wohl nicht eigens zu betonen. [...] Ein Anruf an meine Bauarbeiter genügt, und ich habe eine schlagkräftige Truppe, die in der Lage ist, jede Menschenmenge auseinander zu treiben.“ [...] Holaubek meldete sich. “Aber Franzl, sei nicht böse, aber – ich meine, dazu haben wir doch die Polizei oder nicht?“ [...] “[...] Die Polizei soll sich nur im Hintergrund halten. [...] Oder hältst du es für gut und günstig, wenn die Exekutive auf die Leute einhaut wie vor zwanzig Jahren? Also ich nicht. Ich halte es für besser, wenn Arbeiter mit Arbeitern reden. Das ist eben eine Rauferei unter Proleten, das wird jeder einsehen, das tut keinem weh. Sonst heißt es doch gleich wieder: Prügelstaat. Kennt man ja.““¹⁴²

¹³⁹ vgl. Lechner (1991), S.82.

¹⁴⁰ Leser (2008), S.162.

¹⁴¹ Wiesinger (1974), S.139.

¹⁴² ebd., S.142-146.

Wiesinger beschreibt am Beispiel Olahs die Rolle eines Mannes, der zum Verräter an der Arbeiterschaft mutiert ist, indem er Arbeiter gegen ihre Kollegen kämpfen lässt und somit einen der höchsten Werte der Arbeiterschaft aushebelt: die Solidarität unter den Werktätigen. Die Funktionärsriege wird als Kaste abgehobener Sozialisten dargestellt, die hinter verschlossenen Türen Strategien gegen streikende Arbeiter ersinnt und mit den Massen auf der Straße ein doppeltes Spiel spielt. „Die Ideen von Olah [...] müssen wir offiziell ablehnen, das ist ja logisch“¹⁴³, lässt Wiesinger Innenminister Helmer sagen. Der Verrat an den Arbeitern, die eigentlich die Stammklientel der SPÖ bilden, ist das Zentralmotiv, das den Roman durchzieht. Die SPÖ übe „Bürgerkrieg zu Gunsten des Kapitalismus“¹⁴⁴, diese Erkenntnis bringt auch der Schlussabsatz aus „Der rosarote Straßenterror“ zum Ausdruck:

*„Über die ehrliche und gerechte Empörung von Hunderttausenden Arbeitern siegten einmal mehr Hinterlist, Verlogenheit und Gewalt der Bourgeoisie und des Großkapitals mit Unterstützung durch deren Helfershelfer in der SPÖ und im ÖGB.“*¹⁴⁵

Wiesingers Roman erscheint zwar von der österreichischen Kritik unbemerkt¹⁴⁶ im deutschen Ausland, die Darstellung Franz Olahs hat für den Autor dennoch ein Nachspiel. Der seit 1964 aus der SPÖ ausgeschlossene Politiker erstattet im Dezember 1974 Strafanzeige gegen den Schriftsteller und reicht eine Ehrenbeleidigungsklage ein. Der Roman wird in Österreich daraufhin per Gerichtsbeschluss beschlagnahmt und ist erst im Mai 1975 wieder erhältlich, nachdem Wiesinger vor Gericht eine Ehrenerklärung abgibt.¹⁴⁷ Bis heute befindet sich jedoch weder in der österreichischen Nationalbibliothek, noch in der Universitätsbibliothek Wien ein Exemplar des Romans. Der Gesamtkatalog des österreichischen Bibliothekenverbundes listet lediglich zwei Exemplare auf, die sich in Salzburg und einem Kulturforum des österreichischen Außenministeriums in Paris befinden.¹⁴⁸

¹⁴³ Wiesinger (1974), S.147

¹⁴⁴ ebd., S.176.

¹⁴⁵ ebd., S.188.

¹⁴⁶ vgl. Schnalzer-Beiglböck (1995), S.209.

¹⁴⁷ vgl. ebd., S.186.

¹⁴⁸ Suchergebnis im Gesamtkatalog des österreichischen Bibliothekenverbundes:

http://meteor.bibvb.ac.at/F/KLN4F47GXVSVYH26AL1918JLYJQTXSDHMHIX33RMV1AJMM2RV-00460?func=find-b&find_code=WRD&request=Der+rosarote+Stra%C3%9Fenterror (Stand: 01.05.2009).

Zusammenfassung

Karl Wiesingers Werk ist stärker unter dem Blickpunkt der Parteilichkeit zu betrachten, als die Schriften von Karl Kraus oder Jura Soyfer. Dafür sprechen nicht nur die Äußerungen des Autors und seine Mitgliedschaft in der KPÖ, sondern auch die Publikation im maoistischen Oberbaum-Verlag, der dem Roman einen umfangreichen Kommentar über die Streikereignisse und kommunistische Politik im Allgemeinen beigelegt hat. Der Autor selbst weist aber auch auf politische Differenzen zwischen ihm und dem Lektorat hin.¹⁴⁹ Wiesinger betont den Anspruch seines Romans, die Sozialdemokraten als „Steigbügelhalter des Kapitals“ zu entlarven sowie der Putsch-Lüge entgegenzutreten, die vor allem auch von SPÖ-Seite verbreitet wurde, was die Propaganda der Arbeiter-Zeitung in den Tagen des Streiks beweist. In einer Publikation über die Geschichte der AZ, die von der Sozialdemokratie nahe stehenden Autoren verfasst wurde, heißt es dazu:

„In dieser spannungsgeladenen Situation [...] hatte die AZ die Aufgabe, dazu beizutragen, daß die Streikbewegung nicht in politisches Abenteuerium abglitt. Ob berechtigt oder nicht, es bestand jedenfalls die Sorge, daß die Kommunisten die Macht in Ostösterreich an sich reißen und Österreich teilen könnten.“¹⁵⁰

Im Gegensatz zu Jura Soyfer, der ebenfalls der KPÖ beitrug, geht es Wiesinger darum, die SPÖ und ihre Parteispitze zu desavouieren, um die Partei für die Arbeiter unwählbar zu machen. Dies ist der agitatorische Anspruch von „Der rosarote Straßenterror“, der als Roman die Eigenschaften des sozialistischen Realismus aufweist. War es noch Soyfers Absicht, die Ursachen für das Scheitern der sozialdemokratischen Bewegung aufzuzeigen, haben die Arbeiten Wiesingers das Ziel, die Sozialdemokraten als Arbeiterverräter zu entlarven.

Ein Problem bei der Bewertung der Kritik an der SPÖ ist die gestalterische Methode Wiesingers, der dokumentarische Elemente (Flugblätter, Daten, Statistiken, Personen) mit fiktionalen Elementen (Dialoge) vermischt. Dem wichtigen Verdienst des Romans, dem Aufzeigen der Machenschaften der Olah'schen Schlägerbanden, einen Aspekt, der im historischen Gedächtnis Österreichs weitgehend getilgt wurde,

¹⁴⁹ vgl. Sozialistische Zeitschrift für Kunst und Gesellschaft (22/1974), S.65f.

¹⁵⁰ Pelinka/Scheuch (1989), S.139.

steht die Problematik der agitatorischen Absicht gegenüber. Die politischen Ziele des kommunistischen Autors Wiesinger sind vor allem in den Dialogen seiner Figuren jederzeit erkennbar. Dem unentschlossenen Arbeiter (Voltz) steht ein aufgeklärter Kommunist (Kühner) gegenüber, der seinem jungen Kollegen die Propaganda der SPÖ erklärt. Dieser sieht seine Naivität ein, wechselt zur KPÖ, bezahlt diesen Schritt mit seinem Leben und wird dadurch zum Märtyrer. Dem sozialdemokratischen Rautaschl werden zudem sämtliche negative Attribute angeheftet (Käuflichkeit, Opportunismus, Feigheit).

Die Unterscheidung zwischen einfachem Arbeiter und hohem SPÖ-Funktionär wird auch bei Wiesinger konsequent durchgezogen. Während Spitzenpolitiker wie Helmer, Olah und Böhm als Teile einer korrupten Elite geschildert werden (Geheimverhandlungen, Privilegien, Absprachen), wird von der Kritik an einfachen Parteimitgliedern mit Ausnahme Rautaschls, der als negative Symbolfigur dient, abgesehen.

Wiesingers literarische Kritik an der Sozialdemokratie ist persönlicher und weniger differenziert als die Kritik Kraus' oder Soyfers. Sie findet ihre Motivation nicht in der Enttäuschung über die Politik der SPÖ, sondern aus der Gegnerschaft zu ihr. Inhaltlich werden sowohl Themen der literarischen Vorgänger behandelt (Bonzentum, Kritik an den Funktionären) als auch neue Kritikpunkte hinzugefügt. Vor allem die Propaganda durch sozialdemokratische Medien und die Gewaltanwendung gegen streikende Arbeiter sind Themen, die Wiesinger darstellt. Die SPÖ hatte wohl auch deshalb lange ein Problem mit Wiesingers Roman. Im Nachruf auf den Autor, der am 25. Februar 1991 in der Arbeiter-Zeitung erscheint, wird das literarische Schaffen Wiesingers zunächst positiv bewertet. Wiesinger sei „einer der wenigen kompromißlosen Vertreter der österreichischen Résistance“ gewesen, der durch seine „spannenden zeitgeschichtlichen Romane“ bekannt wurde. „Achtunddreißig“, „Standrecht“ und „Der Wolf“ werden davon im Artikel erwähnt. Von „Der rosarote Straßenterror“, zweifelsohne auch ein zeitgeschichtlicher Roman, ist mit keinem Wort die Rede.¹⁵¹

¹⁵¹ vgl. Birbaumer, Ulf: Ein Gespenst geht um – der Kommunismus. Zum Tod des Romanciers Karl Wiesinger. In: Arbeiter-Zeitung vom 25. Februar 1991, S.19.

4.2. Elfriede Jelinek (*1946)

Elfriede Jelineks Familie ist durch ihren Großvater väterlicherseits mit der Geschichte der österreichischen Sozialdemokratie verbunden. Wilhelm Jelinek, geboren 1878, war Zeit seines Lebens stark in der Arbeiterbewegung organisiert. Laut Aussagen seiner Schwiegertochter und seiner Enkelin gehörte er zu den Gründern der Sozialdemokratischen Partei Österreichs und habe das Parteibuch mit der Nummer 6 besessen. Wilhelm Jelinek war Träger des goldenen Parteiabzeichens, nach seinem Tod richtete ihm die SPÖ ein offizielles Begräbnis aus.¹⁵²

In der politischen Sozialisation Elfriede Jelineks spielen jedoch nicht der Großvater, sondern ihre Eltern und vor allem ihr Freundeskreis und die 68er-Bewegung eine prägende Rolle. Ihre Mutter Olga entstammt einer strengkatholischen, großbürgerlichen Familie. Die junge Elfriede Jelinek versucht sich durch ihren Kleidungsstil, einer Mischung aus „Punk- und Existenzialistenlook“¹⁵³, als Bürgerschreck.

Im Jahr 1968 beteiligt sich Jelinek an einer in der Zeitschrift „manuskripte“ geführten Diskussion über die Funktion von Kunst und tendiert in ihrer Argumentation zu kommunistisch-klassenkämpferischen Positionen. Wie Elisabeth Spanlang in ihrer Dissertation über das Frühwerk von Jelinek feststellt, gründet sich die politische Einstellung der damals 22-jährigen Schriftstellerin eher auf revolutionären Phantasien, als auf rationalen Argumenten.

*„Das einzige, was sich aus dem reichlich verworrenen, unscharf formulierten und offensichtlich kaum überarbeiteten 'Offenen Brief' herauslesen läßt, ist, daß Elfriede Jelinek bereits den Grad von revolutionärem Bewußtsein erreicht hat, der sachliche Diskussion oder gar genaue Erläuterungen des eigenen Standpunktes nicht mehr zuläßt.“*¹⁵⁴

Jelinek wird in der Folge auch agitatorisch tätig und verfasst einige politische Aufrufe und Flugblätter. Im Jahr 1974 tritt die Schriftstellerin am 17. Jänner der KPÖ bei.

¹⁵² Spanlang, Elisabeth: Elfriede Jelinek: Studien zum Frühwerk. Dissertation. Wien: VWGÖ 1992, S.1.

¹⁵³ vgl. ebd., S.19.

¹⁵⁴ ebd., S.122.

Der Eintritt in die Partei geschieht laut Jelinek zu einer Zeit „wo man in die KPÖ große Hoffnungen gesetzt hat“¹⁵⁵. Zwar hatte die Schriftstellerin Probleme mit der außenpolitischen Linie der Partei, innenpolitisch hatte die KPÖ aber ihre volle Unterstützung.¹⁵⁶ Für die Marxistin Jelinek seien die Kommunisten die einzige ernstzunehmende Arbeiterpartei, wie die Schriftstellerin in Interviews damals immer wieder betont. Die Distanz zur SPÖ entsteht zu dieser Zeit vor allem aufgrund der Annäherung der Sozialdemokraten an die FPÖ. Diese unterstützt unter ihrem Obmann Friedrich Peter, einem ehemaligen Waffen-SS-Obersturmführer, die SPÖ-Minderheitsregierung 1970. Diese Annäherung der Sozialdemokraten zur rechtsextremen FPÖ wird für Jelinek zu einem politischen „Aha-Erlebnis“.¹⁵⁷ Im Zuge der Nationalratswahl 1979 veröffentlicht die Schriftstellerin einen offenen Unterstützungsbrief für die KPÖ:

*„Der Platz reicht nicht aus um zu erklären, warum man unsere Partei einfach wählen muß. und ich wollte, ich könnte mit Engelszungen zu jenen kritischen Linken reden, die da meinen, dem Bürgerblockgespenst nur durch Unterstützung der SPÖ wehren zu können. Kann es denn unsere Sache sein, einfach zuzusehen, wie Lohnsteuermilliarden von einem SPÖ-Finanzminister den Unternehmern als Geschenk in den Rachen geworfen werden?“*¹⁵⁸

1986 folgen ein weiterer KPÖ-Wahlauf Ruf, sowie ein Bekenntnis zur Partei in einem Statement, das in der Zeitschrift „Emma“ veröffentlicht wird. Darin betont Jelinek erneut, dass sie in der KPÖ die einzige Partei sehe, die die Interessen der Arbeiterklasse vertritt. Die SPÖ sei seit ihrer Koalition mit den Deutschnationalen „nicht einmal mehr diskutabel.“¹⁵⁹ Trotz der Wahlauf Rufe bleibt Jelinek eine Karriere als Parteischriftstellerin, wie etwa Karl Wiesinger, verwehrt und zwar auf beiderseitigem Einverständnis. Der kritischen Beurteilung der Außenpolitik der KPÖ stand von Parteiseite der Vorwurf des Pessimismus, Negativismus und Rückzuges in den Elfenbeinturm gegenüber.¹⁶⁰

¹⁵⁵ Elfriede Jelinek am 18.3.1986 in einem Gespräch mit Elisabeth Spanlang. In: Spanlang (1992), S.212.

¹⁵⁶ vgl. ebd., S.213.

¹⁵⁷ ebd., S.214.

¹⁵⁸ Jelinek, Elfriede: Ohne Angst in die Zukunft. Brief über die Notwendigkeit, die KPÖ zu stärken. In: Volkswille (Klagenfurt) vom 27.4.1979.

¹⁵⁹ Eiszeit. Nationalratswahlen in Österreich. Was wählen Sie am 23. November?, fragt Emma sechs Österreicherinnen. In: Emma 11/1986, S.12f.

¹⁶⁰ vgl. Spanlang (1992), S.214.

Am 15. März 1991 tritt Jelinek schließlich aus der Partei aus. In einem Artikel in der Zeitschrift „Falter“ aus dem Jahr 1998, rechnet die Schriftstellerin mit ihrer Rolle in der KPÖ ab. Über ihren Entschluss, der Partei beizutreten, meint sie rückblickend:

„Ich wollte also eine Art Demutsgeste setzen, um mit der Arbeiterklasse in einer Arbeiterpartei verbunden zu sein. Außerdem habe ich gedacht, daß Österreich ein paar kommunistische Abgeordnete im Parlament vertragen könnte, wenn sogar Japan so was aushält. [...] Aber natürlich habe ich rasch gemerkt, daß Leute wie ich [...] nichts als nützliche Idioten gewesen sind, um Sympathisanten für die Wahlen zu werben.“¹⁶¹

In den 1990er-Jahren kritisiert Elfriede Jelinek immer wieder öffentlich die erstarkende und offen rassistisch auftretende FPÖ unter Jörg Haider. Die Auseinandersetzung findet 1995 ihren Höhepunkt in diffamierenden Wahlkampfplakaten der Freiheitlichen, auf denen die Schriftstellerin persönlich angegriffen wird. Mit dem Kampf gegen eine FPÖ-Regierungsbeteiligung wird auch die SPÖ als kleineres Übel für Jelinek wieder wählbar, obwohl auch in diesem Fall die Zustimmung zur Partei nicht kritiklos erfolgt:

„Die Sozialdemokraten sind seit Omofuma und der Politik Schlögl's nicht mehr wählbar, obwohl sie mir politisch eigentlich am nächsten stünden. Sollte es sich noch ganz stark polarisieren und Schwarz-Blau als Realität drohen, würde ich vielleicht doch noch einmal SPÖ wählen – obwohl wir diese Krot nun schon seit Jahren schlucken müssen und es politisch eigentlich nichts bringt.“¹⁶²

Politisches Engagement zeigt die Schriftstellerin danach vor allem im Zuge der Bildung der Schwarz-Blauen Koalition, als deren prominente Kritikerin sie öffentlich auftritt. Auch bei den Wahlen 2001 gibt die Schriftstellerin ihre Unterstützung für die SPÖ öffentlich bekannt. Allerdings mit dem Zusatz: „Die Hand soll mir abfallen.“¹⁶³

¹⁶¹ Jelinek, Elfriede: Wir waren nützliche Idioten. In: Falter 42/1998, S.9.

¹⁶² Wen wählen? In: profil 39/1999, S.50.

¹⁶³ Sag uns, was du wählst! In: Falter 12/2001, S.20.

Zusammenfassung

Der politische Standpunkt Elfriede Jelineks lässt sich nicht anhand der Zugehörigkeit zu einer Partei bestimmen. Geprägt von der linksmarxistischen Studentenbewegung engagiert sich Jelinek sporadisch in Form von Schriften und Aufrufen für die KPÖ, der sie von 1974 bis 1991 angehört. Die offizielle Parteilinie kann sie jedoch zumindest in außenpolitischen Belangen nicht mittragen. Als Grund für die Mitgliedschaft in der Partei erwähnt die Autorin immer wieder das Eintreten für die Arbeiterklasse, als deren einzig legitime Vertretung sie die KPÖ sieht.

Jelineks ästhetische Literaturkonzeption verhindert eine Akzeptanz der Partei ebenso wie ihr sprachlicher Stil, der die Vorschriften des sozialistische Realismus (vor allem die einfache Nachvollziehbarkeit, die für die Breitenwirkung der Botschaft wichtig ist) nicht erfüllt. Im Gegensatz zu Parteiliteraten wie Karl Wiesinger wendet sich Jelinek gegen politische Agitation in ihren Werken und pocht auf ihre künstlerische Autonomie:

„Meine Art zu schreiben [...] eignet sich jedenfalls nicht für irgendwelche literarischen Brandreden als Propaganda für die KPÖ. Das liegt meiner Literatur völlig fern. Wenn ich also z.B. ein Theaterstück schreiben würde, in dem ich für den Eintritt in die KPÖ werbe, wäre das sicher schlechte Literatur. So etwas könnte ich mir gar nicht vorstellen. Ich glaube nicht an Parteiliteratur. Literatur als Kunst sollte sich raushalten, der Literat dagegen absolut engagieren.“¹⁶⁴

Zur SPÖ geht Jelinek spätestens seit der Annäherung der Partei an die rechtsradikale FPÖ auf Distanz. Nach ihrem Austritt aus der KPÖ und dem Vorwurf der Instrumentalisierung durch die Parteispitze widmet sich Jelinek dem Kampf gegen Rassismus und Ausländerfeindlichkeit und nimmt immer wieder öffentlich in Debatten über die Freiheit der Kunst Stellung. Als politische Konstante im Werk Jelineks kann am ehesten noch der Antifaschismus gelten. Seit dem Wendejahr 1999 macht die Schriftstellerin öffentlich ihre Wahlpräferenz für die SPÖ kundig. Die Sozialdemokraten stehen für die Schriftstellerin allerdings nur als kleineres Übel zur Debatte, sobald es gilt, rechte Mehrheiten oder Regierungsbeteiligungen zu verhindern.

¹⁶⁴ Elfriede Jelinek im Mai 1983. zitiert nach: Janke, Pia (Hg.): Die Nestbeschmutzerin. Jelinek & Österreich. Salzburg: Jung und Jung 2002, S.24.

4.2.1. „Die Ausgesperrten“ (1980)

„Die Ausgesperrten“ ist kein Roman, in dem die Kritik an der Sozialdemokratie das zentrale Motiv darstellt, sondern ein Werk über die tiefgreifenden gesellschaftlichen Veränderungen im Österreich der 1950er-Jahre, das teilweise auf realen Begebenheiten beruht. Dennoch ist die SPÖ-Kritik ein relevanter Bestandteil des Werkes, der von Rezensenten allerdings in den meisten Fällen nicht thematisiert wurde.

Der Hauptkritikpunkt an der Sozialdemokratie bleibt auch in Jelineks Roman das Verhalten der Parteispitze und SPÖ-Gewerkschafter während des Oktoberstreiks 1950. Wie bei Karl Wiesinger erfolgt die literarische Kritik auf einer stark personalisierten Ebene und wie in „Der rosarote Straßenterror“ wird der Person Franz Olah eine besondere Rolle während des Streiks eingeräumt. „Die Ausgesperrten“ beschränkt seine Thematisierung der Sozialdemokratie aber nicht nur auf den Oktoberstreik. Anhand der Schilderung eines Generationenkonflikts in einem fiktiven Arbeiterhaushalt thematisiert Jelinek auch den Verlust sozialistischer Ideologie in Zeiten der Massenkultur und des Kapitalismus.

Gänzlich anders als bei Wiesinger präsentiert sich die literarische Methode der SPÖ-Kritik. Stand bei „Der rosarote Straßenterror“ noch die Agitation für die KPÖ im Vordergrund, so widmet sich der Jelinek-Roman dem Thema aus einer künstlerischen Perspektive, in die einzelne geschichtliche Ereignisse episodenhaft eingewoben werden. Die eigentliche Vorlage für den Roman lieferten auch nicht politische Vorgänge, sondern ein brutaler Dreifachmord aus dem Jahr 1965. Anhand der Vorgeschichte dieser Tat konstruiert Jelinek einen Milieuroman, der auf großbürgerlicher, kleinbürgerlicher und proletarischer Ebene abläuft.

„Den Bruch mit der elterlichen Lebenswelt verknüpft Jelinek mit der Nachkriegsentwicklung des kapitalistischen Wirtschaftssystems und mit dem Einfluß der bürgerlich-liberalen, demokratischen Kultur, die durch die westlichen Alliierten, besonders durch die US-Amerikaner, in Österreich etabliert wurde.“¹⁶⁵

¹⁶⁵ Strobel, Heidi: Gewalt von Jugendlichen als Symptom gesellschaftlicher Krisen. Literarische Gewaltdarstellungen in Elfriede Jelineks *Die Ausgesperrten* und in ausgewählten Jugendromanen der neunziger Jahre. Europäische Hochschulschriften. Reihe I: Deutsche Sprache und Literatur. Bd./Vol.1655. Frankfurt am Main: Peter Lang 1998, S.137.

Die SPÖ-kritischen Passagen enthalten, obwohl sie in den meisten Rezensionen ausgeklammert werden, genug Sprengkraft um die Parteipresse in Verlegenheit zu bringen. Am 17. November 1979 erscheint im Journal der „Arbeiter-Zeitung“ eine Rezension des Romans von Heinz Sichrovsky als Titelgeschichte. Der großzügig gestaltete, dreiseitige Artikel bietet eine Figurenanalyse und die Hintergründe zur realen Bluttat, die als Romanvorlage diente. Die Thematisierung des Oktoberstreiks wird jedoch nicht erwähnt.¹⁶⁶

In „Die Ausgesperrten“ thematisiert Elfriede Jelinek:

- Das Verhalten der Partei- und Gewerkschaftsspitze während des Oktoberstreiks 1950,
- den Wandel der proletarischen Jugend vom klassenkämpferischen zum individualistischen Standpunkt.

Die Thematik des Oktoberstreiks wirkt in „Die Ausgesperrten“ wie ein Fremdkörper im fiktiven Romangeschehen. Die dokumentarischen Rückblenden unterscheiden sich stilistisch von der Handlung des Romans und erinnern in ihrem sachlich-berichtartigen Stil an Wiesingers „Der rosarote Straßenterror“. Folgender Beitrag wird im Roman aus einem Buch zitiert:

*„Die Lage der Arbeiter war bis weit in die fünfziger Jahre noch schlechter als zur Zeit der großen Wirtschaftskrise im Jahre 1937. [...] Die Produktivität wurde erhöht, was einer Verschärfung der Ausbeutung gleichkam, während die Nahrungsmittel stark vermindert auftraten. Zum Zeitpunkt der Handlung geht es allen aber schon viel besser [...]“*¹⁶⁷

Im letzten Satz des Zitates schaltet sich ein Erzähler in die Handlung ein. Mit diesem Stilmittel soll der authentische Background des Romans verdeutlicht werden, der nicht zuletzt als eine Art Sozialgeschichte der 1950er-Jahre gelesen werden kann, deutet doch der Titel „Die Ausgesperrten“ auf jenen Teil der Bevölkerung hin, der

¹⁶⁶ vgl. Sichrovsky, Heinz: Die Ausgesperrten. In: Arbeiter-Zeitung vom 17. November 1979. AZ-Journal, S.8f.

¹⁶⁷ Jelinek, Elfriede: Die Ausgesperrten. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt¹² 2004, S.27f.

vom Wirtschaftswunder der Nachkriegszeit ausgeschlossen bleibt.¹⁶⁸ Das Thema Oktoberstreik und Sozialdemokratie wird nur anhand der Figuren Hans Sepp und seiner Mutter thematisiert. Eine Ausnahme bildet der Kunstgriff, mit dem Jelinek die Taten der SPÖ-Spitze von einer Negativfigur gutheißen lässt. Otto Witkowski, der autoritäre ehemalige Waffen-SS-Angehörige, würdigt die Rolle der Partei bei der Niederschlagung des „Putsches“ der Kommunisten. Die Passage thematisiert gleichzeitig die Verbrüderung der SPÖ mit den kapitalistischen politischen Kräften gegen die Kommunisten und die Propaganda, die von den Sozialdemokraten während der Streiktage vorgebracht wurde:

„Es war so gewesen, daß kommunistische Stoßtrupps pro Mann und Aktion 200 Schilling von den Russen bekommen haben, was in der Zeitung stand. [...] Die Zeitungen, aber nicht dieselben, die von den 200 Schilling berichtet haben, mußten leider wegen Ausstreuung falscher Gerüchte in ihrer Verbreitung beschränkt werden, wobei man den Staatsanwalt ruhig ausgeschaltet lassen durfte. Ein SP-Innenminister namens Helmer umging damit mit leichter Hand die Pressefreiheit.“¹⁶⁹

Hauptträger der SPÖ-Kritik ist die Mutter von Hans. Der klassenbewussten aber in ihrem Glauben in die SPÖ erschütterten Frau steht dabei ein individualistisch gesinnter Jugendlicher gegenüber, der sich aus seinem Milieu entfernen möchte und sozialistische Ideologie dabei als hinderlich empfindet. Sowohl die personelle Kritik als auch das Vokabular, mit dem die Geschichte des Oktoberstreiks erzählt wird, erinnern an kommunistische Publikationen:

„Während sie ihren Sohn stockend und zum wiederholten Male mit dem entscheidenden Jahr 1950 entnervt, in welchem sie ihre vorletzten Hoffnungen begraben hat (heutiger Schwerpunkt: Betrunkene Olah-Garden traktoren schlagend, prügelnd und knüppelnd in Fabriken hinein, um Streikende zur Wiederaufnahme der Arbeit zu zwingen. Olah ist Nationalrat der SPÖ, der Chef der Streikbrechertruppen, und so weiter und so fort, blah, blah, blah) [...] Hans ist jung und gesund und verläßt

¹⁶⁸ vgl. Jelinek (2004), S.28: „Es gibt aber noch immer Leute, bei denen gar nichts Einzug hält und schon gar nicht ein Wunder.“

¹⁶⁹ ebd., S.100.

sich auf seine Fäuste, genau wie sich die sozialdemokratischen Funktionäre Probst, Koci und Wrba auf die ihren verlassen hatten, als sie die Streiks niederwalzten.“¹⁷⁰

Auffällig ist auch bei Jelinek die Trennung der SPÖ-Mitglieder in Arbeiter und Funktionäre. Nur letztere werden negativ geschildert. Obwohl Hans' Mutter über die Rolle der SPÖ im Streik eine klare, negative Meinung vertritt, steht sie weiterhin zur Partei, auch wenn die Ereignisse einen tiefen Zweifel im sozialdemokratischen Bewusstsein der Heimarbeiterin hinterlassen haben: „In Kopf und Herzen hat sie dabei die Sozialdemokratie, die sie bereits oft enttäuscht hat. Viel öfter darf es nicht mehr sein, sonst versucht sie es bei den Kommunisten.“¹⁷¹

Gespeist wird dieses Restvertrauen in die Partei aus dem Andenken an ihren verstorbenen Mann, der für die Arbeiterbewegung im Konzentrationslager Mauthausen sein Leben gelassen hat. Die zögerliche Annäherung an die Kommunisten bei gleichzeitiger Verwurzelung in der Sozialdemokratie ist ein Motiv, das sich auch in Karl Wiesingers Roman, etwa bei der Figur des Walter Voltz, oder aber auch in der Biografie Jura Soyfers findet. Anders als bei Wiesinger wird der Wechsel der Figur ins kommunistische Lager bei Jelinek jedoch nicht vollzogen. Hier bleibt es bei einer Andeutung, während hinter Wiesingers Figuren-Konzeption eine eindeutig agitatorische Absicht liegt. In „Die Ausgesperrten“ findet sich keine direkte Agitation, sondern die Übernahme der kommunistischen Darstellung des Streiks. Hans' Mutter zitiert, wenn sie ihrem Sohn die Bedeutung des Streiks erläutern möchte, aus einem Geschichtsbuch, das die Sichtweise der KPÖ¹⁷² widerspiegelt:

„Die Mutti referiert, daß viele sozialdemokratische Funktionäre der Gewerkschaft aus ihrer ihnen schon lieb gewordenen alten Partei ausgetreten sind, weil sie das Zusammengehen mit der reaktionären Volkspartei gegen die kämpfenden Arbeiter nicht mehr aushalten konnten, seelisch nicht. Wenn man als Sozi von einem sozialistischen Gewerkschaftssekretär als Schwein beschimpft wird, dann muß man aus dieser Partei hinausgehen.“¹⁷³

¹⁷⁰ Jelinek (2004), S.25.

¹⁷¹ ebd., S.25

¹⁷² Vor allem das Argument, dass die volle Abgeltung der Preiserhöhung, die von SPÖ-Seite versprochen wurde, nicht stattfand, deutet darauf hin, dass das im Roman zitierte Werk von der KPÖ stammt. Dieses gebrochene Versprechen war immer wieder Thema der KPÖ-Kritik an der SPÖ.

¹⁷³ Jelinek (2004), S.137f.

Im Gegensatz zu Wiesingers Romanfiguren, die sich je nach Parteizugehörigkeit nahtlos in ein Freund-Feind-Schema einfügen lassen, zeichnet Elfriede Jelinek mit der Figur der Hansmutter einen gespaltenen Charakter. Die Heimarbeiterin ist gleichzeitig Trägerin des Klassengedankens und scharfe Kritikerin an den Funktionären der SPÖ. Sie ist bemüht, die Organisation der Arbeiterschaft und die sozialistischen Ideale an ihren Sohn weiterzugeben und gleichzeitig im Zweifel, ob die SPÖ nach den Ereignissen im Oktober 1950 noch die legitime Vertretung für die arbeitende Bevölkerung für sich beanspruchen kann. Dass die Zweifel an der Arbeiterpartei nicht nur durch kommunistische Schriften angeregt werden, zeigt die Tatsache, dass die Kritik an den SPÖ-Funktionären auch aus persönlicher Sicht dargebracht wird:

„Vor allem klagt sie die berüchtigte Figur des SP-Innenministers Helmer an, der im fünfziger Jahr Betriebsräte verhaften ließ und auch sonst Dreck am Stecken hatte. Über die Vergangenheit dieser dunklen Existenz liegt ein dichter Schleier gebreitet, den nicht einmal die Stapo zu lösen vermochte. Aber auch die SP-Funktionäre Waldbrunner (Energieminister und Denunziant), Tschadek (Justizminister und Arbeiterankläger) und viele andere führende Gewerkschafter, welche ihrer Partei und deren Tradition Scheiße aufs Haupt häuften, werden von der Mutter ohne Ansehen von Person, Rang und Stand heftig beschimpft. Von Olah, dem Geheimagenten, ganz zu schweigen.“¹⁷⁴

Inmitten der fiktiven Handlung wirkt diese Auflistung der Vergehen sozialdemokratischer Funktionäre wie eine gerichtliche Anklageschrift, die in den Roman eingebaut wird. In dem zitierten Absatz vereinen sich der Vorwurf des Verrats an den Arbeitern und an der Tradition aber auch konkrete Anschuldigungen. So ist der „Geheimagent“ ein Verweis auf die Zusammenarbeit Franz Olahs mit dem amerikanischen Geheimdienst.¹⁷⁵

¹⁷⁴ Jelinek (2004), S.228f.

¹⁷⁵ Unbestritten ist die große Bedeutung, die Olahs Amerikareise 1948 auf die Einstellung des Politikers zum Kapitalismus ausübte. Seit diesem Zeitpunkt galt der SPÖ-Mann als Ansprechpartner für die amerikanische Besatzungsmacht. vgl. Svoboda, Wilhelm: Na kommenS' wieder zurück Sie Heferl, wir werden schon etwas machen. Aufstieg und Fall des Volkstribuns Franz Olah. In: Ludwig (1991), S.67. Weiters ist bekannt, dass Olah während seiner Zeit als Innenminister eine paramilitärische Geheimtruppe leitete, die auch mit amerikanischem Geld bezahlt wurde. vgl. Lechner (1991), S.84.

Während sich die Kritik am Verhalten der Partei und an der sozialdemokratischen Ideologie an der Figur der Mutter festmachen lässt, steht Hans Sepp für die Loslösung von Ideologie und Parteiorganisation. Heidi Strobel weist in ihrer Arbeit darauf hin, dass die Aneignung der Idee des „American Way of life“ in den Nachkriegsjahren vor allem im proletarischen Milieu stattfand. Im Gegensatz zur bürgerlichen Schicht, die in der Amerikanisierung einen Werteverfall zu erkennen glaubte, übernahm die Arbeiterschaft die amerikanische Popkultur und ihre Konsumgüter als Ausdruck des in der Unterschicht verbreiteten Mythos der USA als Land der Hoffnung.¹⁷⁶ Jelineks Figur des jungen Arbeiters Hans weist alle Eigenschaften dieses „neuen Typus Arbeiter“ auf. Vor allem die Ablehnung jeglicher Organisationsstruktur (in diesem Fall der sozialdemokratischen) und des kollektivistischen und klassenspezifischen Denkens.¹⁷⁷ Hans Sepp wird in eine Arbeiterfamilie hineingeboren, die sämtliche Katastrophen der Sozialdemokratie erlebt hat (Februarkämpfe, Nationalsozialistische Konzentrationslager). Er erlernt einen proletarischen Beruf (Starkstrommonteur) und arbeitet seit seinem 14. Lebensjahr. Trotz dieser Biografie verneint Hans seinen Platz in der Arbeiterklasse.

„Hans hat gelernt, daß man kein Funktionär jener beliebten Arbeiterpartei sein muß, um etwas niederzukuñuppeln, man kann es auch auf direktem Weg und, vor allem, für sich allein machen. So beginnt sich irgendwann ein Vermögen anzusammeln und vermehrt sich.“¹⁷⁸

Neben dem Verstoß gegen die Gleichheit innerhalb der Arbeiterschaft thematisiert Jelinek hier den aufkeimenden Individualismus einer Generation, die ihre Vorteile aus dem freien Markt und dem Wirtschaftswunder ziehen will. Weiters wird mit der Figur des Hans Sepp anschaulich gezeigt, wie sich ein junger Proletarier in der kapitalistischen und populärkulturellen Gesellschaft der Nachkriegsjahre von der Partei und der Politik im Allgemeinen distanziert. Zwischen moderner Kleidung, Jazz und Elvis-Platten träumt Hans vom Aufstieg zum Sportlehrer oder Wirtschaftsboss. Die Versuche seiner Mutter, ihn in die Parteiorganisation zu integrieren, scheitern. Für Hans ist die Arbeit in der Partei eine überholte Beschäftigung, die seinem Streben nach Macht und Erfolg im Weg steht.

¹⁷⁶ vgl. Strobel (1998), S.138.

¹⁷⁷ vgl. ebd., S.141f.

¹⁷⁸ Jelinek (2004), S.28.

„Die jungen Kollegen hier bedeuten einen Rückschritt in das frühere Leben, weil sie aus der eigenen Klasse stammen und auch dort bleiben werden, das sieht man gleich, sie können nichts aus sich machen. [...] Man muß endlich ein einzelner werden, das ist der neue Typus Arbeiter, der moderne Arbeiter, der ich auch bald nicht mehr sein werde. Der alte Typ Arbeiter bleibt ewig einer.“¹⁷⁹

Mit der Figur des Hans Sepp nimmt Jelinek schon früh den Prozess des „Dealignment“ vorweg, des Rückganges politischer Ideologie und Parteigebundenheit, der in den 1980er-Jahren mit dem Aufkommen alternativer Bürgerlisten und Bewegungen voll einsetzt. Hans sieht in traditionellen, sozialdemokratischen Werten wie Solidarität und Organisation Hindernisse auf dem Weg zum wirtschaftlichen Erfolg, den er als Einzelperson erreichen möchte. Die Vorstellungen, denen sich Hans Sepp hingibt, verdichten sich in einen einzigen Satz: „Scheiß auf die Arbeiterklasse, hoch der Rock 'n' Roll.“¹⁸⁰ Der verstaubten Ideologie wird die moderne Massenkultur gegenübergestellt. Dem Klassenideal wird ein Freiheitsbegriff vorgezogen, der scheinbar auch dem Proletariat die Chancen auf gesellschaftlichen Aufstieg beschert.

Heidi Strobel stellt die These auf, dass Hans ausspricht, was seine von der Sozialdemokratie enttäuschte Mutter nicht auszusprechen wagt.¹⁸¹ Während sich Hans zum Teil unrealistischen Aufstiegesträumen hingibt, vegetiert seine Mutter als von der Partei enttäuschte und im Stich gelassene Heimarbeiterin vor sich hin. Als einfache Arbeiterin gehört sie zu jener Gruppe, die von den Auswirkungen des vierten Lohn- und Preisabkommens am meisten betroffen ist. Enttäuscht von den Führern der SPÖ schafft sie es dennoch nicht, ihre sozialdemokratische Gesinnung aufzugeben.

¹⁷⁹ Jelinek (2004), S.170-172.

¹⁸⁰ ebd., S.26.

¹⁸¹ vgl. Strobel (1998), S.144.

Zusammenfassung

Wie Karl Wiesinger schließt sich auch Elfriede Jelinek aus Solidaritätsgefühl mit der arbeitenden Klasse der KPÖ an. Im Gegensatz zum Linzer Autor wird aus Jelinek aber keine Parteischriftstellerin, sondern eine kritische Genossin, die vor allem in den außenpolitischen Ansichten stark von der Meinung der Parteispitze abweicht.

Jelineks literarischer Stil erscheint der KPÖ ungeeignet, die arbeitende Bevölkerung für ihre Interessen zu gewinnen. Die Autorin gibt wiederum an, ihre Literatur sei zu Agitationszwecken ungeeignet.

Nach dem Austritt aus der Partei unterstützt die Schriftstellerin die SPÖ in Form von Wahlaufrufen. Diese Unterstützung erfolgt jedoch nicht aus Übereinstimmung mit der Linie der Sozialdemokraten, sondern als Unterstützung des kleineren politischen Übels. Im Angesicht der aufsteigenden Haider-FPÖ haben die Jelinek'schen Wahlempfehlungen das Ziel, eine blaue Regierungsbeteiligung zu verhindern. Als Konstante im politischen Wirken Jelineks kann der Kampf gegen Fremdenfeindlichkeit und Rassismus und das Eintreten für die Freiheit der Kunst gesehen werden. Dabei boten weder die KPÖ noch die SPÖ der Schriftstellerin eine geeignete politische Heimat. Während die Schriftstellerin für die Kommunisten einen Fremdkörper innerhalb der Partei darstellte, mit dem sich jedoch gut um die Stimmen der Intellektuellen werben ließ, wurde die SPÖ von Jelinek nur unter starken Vorbehalten unterstützt. Literarisch wurde das Verhalten ihrer Spitzenfunktionäre kritisiert.

In „Die Ausgesperrten“ äußert sich Jelineks SPÖ-Kritik als „düster-grausige Chronik der Anklage politischer Verschleierung und Verleugnung“¹⁸². Obwohl nur in der Nebenhandlung angesiedelt, setzt die Kritik mit der Thematisierung des Oktoberstreiks teilweise die Linie von Wiesinger fort und bringt mit dem „neuen Typus“ Arbeiter einen neuen Aspekt in die literarische Sozialismuskritik mit ein. Jelineks Text ist in seinen SPÖ-kritischen Passagen kein agitatorisches Werk, auch wenn Argumente der kommunistischen Sichtweise des Oktoberstreiks von 1950 übernommen werden.

¹⁸² Lücke, Bärbel: Elfriede Jelinek. Eine Einführung in das Werk. Paderborn: Wilhelm Fink 2008, S.65.

Die gezeichneten Figuren lassen sich nicht in das enge Schema eines kommunistischen Propagandaromans einordnen, der zwischen kommunistischen Helden und Märtyrern auf der einen und sozialdemokratischen Schwächlingen und Verrätern auf der anderen Seite unterscheidet. Sowohl die Figur der Hansmutter als auch die des Hans Sepp selbst verkörpern unterschiedliche Motivationen und Zugehörigkeitsgefühle, sowie einen differenzierten Standpunkt zur Parteipolitik.

Einzig in der Darstellung des Oktoberstreiks führt Jelinek die Linie der kommunistischen Argumentationsweise fort. Die unverschleierte, direkte und persönliche Kritik am Verhalten der SPÖ- und Gewerkschaftsführung wird auch in „Die Ausgesperrten“ verwendet. Die Trägerin dieser Kritik (Hans Sepps Mutter) schließt sich jedoch nicht der KPÖ an, sondern verbleibt in einer bedrückenden Situation zwischen Resignation und immer kleiner werdender Hoffnung in die Führung der Sozialdemokratie.

Mit der Figur des Hans Sepp wird ein neues Motiv in die literarische Kritik an der Sozialdemokratie eingeführt. Weder bei Kraus und Soyfer, noch bei Wiesinger wurde der Wert der Solidarität infrage gestellt. Jelineks junger Arbeiter will sich jedoch aus seiner Klasse befreien und als Individualist in einer kapitalistischen Gesellschaft aufsteigen. Partei oder Kollegen haben in diesem Wunschdenken keinen Platz. Dieser Aufstiegswunsch ist zum einen die Folge des Einflusses der amerikanischen Kultur auf die österreichische Gesellschaft im Nachkriegs-Europa, die individualistische Einstellung Hans' kann zum anderen aber auch als Ergebnis des Versagens der Sozialdemokraten gedeutet werden, seiner proletarischen Familie ein gesichertes finanzielles Auskommen zu gewährleisten. Die Figur des Hans Sepp erkennt, dass die Partei nicht in der Lage ist, die Situation seiner Mutter zu verbessern und dass die „Sache der Arbeiter“ mit Schuld am Tod seines Vaters hatte. Diese Erfahrungen prägen den individualistischen Ansatz seines Handelns.

Elfriede Jelinek bereichert die literarische Sozialismuskritik um einen Figurentyp, der sich von der Partei entfernt und klassische Werte der Sozialdemokratie verneint. In der Rezeption des Werkes spielen diese Aspekte jedoch keine Rolle. In den Zeitungs-Rezensionen fehlt die Thematisierung der Jelinek'schen SPÖ-Kritik ebenso wie in der Verfilmung¹⁸³ des Romans.

¹⁸³ „Die Ausgesperrten“ wurde 1982 von Regisseur Franz Novotny gemeinsam mit der Wien Film produziert. Finanziert wurde das Projekt auch mit 3,9 Millionen Schilling aus dem österreichischem Filmförderungsfonds. vgl. Kehly, Karl: Bürgerliche Drop-outs. In: profil 11/1982, S.57.

5. Der Zerfall. Kritik an der Sozialdemokratie ab den 1980er-Jahren

5.1. Thomas Bernhard (1931-1989)

Um den politischen Standort Thomas Bernhards zu bestimmen, eignen sich Indikatoren wie Parteizugehörigkeit oder politische Stellungnahmen nicht. Denn ebenso wie Karl Kraus ist auch Bernhard nicht in die Ecke einer ideologischen Richtung zu drängen. „Bernhard entzog sich [...] der inhaltlichen Festlegbarkeit, indem er alles der Lächerlichkeit anheimstellte“¹⁸⁴, konstatiert Schmidt-Dengler in seinen Studien über den „Übertreibungskünstler“. Dennoch lohnt sich die Beschäftigung mit den politischen Aussagen in Thomas Bernhards Werk, in denen vor allem der Charakter österreichischer Spitzenpolitiker und das Verhältnis Österreichs zum Nationalsozialismus thematisiert werden.

Wie Karl Kraus analysierte auch Thomas Bernhard Politik unter dem Blickpunkt der Personen, welche die politischen Geschicke des Landes bestimmten. Der Fackel-Herausgeber verachtete etwa Politiker, bei denen sich die Worte nicht mit den Taten deckten, Bernhard machte seine persönliche Kritik an der Glanzlosigkeit der politischen Elite Österreichs fest. Seine Angriffe trug der Schriftsteller dabei mit besonderer Häufigkeit gegen Vertreter der Sozialdemokratischen Partei vor. Da es sich bei Bernhard aber um eine „ästhetisch begründete Feindschaft“¹⁸⁵ gegenüber Spitzenpolitikern handelte, ist anzunehmen, dass die Häufigkeit der Attacken gegen die Sozialdemokratie nicht primär mit deren politischem Programm zusammenhing, sondern mit der Tatsache, dass die SPÖ über weite Strecken des Bernhard'schen Schaffens die politischen Spitzenpositionen in Österreich innehatte und sich so die Wirkung der Attacken vergrößerte.

Bei den Angriffen auf Politiker bediente sich Bernhard nicht nur seiner Figuren, sondern bezog auch immer wieder persönlich per Leserbrief in verschiedenen Medien Stellung. Für Honegger nutzte der Schriftsteller Bernhard das „Feuilleton als performatives Medium für seine Inszenierungen in der Öffentlichkeit.“¹⁸⁶

¹⁸⁴ Schmidt-Dengler, Wendelin: Der Übertreibungskünstler. Studien zu Thomas Bernhard. Wien: Sonderzahl 1986, S.97.

¹⁸⁵ Pfabigan, Alfred: Thomas Bernhard. Ein österreichisches Weltexperiment. Wien: Zsolnay 1999, S.78.

¹⁸⁶ Honegger, Gitta: Thomas Bernhard. >>Was ist das für ein Narr?<<. München: Propyläen 2003, S.288.

Ab dem Ende der 1970er-Jahre wurde der sozialistische Bundeskanzler Bruno Kreisky immer häufiger Zielscheibe der Bernhard'schen Attacken. Den Höhepunkt erreichten die medialen Angriffe mit einem Leserbrief an die deutsche „ZEIT“ und einem Gastkommentar, der im Nachrichtenmagazin „profil“ erschien. In Bernhards „Brief an die ZEIT“ am 29. Juni 1979, heißt es über Kreisky unter anderem:

„Der verflixt schlaue Mann, im allerwahrsten Sinne des Wortes ein Vollblutpolitiker, ist heute schon mehr in der Rolle des alternden, selbstgefälligen Staatsclowns, eine Art rührender, wenn auch kostspieliger Charly Nivel, der nurmehr noch in die eigenen, einmal zündenden, jetzt aber schon lange Zeit faulen Tricks verliebt ist. [...] Der Kommis Kreisky, ein echter Nestroy, also eine Figur der Weltliteratur, wenn auch wahrscheinlich und leider nicht der Weltgeschichte, behauptet, er führe einen phantastischen Laden, während er doch ganz genau weiß, daß er bankrott ist und daß die Regale leer sind. Nicht ein einziges Sackerl echten unverfälschten Sozialismus ist nicht einmal mehr in der untersten Lade.“¹⁸⁷

Knapp ein halbes Jahr danach erteilte die Redaktion des Nachrichtenmagazins „profil“ Bernhard den Auftrag, einen opulenten Fotoband über Kreisky¹⁸⁸, der zu dessen 70. Geburtstag erschienen war, und dessen Textbeiträge von Gerhard Roth und Peter Turrini stammten, zu rezensieren. In Bernhards Beitrag mit dem Titel „Der pensionierte Salonsozialist“, der am 26. Jänner 1981 erschien, führte der Autor seine Auseinandersetzung mit Kreisky fort und baute dabei auf die Vorwürfe seines ZEIT-Briefes auf. Bernhard nennt Kreisky in diesem Text einen „Höhensonnenkönig“, „Halbseidensozialist“ und „rosaroten Beschwichtigungsonkel“. Der Bundeskanzler sei eine „echt österreichische Fatalkatastrophe, ein schon über Gebühr strapazierter, längst der Lächerlichkeit anheimgefallener alter, am eigenen Murren würgender sturer Sozimonarch.“¹⁸⁹

Bernhards Beschimpfungen sind in beiden Fällen eine Mischung aus pointierten persönlichen Diffamierungen und vagen ideologischen Vorwürfen, die einen verfälschten Sozialismus thematisieren. „Halbseidensozialist“, „Pseudosozialismus“

¹⁸⁷ Bernhard, Thomas: Ein Brief an die ZEIT. In: Die Zeit vom 29.6.1979, S.33. zitiert nach: Dittmar, Jens (Hg.): Sehr gescherte Reaktion. Leserbrief-Schlachten um Thomas Bernhard. Wien: Verlag der Österreichischen Staatsdruckerei 1993, S.107f.

¹⁸⁸ Müller, Konrad, Gerhard Roth und Peter Turrini: Bruno Kreisky. Fotografiert von Konrad R. Müller. Texte von Gerhard Roth und Peter Turrini. Berlin: Nicolai 1981.

¹⁸⁹ Bernhard, Thomas: Der pensionierte Salonsozialist. In: profil vom 26.01.1981, S.52f. zitiert nach: Dittmar (1993), S.109.

oder „rosaroter Beschwichtigungsonkel“ passen in das lexikalische Schema einer Kritik, die die Abschwächung einer kämpferischen sozialistischen Politik anprangert. Gleichzeitig zu den allgemein gehaltenen Vorwürfen bietet Bernhard aber keine Alternativvarianten oder Verbesserungsvorschläge für eine „richtige“ sozialistische Politik. Seine Anschuldigungen sind zwar wortgewaltig, jedoch inhaltlich vage formuliert.

Die Auseinandersetzung mit Kreisky soll hier exemplarisch für die Attacken auf führende Repräsentanten der Sozialdemokratischen Partei Österreichs angeführt werden. Als Bernhard 1985 mit dem damaligen sozialistischen Finanzminister Franz Vranitzky aneinander geriet, glich seine Taktik jener der Kreisky-Beschimpfung: Persönliche Beleidigungen wurden öffentlich kundgetan. Auf Vranitzkys Äußerung im Zuge der Eröffnung der Wiener Herbstmesse, man werde Ausfälle gegen Österreich, wie in Bernhards Stück „Der Theatermacher“, bei den Salzburger Festspielen nicht mehr dulden und der Autor würde sich „unter Einstreifung guter Steuerschillinge die eigene Verklemmung vom Leib schreiben“¹⁹⁰, reagierte Bernhard mit der Polemik „Vranitzky. Eine Erwiderung“, die am 13. September 1985 in der „Presse“ erschien. Darin heißt es:

„Der österreichische Finanzminister und also Säckelwart unseres mehr oder weniger schon seit Jahren unter pseudosozialistischer Präpotenz in sich selbst delirierenden Kleinstaates, ist nicht unbedingt ein Amt, das einen vom Sessel reißt, [...] Der Herr Vranitzky ist, wie seine Kollegen, nicht sehr gescheit und er ist genau einer von jenen dubiosen Nadelstreifsozialisten á la Kreisky [...] Der Herr Vranitzky [...] empfiehlt die infernalische Kunst- und Kulturzensurbremse á la Metternich, Stalin und Hitler. [...] Herr Vranitzky ist ein eitler Geck, der, wie ich festgestellt habe, alle paar Tage die Stallburggasse mit einem Laufsteg und sein Ministerium für Finanzen mit einer Behörde für Zensur und Verbot von Kunst und Kultur verwechselt.“¹⁹¹

Abseits der Drastik der Bernhard'schen Vorwürfe und der bewusst provokanten Übertreibung, etwa durch die unangebrachten Vergleiche mit Hitler und Stalin, ist

¹⁹⁰ Referat von Bundesminister für Finanzen Dr. Franz Vranitzky bei der Wiener Messe, 11. September 1985. Typoskript mit dem Hinweis: „Es gilt das gesprochene Wort“, zitiert nach: Dittmar (1993), S.144.

¹⁹¹ Bernhard, Thomas: Vranitzky. Eine Erwiderung. In: Die Presse vom 13.9.1985. zitiert nach: Dittmar (1993), S.144-146.

seine Kritik vor allem auf lexikalischer Ebene untersuchenswert. So wird etwa der Begriff „Nadelstreifsozialist“ 2006 im Zuge der BAWAG-Affäre wieder aktuell. Was bei Bernhard auf die Herkunft Vranitzkys aus dem Banken-Bereich und seine vieldiskutierten Mahrfachabfertigungen bei seinem Wechsel in die Politik anspielt, wird später zum Symbolwort für den Typus des kapitalistisch angehauchten, sich von der Arbeits- in die Finanzwelt begebenden Sozialdemokraten. Laut Honegger gilt es aber, auf die besondere Form der Bernhard'schen Attacken Rücksicht zu nehmen:

„Derartige überspitzte Angriffe lassen sich nur in Kauf nehmen, wenn man den Artikel als Akt eines Kabarettisten und nicht als journalistischen Kommentar betrachtet. In der performativen Selbstdarstellung verwischen sich die Grenzen zwischen Angreifer und Objekt seiner Attacke.“¹⁹²

Bernhard war von 1974 bis 1987 Mitglied des Bauernbundes und somit indirekt der ÖVP. Seine Mitgliedschaft endete, weil der Schriftsteller seinen Mitgliedsbeitrag nicht mehr einzahlte. Auch soll Bernhard oft davon gesprochen haben, man habe ihn zum Eintritt in die SPÖ gedrängt.¹⁹³ Verschiedene Interpretationen über den politischen Menschen Thomas Bernhard reichen vom „österreichischen Patrioten“ bis hin zu einem Exponenten einer hierzulande unbekannten „>>heimatlosen<< Rechten“¹⁹⁴.

Thomas Bernhards persönliche und literarische Statements zur österreichischen Politik bergen einen hohen Grad an Übertreibung und Satire in sich, aus denen sich die wahre politische Absicht, im Gegensatz zu jener Karl Kraus', nur schwer herausfiltern lässt. „Vorsorglich scheint alles entfernt, was irgendwie zu konkretisierbaren politischen Stellungnahmen umdeutbar wäre [...]“¹⁹⁵ Jedoch lässt sich die Tendenz feststellen, dass Bernhard mit großer Vorliebe Politiker und Institutionen (wie die Salzburger Festspiele) attackierte, über deren Renommee ein positiver Konsens herrschte.

¹⁹² Honegger (2003), S.291.

¹⁹³ vgl. Pfabigan, (1999), S.82f.

¹⁹⁴ ebd., S.82.

¹⁹⁵ Schmidt-Dengler (1986), S.97.

5.1.1. „Heldenplatz“ (1988)

Zwanzig Jahre nach der Premiere von „Heldenplatz“ am Wiener Burgtheater steht das Stilmittel der Übertreibung in der Rezeption des Stückes und seiner Österreich-Beschimpfung im Mittelpunkt. Aber auch unter dem Blickwinkel des Schriftstellers Bernhard als „Übertreibungskünstler“ finden sich in den SPÖ-kritischen Passagen erkennbare Elemente früherer literarischer Sozialismuskritik, sowie Aspekte, die auf die sich ab den 80er-Jahren verändernden sozialistischen Werte hinweisen.

In „Heldenplatz“ kritisiert Thomas Bernhard:

- die Zerstörung sozialistischer Ideale durch die SPÖ
- die Person und das politische Wirken des Bundeskanzlers Franz Vranitzky

Seine Sozialismus-Kritik legt Bernhard der Figur Robert Schuster in den Mund. Als Universitätsprofessor verkörpert Schuster den für das Bernhard'sche Spätwerk typischen misanthropen Intellektuellen. Die Anklage folgt in ihrer kompromisslosen Totalität dabei dem Muster früherer Bernhard-Figuren. Robert Schuster holt in einem langen Monolog zu einer Generalkritik gegen die SPÖ aus:

„was die Sozialisten hier in Österreich aufführen / ist ja nichts als verbrecherisch / aber die Sozialisten sind ja keine Sozialisten mehr / die Sozialisten heute sind im Grunde nichts anderes / als katholische Nationalsozialisten / den Sozialismus haben die österreichischen / Sozialisten / schon in den frühen fünfziger Jahren umgebracht seither gibt es in Österreich keinen Sozialismus mehr nur noch diesen ekelerregenden Pseudosozialismus [...] diese sogenannten Sozialisten haben ja diesen neuen / Nationalsozialismus / möglich gemacht“¹⁹⁶

Die Schwierigkeit der richtigen Deutung der Bernhard'schen Vorwürfe liegt in der überspitzten, generalisierenden Weise, in der sie vorgebracht werden. Bernhards Figuren bringen ihre politische Kritik pauschal vor. Es erfolgt keine Differenzierung zwischen Parteimitgliedern und Funktionären oder den verschiedenen strukturellen Ebenen der Partei. Weder werden konkrete Problemstellungen analysiert, noch gilt es, alternative Lösungsvorschläge zur Verbesserung des Status quo einzubringen.

¹⁹⁶ Bernhard, Thomas: Heldenplatz. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1988, S.97.

Einer der Vorwürfe gegen die Sozialdemokratie zielt auf die Zerstörung der sozialistischen Ideologie in den frühen 1950er-Jahren. Mit der zeitlichen Komponente wird ein Indikator eingebracht, der die Kritik lokalisierbar macht. Es ist anzunehmen, dass sich Bernhard in dieser Passage auf die Lohn- und Preisabkommen der frühen 1950er-Jahre bezieht, die mit Unterstützung der SPÖ beschlossen wurden, sowie auf die Niederschlagung des Streiks aus dem Jahr 1950. Wie im Karl-Wiesinger-Kapitel dargelegt, bedeuteten diese Abkommen eine drastische Verschlechterung für den Lebensstandard der Arbeiter.

Mit dem „neuen Nationalsozialismus“ könnte im Zusammenhang mit der „Heldenplatz“-Premiere der beginnende Aufstieg der Haider-FPÖ gemeint sein. Nach der Wahl Jörg Haiders zum FPÖ-Chef kündigte Franz Vranitzky 1986 die Rot-Blau-Koalition. Verschiedene politische Erklärungsmodelle sehen in der Ausgrenzung Haiders durch die SPÖ einen Mitgrund für seinen Erfolg.¹⁹⁷ Allerdings muss angemerkt werden, dass die Vorwürfe eines übertriebenen „Katholizismus“ und „Nationalsozialismus“ an die österreichische Bevölkerung und ihre politische Vertretung das Werk des Autors wie ein roter Faden durchziehen.

In Robert Schusters Reden gegen die SPÖ vermischen sich das gängige Bild vom hochrangigen Funktionär als „fetter Bonze“ und die von den Kommunisten verwendeten Anschuldigungen, die in der Umkehrung der Werte, also der Verwandlung von Sozialismus in Kapitalismus, ihren Ausgangspunkt nehmen:

„die Sozialisten sind heute die Ausbeuter / die Sozialisten haben Österreich auf dem Gewissen / die Sozialisten sind die Totengräber dieses Staates / die Sozialisten sind heute die Kapitalisten / die Sozialisten die keine Sozialisten sind / sind die eigentlichen Verbrecher an diesem Staat / [...] Wenn Österreich heute ein so / [...] verderbtes Land ist / so verdanken wir das diesen feisten und fetten / Pseudosozialisten / pseudosozialistische Perfidie als Demokratie das ist / es / Das Wort Sozialismus ist in meinen Ohren schon / längst / ein widerwärtiges Schimpfwort“¹⁹⁸

¹⁹⁷ Leser verweist in seinem Vranitzky-kritischen Kapitel auf Hubertus Czernins „Der Haidermacher“ und vertritt selbst die Meinung, Haider hätte sich als Vizekanzler oder Sozialminister akklimatisiert und nicht die spätere, radikale Entwicklung genommen. vgl. Leser (2008), S.187f. Jörg Haider selbst war einer der prominentesten Wortführer gegen das literarische Schaffen Bernhards und zitierte im Zuge der „Heldenplatz“-Debatte ironischerweise Karl Kraus: „Hinaus aus Wien mit dem Schuft!“, konstatierte der FPÖ-Vorsitzende einen Kampftruf, den Kraus in seiner Auseinandersetzung mit dem Zeitungs-Tycoon und Erpresser Imre Békessy geprägt hatte.

¹⁹⁸ Bernhard (1988), S.98.

Wichtig für das Verständnis dieser Anschuldigungen ist die politische und wirtschaftliche Situation in Österreich zur Zeit der Entstehung des Stückes. Vor allem in der Koalition mit der FPÖ geriet die SPÖ durch eine Reihe von Skandalen in die „Rolle des Hauptverantwortlichen für negative Begleiterscheinungen der Parteiendemokratie [...]“.¹⁹⁹ Zum Zeitpunkt der Uraufführung war nach Beendigung der Rot-Blauen-Koalition wieder eine SPÖ-ÖVP-Regierung im Amt, was für die geschwächte Partei Zugeständnisse an den Koalitionspartner bedeutete. Es ist „alles nur parteipolitisch besetzt“, lässt Bernhard seine Figur an einer anderen Stelle verlautbaren, und somit den Proporz als Begleiterscheinung der großen Koalition mit in das Stück einbringen. In die Achtzigerjahre fällt außerdem die Krise der verstaatlichten Wirtschaft (VOEST-Krise 1985) und die beginnende Privatisierung, an der die SPÖ als Regierungspartei federführend beteiligt war.

*„Die Umverteilung zugunsten der Gewinneinkommen, die Privatisierung von großen Teilen der verstaatlichten Industrie und das schon von der Regierung 1983 bis 1986 praktizierte Aufgeben der Vollbeschäftigung als obersten wirtschaftspolitischen Ziel zugunsten der Budgetsanierung kennzeichnete die Politik der Bundesregierung von 1987 bis 1990.“*²⁰⁰

Diese wirtschaftspolitischen Entwicklungen, sowie der Regierungsstil der SPÖ lassen sich aus der allgemein gehaltenen Sozialisten-Beschimpfung Bernhards herausfiltern. Einen „pfiifigen Staatsverschacherer“²⁰¹ nennt Bernhard Vranitzky in seinem Stück. Der aus einem Arbeiterhaushalt stammende Bundeskanzler verkörperte in seinem Auftreten als führendes Vorstandsmitglied mehrerer österreichischer Banken und Spitzenfunktionär der Sozialistischen Partei einen neuen Typ des SPÖ-Politikers, der später unter dem von Bernhard popularisierten Begriff „Nadelstreifsozialist“ Ausdruck fand. In der ästhetischen Wahrnehmung könnte der „Nadelstreifsozialist“ als sozialistischer Bonze mit kapitalistischem Einschlag beschrieben werden.

Norbert Leser beschreibt seine subjektive Wahrnehmung von Franz Vranitzky folgendermaßen:

¹⁹⁹ Ucakar, Karl: Die Sozialdemokratische Partei Österreichs. In: Dachs, Herbert u.a. (Hg.): Handbuch des politischen Systems Österreichs. Wien: Manz 1992, S.214.

²⁰⁰ ebd., S.225f.

²⁰¹ Bernhard (1988), S.102.

„Vranitzky führte die Partei im Stile eines Bankdirektors, der unrentabel gewordene Filialen schließt und überflüssig gewordene Mitarbeiter bei der erstbesten sich bietenden Gelegenheit entlässt. [...] Mit der Person und dem Typus Vranitzky hat sich die SPÖ erstmals stillschweigend von einer weiteren Säule ihrer Tradition und Doktrin verabschiedet: vom Gedanken der Gleichheit [...].“²⁰²

Bernhard, der seine Vorwürfe „in der Regel an persönlichen Eigenschaften von Mitgliedern der politischen Elite festgemacht [hat]“²⁰³, lässt den Politik-Stil und das Auftreten des Kanzlers mit in sein Stück einfließen. Wie bereits erwähnt, hatte der Schriftsteller Vranitzky schon früher als „eitlen Geck“ apostrophiert. In „Heldenplatz“ wird der Vorwurf der Prasserei von der Einzelperson auf die Gewerkschaften erweitert:

„der Bundeskanzler tritt im Nadelstreifenanzug an / das Podium/und faselt von Genossen / die Gewerkschaftsführer jonglieren / in ihren Salzkammergutvillen mit Milliarden / und sehen ihre Hauptaufgabe in skrupellosen / Bankgeschäften“²⁰⁴

Im Angesicht des BAWAG-Skandals aus dem Jahr 2006 lesen sich diese Zeilen wie eine Prophezeiung der Verwicklung der Gewerkschaften in die Pleite der einstigen Vorzeigebank. Der „Nadelstreifsozialist“ aus den 1980er-Jahren ist ein Vertreter des „Penthousesozialismus“ aus dem Jahr 2006. Bernhard präzisiert an dieser Stelle seine ansonsten allgemein gehaltene Kritik. Seine Darstellung zielt sowohl auf den Politik-Stil des Kanzlers („die Karikatur eines Sozialisten“) und dessen öffentliches Auftreten, als auch auf konkrete Anschuldigungen unlauterer Bankgeschäfte.

Franz Vranitzky selbst war hingegen einer der wenigen Spitzenpolitiker, die sich in der „Heldenplatz“-Debatte auf die Freiheit der Kunst beriefen. Oliver Bentz kommt in seiner Rekonstruktion der medialen Hetzkampagne gegen Bernhard und sein Stück zum Schluss, dass die ÖVP und die FPÖ ihre Reihen gegen Bernhard fest geschlossen hatten, die SPÖ und die Grünen geteilter Meinung waren, wobei auch hier die Zahl der Gegner überwog.²⁰⁵

²⁰² Leser (2008), S.189.

²⁰³ Pfabigan (1999), S.75.

²⁰⁴ Bernhard (1988), S.102.

²⁰⁵ vgl. Bentz, Oliver: Thomas Bernhard – Dichtung als Skandal. Würzburg: Königshausen & Neumann 2000, S.80.

Zusammenfassung

Thomas Bernhards literarische Sozialismuskritik in „Heldenplatz“ verbirgt sich hinter pauschal vorgetragenen Anschuldigungen an die politische Elite Österreichs. Es sei „vollkommen gleichgültig was das für eine Regierung ist“, lässt der Autor seine Figur feststellen, in jedem Fall handle es sich um „ganz und gar verkommene Leute“.²⁰⁶ Die Anschuldigungen finden ihre Motivation nicht in ideologisch oder programmatisch bedingten Themenstellungen, sondern in persönlichen Eigenschaften führender Politiker. Bernhard greift als Provokateur jene Ziele an, deren Beleidigung die größte Wirkung verursacht. Konkrete Anschuldigungen lassen sich im Dickicht der Bernhard'schen Schimpf-Monologe nur schwer herausfiltern.

Fest steht jedoch, dass Bernhard die SPÖ nur als Karikatur ihrer selbst wahrnimmt. Der Urvorwurf aller Kritiker, nämlich die Abkehr der Partei vom sozialistischen Ideal, wird bei Bernhard fortgeführt, ohne dass der Autor jedoch verrät, welche Form des „Sozialismus“ anzustreben wäre. Aus seinen Andeutungen lässt sich ein Bezug auf die Ereignisse des Oktoberstreiks 1950 jedenfalls erahnen. Ebenso wird die Verwicklung von Gewerkschafts-Funktionären in illegale Bankgeschäfte angedeutet.

Alfred Pfabigan bescheinigt Bernhard ein insgesamt negatives Urteil über die Ideologie des Sozialismus.²⁰⁷ Geht man von der These aus, dass Bernhard ein insgesamt negatives Urteil über Österreichs Spitzenpolitiker vertrat, so subsumiert dieses auch die SPÖ. Es liegt die Vermutung nahe, dass sich Thomas Bernhard im Jahr 2000 wohl Bundeskanzler Wolfgang Schüssel und im Jahr 2009 auch Bundeskanzler Werner Faymann als Zielscheibe ausgesucht hätte.

Konkret wird Bernhard, wenn es darum geht, die Spitzenpolitiker der SPÖ anzuprangern. Vor allem in der Thematisierung des „Nadelstreifsozialisten“ Vranitzky gelingt es dem Schriftsteller ein Thema aufzugreifen, das in der Wahrnehmung der SPÖ ab den späten 1980er-Jahren eine wichtige Rolle spielt. Privatisierung und neoliberale Einschläge in der sozialistischen Partei spiegeln sich bereits in „Heldenplatz“ wider.

²⁰⁶ Bernhard (1988), S.120.

²⁰⁷ vgl. Pfabigan (1999), S.83.

Neben seiner schriftstellerischen Arbeit trägt Bernhard seine Kämpfe mit der SPÖ-Spitze in Leserbriefen und Gastkommentaren aus. Diese Stellungnahmen machen einen nicht unwesentlichen Teil seiner Sozialismuskritik aus. Inhaltlich geht es um persönliche Attribute prominenter Politiker, wobei vor allem Kreisky und Vranitzky immer wieder Zielscheiben des Spotts werden. Bernhards Briefe untermauern die These von der „ästhetisch begründeten Feindschaft“ gegenüber der politischen Elite.

Auf lexikalischer Ebene bedient sich Bernhard alter Stereotypen der Sozialismuskritik ist aber gleichfalls sehr innovativ, was die Erschaffung neuer Schmähbegriffe betrifft. Vom „Halbseidensozialisten“ bis zum „Sozimonarch“ fügt Bernhard dem Fundus seiner Vorgänger einiges an Material hinzu.

5.2. „Freundschaft“ (2005)

Das Theaterstück „Freundschaft“, aus der Feder von Rupert Henning (geboren 1967 in Klagenfurt) und Florian Scheuba (geboren 1965 in Wien), beschreibt vordergründig einen Vater-Sohn-Konflikt, setzt sich aber auch auf satirische Weise mit dem Zustand der österreichischen Sozialdemokratie zu Beginn des 21. Jahrhunderts auseinander.

In der Zeit zwischen Thomas Bernhards „Heldenplatz“-Premiere 1988 und der Uraufführung von „Freundschaft“ 2004 vollzog sich in Österreich ein tiefgreifender Wandel in der politischen Landschaft. Weist Bernhards Darstellung der „Nadelstreifsozialisten“ bereits auf den neoliberalen Einschlag der SPÖ hin, so sind Tendenzen wie das Abnehmen der Stammwählerschaft oder das Aufkommen neuer politischer Bewegungen Grundvoraussetzung für das Verständnis von Scheubas und Hennings Text und deren Kritik an der Sozialdemokratie.

Unter dem sozialen Wandel, wie er sich in Österreich seit der Mitte der 1980er-Jahre vollzieht, versteht man vor allem die radikale Veränderung der Arbeitsgesellschaft (Wachstum des Dienstleistungssektors, neue Arbeitsformen abseits der kollektivvertraglichen Regelungen) und die Enttraditionalisierung der Lebensformen (rückläufige Heirats- und steigende Scheidungsraten). Dieser soziale Wandel wird zu einem der Hauptgründe für die Veränderung in der Parteienlandschaft, die sich durch folgende Faktoren ausdrückt:

- Erosion der Traditionsparteien ÖVP und SPÖ (abnehmende Parteienbindung)
- Das Protest- und Wechselwählen tritt an die Stelle des „class voting“
- Entstehung einer postmaterialistischen Wertestruktur, die sich in der Bildung ökologischer Parteien ausdrückt²⁰⁸

Diese Tendenzen innerhalb der Wählerschaft fordern vor allem von den beiden Volksparteien ÖVP und SPÖ eine Neupositionierung. Die SPÖ ist durch die Veränderungen am Arbeitsmarkt doppelt getroffen, da mit dem Verschwinden des klassischen Arbeiters die Stammklientel der Partei kontinuierlich schrumpft.

²⁰⁸ vgl. Rosenberger/Pelinka (2003), S.35-40.

In den 1980er-Jahren vollzog sich nicht nur in der Wirtschaft eine Trendwende hin zu neokonservativen Denkweisen, auch in der Parteienlandschaft kam es zu spürbaren Umbrüchen. Diese spiegelten sich auch in der Umbenennung von „Sozialistischer Partei Österreichs“ in „Sozialdemokratische Partei Österreichs“ wider, die 1991 in Kraft trat. Die Parteiführung ging davon aus „daß nicht nur ideologische, sondern auch organisatorische Traditionen zum Teil durch die gesellschaftliche Entwicklung überholt und durch neue Formen und Inhalte ersetzt werden müssen.“²⁰⁹

Vor dem Hintergrund dieser Veränderungen in der politischen Landschaft Österreichs spielt das Theaterstück „Freundschaft“. Das Auftauchen neuer Herausforderungen an die SPÖ war für die Autoren einer der Hauptgründe für die dramatische Beschäftigung mit der Sozialdemokratischen Partei, da nach ihrer Auffassung „die Sozialisten diejenigen sind, die in den letzten Jahren am meisten mit dem Ideologieverlust zu kämpfen hatten [...]“.²¹⁰ Der Untertitel des Stückes, das am 3. November 2004 im Rabenhoftheater in Wien Premiere feierte, lautet „Eine total politische Privatangelegenheit“. Bei der Privatangelegenheit handelt es sich um die Bewältigung einer Vater-Sohn-Beziehung, bei den politischen Inhalten um die Traditionen und das Selbstverständnis der Sozialdemokratie in Österreich.

Rechnet man die Figur des verstorbenen Onkels Peppi Schober hinzu, wird das Stück von Vertretern dreier Generationen getragen. Das Konfliktpotenzial ergibt sich aus den verschiedenen Zugangsweisen von Onkel, Vater Heinz und Sohn Michael zu Traditionen und Selbstdefinitionen der SPÖ. Dem Vater und sozialdemokratischen Politiker steht ein ideologiekritischer Sohn gegenüber, dessen Sozialisierung in die Zeit der Zerbröckelung der beiden großen politischen Lager in den 1980er-Jahren fällt. Der Vater erlebte seine Hinführung zur SPÖ hingegen in den „Kreisky-Jahren“, welche die österreichische Gesellschaft ähnlich stark prägten wie die Veränderungen in den 1980er-Jahren. Als abwesender Dritter schwebt der tote Onkel als verklärte „realsozialistische Legende“ im Raum. In seinem Andenken lassen Henning/Scheuba die lange Geschichte der Sozialdemokratie in Österreich Revue passieren. Onkel Peppi war ein Roter Falke, nahm als Schutzbund-Mitglied an den Februarkämpfen 1934 teil und war jahrelang als Eisenbahner-Gewerkschafter tätig.

²⁰⁹ Ucakar (1992), S.210.

²¹⁰ Rupert Henning im Interview mit Peter Krobath, zitiert nach: http://www.freundschaft-derfilm.at/pagesTable/interview_henning.html (Stand: 01.05.2009).

Anhand der Rekonstruktion seines Lebens in der Partei entspinnt sich der Vater-Sohn-Dialog als tragendes Element des Stücks.

Henning und Scheuba greifen in „Freundschaft“ Inhalte der literarischen Sozialismuskritik verschiedener Autoren aus den vergangenen 70 Jahren auf.

- Das ignorieren aktueller Probleme durch die verstärkte Betonung der Parteitraditionen (Soyfer, Kraus)
- Vetternwirtschaft und Doppelmoral (Soyfer)
- Nationalistische Tendenzen in der SPÖ (Kraus)

Bereits der Titel „Freundschaft“, die traditionelle sozialdemokratische Grußformel, ist ein Wort mit hohem Symbolcharakter innerhalb der SPÖ. Ucakar weist in seinem Aufsatz über die österreichische Sozialdemokratie auf die große Bedeutung von Traditionen und Ritualen für das Selbstverständnis der Parteimitglieder hin, die sich in unterschiedlich starker Ausprägung einer „sozialistische[n] Subkultur“²¹¹ zugehörig fühlen. Vom Vater verteidigt, werden verschiedenste identitätsstiftende Faktoren der Partei in „Freundschaft“ vom Sohn permanent infrage gestellt. Michael Schober versucht in seiner satirischen Argumentationsweise, die Traditionen und Symbole der SPÖ zu dekonstruieren. Beim Ausräumen von Onkel Peppis Eisenbahnkiste, das zu einem Akt der Aufarbeitung der Geschichte des Verstorbenen wird, kommen einige alte Wimpel mit dem sozialistischen Emblem der drei nach unten gerichteten Pfeile zum Vorschein:

„Vater: *Es gibt Symbole, die für eine geistig-moralische Überzeugung stehen. [...]*

Sohn: *Drei Pfeile, die nach unten zeigen. Mmh. Als symbolische Grabbeigabe tadellos. Für den Alltagsgebrauch vielleicht ein bisschen demotivierend.*

Vater: *Hörst, das ist ein uraltes, traditionelles ...*

Sohn: *Neinnein, ich hab's schon verstanden. Schaut ein bisschen aus wie diese germanischen Runen, oder?“²¹²*

²¹¹ vgl. Ucakar (1992), S.214f.

²¹² Henning, Rupert und Florian Scheuba: Freundschaft. Eine total politische Privatangelegenheit. Ein Stück von Rupert Henning und Florian Scheuba. Mit Fotografien von Wolfgang Kalal. Wien: Hoanzl 2005, S.23.

Der Sohn argumentiert ohne Voreingenommenheit und ohne einen durch Ideologie oder Tradition verstellten Blick, provoziert aber bewusst seinen Vater, für den die Parteisymbole Teil seines Selbstverständnisses als Sozialist sind. Aus Michael Schober spricht der Wechsel- und Protestwähler, für den die klassischen Volksparteien keinerlei Attraktivität mehr bieten. Pragmatismus steht für ihn über ideologischen Werten. Wie schon Jura Soyfer weisen Henning/Scheuba auf den großen Fundus an sozialdemokratischen Bräuchen und Symbolen hin. Die ausgeprägten Traditionen sind für den Sohn in „Freundschaft“ jedoch nicht mehr als ein rückschrittliches Instrument zur Sicherung der Macht der Väter.

„Vater: Hörst, was hast du immer mit deinen Orden, bitte!? Was soll der Peppi für einen Orden gekriegt haben!?“

Sohn: Was weiß ich? „Orden der Pioniere bei den antifaschistischen Speisewagenkellnern“. Oder irgend so eine Klassenkampfmedaille ... was hat's damals gegeben? Den „Roten Gockel für zehn getötete Hahnenschwanzler“? Keine Ahnung! Irgendeinen Orden kriegt eh jeder in dem Land [...]!“²¹³

Die Verarbeitung wichtiger Ereignisse der Arbeiterbewegung, wie die Mystifizierung des Kampfes gegen die christlichsoziale Heimwehr, scheint dem jungen Protagonisten zutiefst suspekt. In den Argumentationsweisen von Vater und Sohn offenbaren sich zwei grundverschiedene Sichtweisen auf das gesellschaftliche und politische Zusammenleben. Für den Vater ist der Klassenkampf, wenn auch in abgeänderter Form, nach wie vor im Gang. Der Sohn als gut situierter Mitarbeiter einer Werbeagentur verbindet hingegen kritisches Denken mit materiellem Wohlstand. Für ihn ist das Prinzip des Klassenkampfes ein längst überkommenes Schlagwort der Sozialisten: „Jeder weiß, das gibt's nimmer – aber man glaubt trotzdem dran!“²¹⁴

„Freundschaft“ greift die Frage nach dem Verhältnis von Sozialismus als moralischem Wert und dessen Verwirklichung durch das politische Handeln der Partei wieder auf. Die Position des Vaters zeigt dabei zum Teil eine realistische Einschätzung der Fehler seiner Bewegung, etwa den Postenschacher, der auch unter sozialdemokratischen Regierungen rege betrieben wurde. Der Vorwurf der

²¹³ Henning/Scheuba (2005), S.26.

²¹⁴ ebd., S.28.

Vetternwirtschaft und Selbstbereicherung ist der einzige, dem der Vater nichts entgegensetzen hat. Hier versucht Heinz Schober nicht, den Anschuldigungen seines Sohnes an die Partei mit Ausreden zu begegnen, sondern zeigt sich selbst vom Weg, den die Partei genommen hat, enttäuscht:

„Nehmt den Reichen und gebt den Armen! Ah so, hoppala, wir sind inzwischen selber reich! Uh-uh-uh, blöde Geschichte! Genossen, was machen wir da!? Gut hört's zu, dann nehmt's von den anderen Reichen – und gebt's das den Armen! Freundschaft!“²¹⁵

Eine resignierende Figur findet sich in vielen Texten, die das Scheitern an den eigenen Ansprüchen einer sozialistischen (in der eigenen Wahrnehmung gerechten) Gesellschaftsordnung zum Thema haben. Soyfers Ferdinand Dworak oder Jelineks Arbeitermutter erkennen in verschiedenem Ausmaß, dass ihre Partei sich den Gepflogenheiten des Klassenfeindes angepasst hat, sind aber gleichzeitig nicht fähig, daraus konsequente persönliche Handlungen abzuleiten. Heinz Schober beurteilt dieses Problem in „Freundschaft“, indem er ein grundlegendes Dilemma der modernen Sozialdemokratie auf den Punkt bringt. Er bezieht das amoralische Verhalten seiner politischen Gegner mit ein in seine Argumentation:

„[...] Warum müssen wir immer gut sein für alle anderen!? Kannst du mir das bitte erklären!? Wenn wir einen charakterlosen, machtgeilen Intriganten aufstellen würden, täten alle gleich schreien: „Pfui! Skandal! Verrat an der Bewegung!“ Wenn die Schwarzen das machen, heißt es: „Der Herr Bundeskanzler ist aber ein geschickter Taktiker!““²¹⁶

Für Michael Schober ist diese Erkenntnis kein Schock, sondern ein Faktum, das außer Frage steht. Seine Beurteilung sozialdemokratischer Politik fällt nüchtern aus, da er sich über sozialistische Ideale keine Illusionen macht. Die SPÖ ist für ihn, wie jede andere Partei auch, eine reine Interessensvertretung „nicht viel anders als die Freimaurer, der CV oder der Rotary-Club. [...] es geht in der Politik um Protektion und sonst gar nix.“²¹⁷

²¹⁵ Henning/Scheuba (2005), S.62.

²¹⁶ ebd., S.41.

²¹⁷ ebd., S.71.

Trotz der ideologiefreudlichen Haltung des Sohnes ist „Freundschaft“ ein Stück, das sich mit Ideologie auseinandersetzt. Mit dem dritten Kritikpunkt nehmen Henning/Scheuba das ambivalente Verhältnis der SPÖ zur Freiheitlichen Partei Österreichs und ihrer populistisch-nationalistischen Politik mit in ihre Sozialismuskritik auf.

Der einfachen Arbeiter ist, wie Norbert Leser bemerkt, nicht wie die linken Intellektuellen glauben, demokratisch und liberal, sondern „durchaus autoritär und repressiv.“²¹⁸ Somit ist diese soziale Schicht auch anfällig für die autoritär auftretenden Rechtsparteien. Im Kampf um die Wählerstimmen der Arbeiter verfiel die Sozialdemokratie in ihrer langen Geschichte immer wieder der Versuchung, sich an die Argumentation der politischen Rechten anzunähern und diese selbst zu verwenden. Schon Karl Kraus kritisierte 1932 den Hang zur Deutschtümelei in der SDAP. Henning/Scheuba verweisen in ihrem Stück auf die Vertreter jener Teile innerhalb der SPÖ, die nach dem Wahlerfolg der FPÖ im Jahr 1999 eine Rot-Blau Koalition anstrebten. Für die Verkörperung des Sozialdemokraten mit nationalem Einschlag wählen die Autoren nicht ohne Grund zwei Kärntner SPÖ-Mitglieder.

Wie der Meinungsforscher Peter Hajek feststellt, hätten die Kärntner Sozialdemokraten über lange Zeit einen landespolitischen Kurs verfolgt, der den Argumentationsweisen eines Jörg Haiders nicht unähnlich sei. Der sozialdemokratische Kärntner Landeshauptmann Leopold Wagner (1974 bis 1988) beschrieb die Politikauffassung seiner Landsleute folgendermaßen: „Der Kärntner ist zuerst national und dann erst sozialistisch.“²¹⁹ Diese Erkenntnis bringen Henning/Scheuba in ihre Stück mit ein.

Vater Schober ist von der Integrität der SPÖ zunächst noch felsenfest überzeugt: „Aber der Kern der Partei, die Basis, die Seele, die hat ein Wort eingraviert – und zwar in solchen Lettern: Antifaschismus!“²²⁰ Doch der Bericht seines Sohnes über ein Gespräch der ihnen bekannten Kärntner Sozialdemokraten Didi und Joschi Dobernig erschüttert den Vater schwer. Henning/Scheuba schildern die beiden als von Jörg Haiders Event-Politik faszinierte Bewunderer des Populisten. Mit der Bewunderung geht aber auch die falsche Überzeugung einher, die SPÖ würde die Freiheitlichen in

²¹⁸ Leser (2008), S.162.

²¹⁹ Hajek, Peter: Nichts Neues im Süden. In: Der Standard vom 28. Februar/1.März 2009, S.38.

²²⁰ Henning/Scheuba (2005), S.43.

Kärnten jederzeit kontrollieren und politisch in Zaum halten können. Das Gespräch gibt Auskunft über die enge Verbindung zwischen SPÖ und FPÖ:

„Joschi: Wer hat denn diese Partei überhaupt erfunden!? Wir! Wir waren das, bitte! [...] Wenn unser Innenminister, der Helmer Oskar, da nicht den Geburtshelfer gemacht hätte, wär das nie was geworden mit dem dritten Lager. Summa summarum kannst sagen, die Freiheitlichen sind in Wahrheit unsere Schwester-Partei!

Didi: Eigentlich Tochter-Partei. Oder, wenn du es ganz genau nimmst, Kinder-Partei. Weil als Partei sind sie unser Kind – und von den Mitgliedern her sind sie in Wahrheit die Kinder von den „Ehemaligen“.

[...]

Didi: Hundertprozentig. Die sind national, wir sind sozialistisch – wieso soll das nicht gut zusammenpassen!?“²²¹

Karl Kraus sprach schon 1932 in „Hüben und Drüben“ von der SDAP als Partei der „Sozialnationalisten“. Henning/Scheuba erinnern 2005 an die in der öffentlichen Wahrnehmung kaum vorhandene Rolle hochrangiger SPÖ-Funktionäre als Geburtshelfer des dritten Lagers. Dass ideologische Prinzipien immer wieder hinter machtpolitische Taktik zurücktraten, beweist das Buhlen um die ehemaligen Nationalsozialisten bei der Nationalratswahl 1949, das die SPÖ wie die ÖVP forcierte. Die vom ehemaligen SS-Mitglied Friedrich Peter gestützte Minderheitsregierung unter Bundeskanzler Bruno Kreisky ist eine weitere Episode der Beziehungen zwischen Sozialdemokraten und der Freiheitlichen Partei. Mit einer im Jahr 2000 angekündigten und 2005 erschienen Studie, versuchte die SPÖ später, die „braunen Flecken“ in ihrer Parteigeschichte wissenschaftlich aufzuarbeiten.²²²

²²¹ Henning/Scheuba (2005), S.51f.

²²² Mesner, Maria (Hg.): Entnazifizierung zwischen politischem Anspruch, Parteienkonkurrenz und Kaltem Krieg. Das Beispiel der SPÖ. Wien: Oldenbourg 2005.

Zusammenfassung

In Rupert Hennings und Florian Scheubas dramatischem Text „Freundschaft“ werden auf inhaltlicher Ebene Kritikpunkte aus der über siebzigjährigen Beschäftigung von Schriftstellern mit der österreichischen Sozialdemokratie wieder aufgegriffen und an die aktuellen politischen Umstände angepasst.

Vor dem Hintergrund einer sich wandelnden politischen Sozialstruktur stehen sich mit Vater Heinz und Sohn Michael Schober ein Vertreter der Generation Kreisky und ein Mitglied der postideologischen Gesellschaft gegenüber. Für den Vater ist Sozialismus ein Teil seiner Identität, für den Sohn agiert er hingegen wie jemand „der eine Raumstation irgendwo im Weltall baut und sagt: „Das wichtigste ist das Fundament.““²²³

Die Auffassungsunterschiede in der Beurteilung der sozialdemokratischen Politik spiegeln sich auch in der Sprache der beiden Protagonisten wieder. Sohn Michael reagiert auf das Hochhalten sozialdemokratischer Traditionen und Symbole mit Satire und Zynismus. Sein Spott erinnert an Slogans der Werbebranche, in der er beruflich tätig ist. Parteipolitische Traditionen werden in seiner Analyse auf Schlagworte und Sätze verkürzt, welche die Doppelmoral dahinter sichtbar machen sollen. „Brüder zur Sonne – Schwestern auf die Matte!“, kontert er etwa seinem Vater in einer Diskussion über den Stellenwert der Gleichberechtigung der Frau in der SPÖ. Michael Schober begreift die Sozialdemokratie, wie jede andere Partei, primär als Instrument zum Machterhalt. Sein Vater sieht sich im Gegensatz dazu als Teil einer Bewegung, der sozialdemokratischen Subkultur, die höhere Ideale und eine gerechte Gesellschaft anstrebt.

Beide Figuren finden ihre literarischen Vorgänger in den Werken der in dieser Arbeit analysierten Autoren. Der Funktionär zwischen ideologischer Selbstgewissheit und stärker werdendem Zweifel ist ebenso fixer Bestandteil der literarischen Sozialismuskritik, wie der rebellierende Jugendliche, der Werte und Traditionen der Bewegung in Frage stellt oder vollkommen negiert.

²²³ Henning/Scheuba (2005), S.61.

Sieht man „Freundschaft“ als vorläufigen Schlusspunkt einer über 70 Jahre dauernden literarischen Sozialismuskritik, so drängt sich die Erkenntnis auf, dass gewisse Problemstellungen die Partei über Jahrzehnte hinweg verfolgen. Gerade mit der Thematisierung der Konkurrenz und Imitation rechtsnational ausgerichteter Parteien, zeigen Henning und Scheuba das wieder aktuell gewordene Problem der Positionierung der Sozialdemokratischen Partei Österreichs im 21. Jahrhundert auf.

6. Formen der literarischen Sozialismuskritik

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, anhand sechs ausgewählter Werke die literarische Kritik an der österreichischen Sozialdemokratie einer Analyse zu unterziehen und Kontinuitäten in Inhalt und Darstellung aufzuzeigen. Die Aufsätze, Dramen und Romane der sieben Autoren Kraus, Soyfer, Wiesinger, Jelinek, Bernhard, Henning und Scheuba enthalten verschiedene künstlerische und politische Ansätze der literarischen Kritik. Im Folgenden soll zunächst der Versuch einer Kategorisierung dieser Ansätze unternommen werden.

6.1. Ästhetische Sozialismuskritik (Karl Kraus und Thomas Bernhard)

Sowohl Karl Kraus als auch Thomas Bernhard machen ihre literarische Kritik an der österreichischen Sozialdemokratie an den Eigenschaften führender Repräsentanten der Partei fest. Beide kritisieren die Sozialdemokratie, ohne jemals aktiver Teil der Partei gewesen zu sein, und beide können nicht mit letzter Sicherheit einer politischen Ideologie zugeordnet werden.

Für den Herausgeber der Fackel nimmt nach 1918 Otto Bauer, der ideologische Kopf der SDAP, die Rolle des Reibebaums ein. Kraus' Kritik an Bauer gründet sich in textästhetischen und moralischen Auffassungsunterschieden. Die Abneigung gegen den Sozialdemokraten ergibt sich aus der Differenz, die zwischen Bauers revolutionären Schriften und seinem zögerlichen politischen Verhalten liegt. In einem seiner grundlegenden politischen Texte, „Warum die Fackel nicht erscheint“, vermisst Kraus bei den Vertretern der SDAP die „volle Deckung der Tat mit der Person“²²⁴. Mit derselben Bewunderung, mit der Kraus später Engelbert Dollfuß verehrt, beginnt er den „Theoretiker“ Otto Bauer gering zu schätzen.

„Unsereiner, der noch nie >>mitgetan<< hat, am wenigsten beim Lügen, läßt sich auf den Begriff gar nicht mehr ein, hält die Politik Dollfuß' für das größere Gut als die der Sozialdemokratie und diese höchstens für das kleinere Übel neben dem Nationalsozialismus.“²²⁵

²²⁴ Die Fackel. Nr.890-905, S.263.

²²⁵ ebd., S.224.

Der Text, den Kraus 1934 im Angesicht der nationalsozialistischen Bedrohung veröffentlicht, strotzt vor Benennungen für die sozialdemokratischen Politiker, welche alle die theoretische Absicht bei realpolitischer Tatenlosigkeit widerspiegeln. Die Sozialdemokraten begreift Kraus zu diesem Zeitpunkt als „Taktiker“, „Büroheld[en]“ und Strategen, ihre Äußerungen als „sozialdemokratische Phrasenbündel“.

Alfred Pfabigan attestiert dem Herausgeber der Fackel, er hätte sich nie ernsthaft mit politischer Theorie auseinandergesetzt.²²⁶ Feststellen lässt sich jedenfalls, dass Kraus, der bekanntlich ein inniges Verhältnis zur Sprache pflegte, den literarischen Stil seiner Gegner als persönliches und politisches Bewertungskriterium gebrauchte.

Thomas Bernhards „ästhetisch motivierte“ Gegnerschaft zu österreichischen Spitzenpolitikern geht noch einen Schritt weiter. Standen bei Karl Kraus sehr wohl auch konkrete tagespolitische Kritikpunkte im Mittelpunkt der Auseinandersetzung mit der SDAP, so suchte Bernhard den Konflikt mit den Mächtigen des Landes, ohne auf deren Parteizugehörigkeit oder politische Entscheidungen zu achten. Die Bernhard'sche Angriffslust richtete sich gegen die Inhaber von Machtpositionen, nicht gegen die Ideologie, die sie vertraten. Wichtiger als ihre politischen Botschaften waren Bernhard das Auftreten und der Habitus seiner Angriffsziele. Ob es sich nun um den „Höhensonnenkönig“ Kreisky oder den „eitlen Geck“ Vranitzky handelte, auch Thomas Bernhard richtete seine Urteile nach ästhetischen Prinzipien aus.

Als Kennzeichen ästhetischer Sozialismuskritik können gelten:

- Persönliche Merkmale, Stil und Habitus politischer Repräsentanten sind wichtigstes Argument in der Kritik
- Das Fehlen konkreter Lösungsvorschläge für Missstände in der Partei
- Ideologie/Ideologiekritik spielen in der literarischen Kritik keine Rolle
- Die Autoren haben keine Parteivergangenheit und schöpfen ihre Kritik nicht aus persönlich erlebter Erinnerung

²²⁶ vgl. Pfabigan (1976), S.42f.

6.2. Kommunistisch-agitatorische Sozialismuskritik (Karl Wiesinger)

Die Kritik kommunistischer Autoren an der Politik der Sozialdemokratie folgt der Marx'schen Unterscheidung zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten. Marx und Engels „unterteilten die so genannten >>Sozialisten<< in >>reaktionäre Sozialisten, Bourgeoisozialisten<< beziehungsweise >>demokratische Sozialisten<<. Im Gegensatz dazu bezeichneten sie sich als >>Kommunisten<<.[...].“²²⁷ Dieser bipolaren Einteilung in ein Freund-Feind-Schema folgt auch Karl Wiesinger in „Der rosarote Straßenterror“.

Dem reaktionären Sozialdemokraten und Polizeispitzel (Franz Rautaschl) steht ein souveräner Kommunist (Ernst Kühner) gegenüber, der die Propaganda seines Feindes durchschaut und sich bedingungslos auf die Seite des Proletariats stellt. Neben dem käuflichen Verräter Rautaschl, der an der Parteibasis als einfaches Mitglied aktiv ist, werden auch die sozialdemokratischen Spitzenfunktionäre einer Lebensweise bezichtigt, die sich nicht mit dem sozialistischen Gebot der Gleichheit vereinen lässt. Die Beschreibung des gemeinsamen Essen der hochrangigen Gewerkschafter mit dem SPÖ-Innenminister in „Der rosarote Straßenterror“ gleicht in seiner Opulenz einem Bankett jener von Marx verdamnten „Bourgeoisozialisten“. Dem hungernden Proletariat auf den Straßen wird eine zahlenmäßig geringe Elite gegenübergestellt, die teure Lebensmittel im Überfluss konsumiert und dabei gleichzeitig den Einsatz prügelnder Gewerkschaftsgarden gegen die eigenen streikenden Genossen beschließt.²²⁸

Der Hauptvorwurf der literarischen kommunistischen Kritik ist der Verrat an der Arbeiterklasse durch die Sozialdemokratie. Dieser äußert sich in der Beschreibung einer Politik, welche sich ganz auf die Spielregeln einer kapitalistischen Gesellschaftsordnung einlässt, anstatt diese zu bekämpfen und in der Übernahme eines bürgerlichen Lebensstils durch die Spitzenfunktionäre der Sozialdemokratie. Zwischen den Figuren des sozialdemokratischen Verräters und der kommunistischen Leitfigur steht in Wiesingers Werk der naive, von der Sozialdemokratie enttäuschte/verratene Arbeiter (Walter Voltz), der sich den Kommunisten zuwendet und von seinen eigenen sozialdemokratischen Kollegen getötet wird. Der ehemalige Sozialdemokrat wird so zu einem Märtyrer der kommunistischen Bewegung.

²²⁷ Leidinger/Moritz (2008), S.9f.

²²⁸ vgl. Wiesinger (1974), S.139f.

Karl Wiesinger lässt sich durch seine politischen Stellungnahmen eindeutig dem kommunistischen Lager zuordnen. Seine Gesinnung trägt das KPÖ-Mitglied als Teil seines künstlerischen Auftrages offensiv nach außen.²²⁹ Literatur und politischer Auftrag gehen in seinem Werk Hand in Hand. Der Leser soll mithilfe des Romans für die Ziele der kommunistischen Partei gewonnen werden.

Als Merkmale einer kommunistisch-agitatorischen Sozialismuskritik können gelten:

- Die offen agitatorische Absicht des Autors
- Einfache (d.h. massenwirksame) literarische Sprache
- Einfach gezeichnete Charaktere, mit klar erkennbaren Charaktereigenschaften (opportunist/klassenbewusst/unsicher)
- Die Kritik an der Sozialdemokratie ist total und lässt keinen Raum für konstruktive Alternativen

6.3. Aufklärerische Sozialismuskritik (Jura Soyfer, Rupert Henning, Florian Scheuba)

Obwohl sich Jura Soyfer nach dem Bürgerkrieg im Jahr 1934 den illegalen Kommunisten anschloss, blieb er Zeit seines Lebens der Ideologie des Austromarxismus verhaftet. Seine literarische Kritik an der Sozialdemokratie verfolgt keine agitatorische Absicht in dem Sinn, dass dem Leser ein Wechsel in das kommunistische Lager als einzig mögliche Rettung präsentiert wird, sondern soll die Ursachen des politischen Scheiterns der Sozialdemokratischen Partei aufzeigen. „So starb eine Partei“ kann als mahnender Text für kommende Generationen von Sozialdemokraten gelesen werden, der das Leid der einfachen Parteimitglieder ebenso schildert wie die Verzweiflung mittlerer Funktionäre und die Verfehlungen der Parteiführung.

Für die aufklärerische Kritik spielt die Selbsterfahrung des Schriftstellers eine große Rolle. Soyfer war als Gymnasiast, Student und Schriftsteller in die verschiedenen Nachwuchsorganisationen der SDAP integriert. Seine literarische Tätigkeit speist

²²⁹ vgl. Sozialistische Zeitschrift für Kunst und Gesellschaft (22/1974), S.63.

sich aus den Erfahrungen eines einfachen Mitglieds in der unteren Ebene der sozialdemokratischen Hierarchie. Dementsprechend vielschichtig sind Soyfers Charaktere angelegt. Anstatt die politische Landschaft in Gut und Böse einzuteilen, befinden sich Soyfers Figuren in einem Stadion des Zweifels. Ihre Gedanken pendeln zwischen Hoffnung und Resignation.

Soyfer zeigt in Miniaturen, die er quer durch die Parteihierarchie ansiedelt, die Gründe des Scheiterns der SDAP. Sentimental bleibt er dabei mit der Gedankenwelt der Sozialdemokratie verbunden. Seine Kritik soll nicht zerstören, sondern als Mahnbeispiel dienen und die ideologischen und taktischen Fehler einer politischen Bewegung aufzeigen.

Auch „Freundschaft“ von Henning/Scheuba trägt Elemente der aufklärerischen Kritik in sich. Zwar will Henning sein Stück nicht als Kabaretttext verstanden wissen²³⁰, „Freundschaft“ weist jedoch alle Merkmale eines solchen auf²³¹. Die satirische Auseinandersetzung mit der sozialdemokratischen Ideologie und Symbolik durch die Figur des Michael Schober ist letztendlich Kritik, welche die Fehler der Bewegung aufzeigen soll. Gegenüber den politischen Mitbewerbern wird die SPÖ als kleineres Übel akzeptiert, dessen Verfehlungen im Vergleich zu jenen der Volkspartei zwar nicht korrekt aber ertragbar erscheinen.²³² Die Protagonisten aus „Freundschaft“ sind wie bei Soyfer vielschichtige Charaktere, die sich mit der Gedankenwelt der Sozialdemokratie in satirischer und sentimentaler Weise auseinandersetzen. So erinnern die Zweifel des sozialdemokratisch geprägten Vaters an jene des Eisenbahners Ferdinand Dworak in Jura Soyfers „So starb eine Partei“.

Das Stück ist weder von einer ästhetischen, noch von einer agitatorischen Intention geprägt, sondern ist eine kritische Bestandsaufnahme einer mitteleuropäischen sozialdemokratischen Partei im angeblich postideologischen Zeitalter.

²³⁰ vgl. Rupert Henning im Interview mit Peter Krobath. zitiert nach:

http://www.freundschaft-derfilm.at/pagesTable/interview_henning.html (Stand: 01.05.2009).

²³¹ Das Stück beinhaltet aktuelle, politische Themen, die in scharf pointierter Form vorgetragen werden. Es steht kritisch bis oppositionell zur herrschenden Elite und legt deren Verfehlungen dar. Zur Definition von „Kabarett“ vgl. Wilpert (2001), S.392.

²³² vgl. Henning/Scheuba (2005), S.42f.

Die aufklärerische Kritik an der Sozialdemokratie weist folgende Merkmale auf:

- Analyse statt Agitation
- Aufzeigen der Gründe des politischen Scheiterns
- Die Sozialdemokratie wird kritisiert, aber nicht als größtes politisches Übel dargestellt
- Vielschichtige literarische Figuren mit komplexen Gedankenwelten

7. Inhaltliche Kritikpunkte

Die inhaltlichen Kritikpunkte, welche die Autoren der in dieser Arbeit analysierten Werke gegen die österreichische Sozialdemokratie vorbringen, lassen sich zu drei Hauptanklagepunkten zusammenfassen: Verbürgerlichung, Traditionalismus und nationalistische Tendenzen. Diese Kritikpunkte werden von Schriftstellern verschiedener Epochen immer wieder aufgenommen und stehen im genauen Gegensatz zu den drei ursozialistischen Werten Gleichheit, Fortschritt und Internationalität.

7.1. Verbürgerlichung

Die sozialistische Ideologie gründet sich auf dem Gegensatz zwischen der (Produktionsmittel) besitzenden Bourgeoisie und der Masse der ausgebeuteten Proletarier, die sie durch Organisation oder Klassenkampf aus ihrem Leid befreien will. Ziel ist der Aufbau einer sozialistischen, also an Chancen gleichen Gesellschaft. Auf eine Abweichung vom Prinzip der Gleichheit, vor allem durch die Inhaber hoher Parteipositionen, reagiert die intellektuelle Kritik in jeder Phase der Parteigeschichte. Schon Karl Kraus weist in seinen SDAP-kritischen Textpassagen auf die „Verbürgerlichung“ der Partei hin.²³³

²³³ Kraus spricht von der „Entehrung sämtlicher Ideale, die sie [die Sozialdemokraten, Anm.] benützt haben, um mit der Bürgerwelt teilen zu können [...]“ bzw.: „sozialdemokratischem Doppelverdienertum an Bürgerehre“. Neben der Anpassung an den Stil politischer Gegner wird vor allem die Doppelmoral hinsichtlich zwielichtiger geschäftlicher Praktiken thematisiert. Als Beispiel dient dabei die Anzeigen-Politik der Arbeiter-Zeitung, die Annoncen ausbeuterischer Firmen schaltet. vgl. Kraus (1993/1932), S.165f. und 172f.

Der Kritikpunkt der „Verbürgerlichung“ beinhaltet das Abweichen vom sozialistischen Prinzip der Gleichheit. Die Beschreibung des dekadenten Lebensstils hochrangiger sozialdemokratischer Funktionäre gehört zum Inventar von Jura Soyfer, Karl Wiesinger und Henning/Scheuba. Die literarische Kritik stellt Ungleichheiten in Verdienst und Privilegien dar. Dem Leser sollen dadurch die Augen geöffnet werden für das soziale Gefälle, welches innerhalb der Partei herrscht. Etwa bei sozialdemokratischen Spitzenpolitikern, die gleichzeitig als Industrielle tätig sind (Henning/Scheuba).²³⁴

Die letzte Phase der Entwicklung weg vom revolutionären Ansatz hin zum politischen Pragmatismus um jeden Preis setzt mit dem Beginn des Wirtschaftswunders Mitte der Fünfzigerjahre ein. Auch diese Veränderungen werden in der literarischen Kritik dargestellt. Elfriede Jelineks Hans Sepp repräsentiert den „neuen Typus Arbeiter“, jenen ideologiefreien Individualisten, den auch Michael Schober in „Freundschaft“ verkörpert. Beide begreifen, dass sich das Konkurrenz-Prinzip gegenüber der Idee der Solidarität durchgesetzt hat und dass die Sozialdemokratie an dieser Entwicklung aktiv teilnimmt.

Zusätzlich zu den Figuren, die Ideologiefreiheit und Individualismus als Charakterkennzeichen besitzen, drückt sich der Wandel der Partei hin zum Neoliberalismus auch in der literarischen Beschreibung realer Spitzenpolitiker aus. Thomas Bernhards (überspitzte) Darstellung der „Nadelstreifsozialisten“ und Henning/Scheubas satirische Kritik am Machtstreben der SPÖ weisen auf diese neuen Probleme der Partei hin. In beiden Fällen geht es um eine politische Partei, die es letztendlich aufgegeben hat, auf eine sozialistische Gesellschaft hinzuarbeiten und stattdessen die Praktiken der Konkurrenzgesellschaft benutzt. Auf die Aufweichung oder Aufgabe des sozialistischen Ideals weisen auf lexikalischer Ebene eine Reihe von Schmähausdrücken hin, die – immer wieder von Schriftstellern benutzt – zu einem fixen Bestandteil der literarischen Sozialismuskritik geworden sind. Bezeichnungen wie: *Gefühlssozialist*, *Nadelstreifsozialist*, *Rechtssozialist*, *Kathedersozialist*, *Penthouse-Sozialismus*, *Wassersuppensozialismus*, *Stehkragenproleten*, *Arbeiteraristokraten* oder *Sozimonarchen* weisen auf die Gleichzeitigkeit von Sozialismus und Verrat am Sozialismus hin.

²³⁴ Henning/Scheuba thematisieren etwa das „Imperium“ des sozialdemokratischen ehemaligen Finanzministers und Vizekanzlers Hannes Androsch. vgl. Henning/Scheuba (2005), S.62.

Zusammenfassend können unter dem literarischen Kritikpunkt „Verbürgerlichung“ die Nachahmung des politischen Stils der Konservativen, der Verstoß gegen das Prinzip der Gleichheit sowie das soziale Gefälle innerhalb der Partei und die Anpassung an eine neoliberal geprägte Politik subsumiert werden.

7.2. Traditionalismus

Ein wichtiger Aspekt der sozialistischen Ideologie ist die Erschaffung einer gerechten Gesellschaftsordnung. Dem Sozialismus als utopische, auf Fortschritt ausgerichtete Ideologie stehen in der Praxis eine große Anzahl an Bräuchen und Traditionen gegenüber. In der literarischen Kritik werden diese oftmals als Schutzgebiete betrachtet, in welche sich die Partei zurückzieht um aktuellen politischen Problemen aus dem Weg zu gehen.

Jura Soyfer hat dem Traditionalismus einen großen Teil seiner literarischen Kritik an der Sozialdemokratie gewidmet. In „So starb eine Partei“ nimmt ein erfahrener Funktionär die Machtergreifung Hitlers nicht wahr, weil er mit dem Abrechnen der Mitgliedsbeträge beschäftigt ist, einer Tätigkeit mit der er sich aus Resignation über den opportunistischen Kurs der Partei die Realität vom Leib hält. Soyfer beschreibt auch, wie die Sozialdemokraten ihr kollektives Bewusstsein und ihre vermeintliche Stärke aus ihren Symbolen und Ritualen beziehen:

„Zu seiner Linken wurde die Standarte der Bezirksorganisation getragen. [...] Dreiundvierzig Jahre hatten den schweren, weinroten Stoff, hatten die komplizierte Goldstickerei dunkel gebeizt. [...] Daß die Ehrwürdige nach der Art katholischer Prozessionsfahnen zugeschnitten war, recht hässlich in all ihren Goldfäden, recht unhandlich mit ihrem Griff voll Drechslerkunststücken, war unwichtig. Wichtig und köstlich, was unsichtbar von ihr herabströmte.“²³⁵

Mit der sozialdemokratischen Ringstraßen-Demonstration, mit ihren festgelegten Aufmarschplänen und genormten Gesängen macht Soyfer deutlich, wie die SDAP dem Aufstieg der Nationalsozialisten ihre vermeintliche „Macht der Straße“

²³⁵ Soyfer (2003), S.162.

entgegenzusetzen versucht. Die Straße wird als Terrain des Proletariats begriffen, das sich die Bewegung gegen den Willen des Bürgertums erkämpft hat. Der Ablauf der Demonstration selbst verweist auf die starren Hierarchien und die Masse der identitätsstiftenden Bräuche in der Partei. Schon Karl Kraus setzte sich vor Soyfer mit dem inflationären Gebrauch von Symbolen in der SDAP kritisch auseinander:

„Und die vorrätigste aller Metaphern, die von altersher verderblichste: die Fahne [...] welcher Verein von Kriegern, Bürgern, Turnern hätte jemals den Plunder toller entfaltet als der der Weltumstürzer, wenn er der Jugend Sehnsucht und Ungeduld abgewöhnen möchte, den Drang zur Idee oder den Wunsch nach Kontrolle [...]!“²³⁶

Damit bringt Kraus einen wichtigen Aspekt in der Kritik am Traditionalismus zur Sprache, denn mit der „Vereinsmeierei“ innerhalb der Sozialdemokratischen Partei geht oftmals auch die Enttäuschung der Parteijugend einher. In „So starb eine Partei“ fühlen sich Soyfers jugendliche Figuren an den Rand gedrängt und missverstanden. Seine jungen Protagonisten sind (wie Soyfer selbst) bereit, die österreichische Demokratie mit Waffengewalt gegen die Dollfuß-Diktatur zu verteidigen, werden aber von ihrer Parteiführung zurückgehalten.

Elfriede Jelineks junger Arbeiter weigert sich, am durchorganisierten Vereinsleben der Partei teilzunehmen, das ihm als rückschrittlich erscheint, und auch Michael Schober macht in „Freundschaft“ seinem Vater die Überbetonung der sozialdemokratischen Ideologie zum Vorwurf: „Du [...] definierst dich über etwas, das man nicht mehr definieren kann!“²³⁷

Der Vorwurf des Traditionalismus durch die literarische Kritik beinhaltet die Überbetonung der sozialdemokratischen Rituale und Gebräuche auf Kosten einer realistischen Einschätzung der eigenen politischen Stärke. Darüber hinaus wird dieses Verhalten der meist älteren Parteimitglieder und Funktionäre als für die Jugend unattraktiv und hemmend dargestellt. Oft sind es daher die jugendlichen literarischen Figuren, welche die sozialdemokratische Scheinwelt der Erwachsenen entlarven. Demnach ist auch der Generationenkonflikt als gestalterisches Stilmittel ein immer wiederkehrendes Muster (etwa bei Soyfer, Jelinek oder Henning/Scheuba).

²³⁶ Kraus (1993/1932), S.167.

²³⁷ Henning/Scheuba (2005), S.61.

7.3. Nationalistische Tendenzen

Am Beginn der organisierten österreichischen Sozialdemokratie steht das Bekenntnis zum Internationalismus. Dem international agierenden Kapitalismus müsse laut den Gründern der SDAP eine internationale Arbeiterbewegung entgegengesetzt werden. In ihren Programmen, etwa jenem aus dem Jahr 1901, verurteilen die Sozialdemokraten jegliche Vorrechte der Nationen.²³⁸

Dem Bekenntnis zum Internationalismus stand in der Monarchie jedoch von Beginn an die sich verschärfende Nationalitätenfrage gegenüber, die nicht zuletzt unter den sozialdemokratischen Abgeordneten immer wieder zu internen Spannungen führte. Besonders zwischen der deutschsprachigen und der tschechischen Fraktion entstanden schon früh Konfliktlinien, etwa wenn es um die Rechte der tschechischen Minderheit in Wien ging. Nach dem Ersten Weltkrieg und dem Zerfall der Monarchie verfolgte die SDAP-Spitze zudem lange die großdeutsche Idee des Anschlusses an Deutschland.

Karl Kraus thematisiert die „Deuschtümelei“ der Sozialdemokraten, die mit diesem Anschlusswunsch einhergeht. Mit der Aussicht, durch eine Vereinigung mit den deutschen Sozialdemokraten mehr Macht zu gewinnen, verfällt die SDAP in den 1930er-Jahren der Tendenz, den Nationalsozialisten durch national gefärbte Rhetorik das Wasser abgraben zu wollen. Kraus spricht angesichts dieses Verhaltens von der „Unvereinbarkeit von Nationalismus und Menschenwürde [...]“²³⁹ und wirft den österreichischen Sozialdemokraten politischen Opportunismus vor:

*„[...] weil man in einer Zeit, wo es mit dem Sozialen so schwer vorwärtsgeht und für ein immer primitiver gewordenes Geistesleben der Nation das Nationale seine Zugkraft hat, auch etwas von dieser Art bieten muß.“*²⁴⁰

²³⁸ vgl. Programm der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Österreich (beschlossen am Parteitag zu Wien 1901): „Die sozialdemokratische Arbeiterpartei in Österreich ist eine internationale Partei: Sie verurteilt die Vorrechte der Nationen ebenso wie die der Geburt und des Geschlechtes, des Besitzes und der Abstammung und erklärt, daß der Kampf gegen die Ausbeutung international sein muß wie die Ausbeutung selbst.“ zitiert nach: Kepplinger, Brigitte (Hg.): Der Aufstieg zur Massenpartei. Ein Lesebuch zur österreichischen Sozialdemokratie 1889 - 1918. Sozialistische Bibliothek. Abteilung 2: Die Theorie der österreichischen Sozialdemokratie. Band 1. Wien: Löcker 1990, S.70.

²³⁹ Kraus (1993/1932), S.175.

²⁴⁰ ebd., S.173.

Mit dieser Beobachtung legt Kraus den Grundstein der literarischen Kritik an den nationalistischen Tendenzen innerhalb der Sozialdemokratie. Sein Vorwurf lautet: Aufgabe der eigenen Ideologie zugunsten des nationalistischen Zeitgeistes. In der literarischen Kritik wird argumentiert, dass sich die Sozialdemokratie nicht aus eigenem Interesse auf die nationale Rhetorik einlässt, sondern weil in Zeiten, in denen nationalistische Phrasen auf fruchtbaren Boden stoßen, so der Weg des geringsten Widerstandes gewählt wird.

Bei Elfriede Jelinek schwingen in der Beschreibung der sozialdemokratischen Führer durch die Arbeitermutter faschistische Charakterzüge mit. Sozialdemokratische Minister werden zu Politikern, die gegen oppositionelle Meinungen Gewalt anwenden. Zudem gewinnt die SPÖ in „Die Ausgesperrten“ durch das Verhalten ihrer Parteiführung gegenüber den Kommunisten die Sympathie des Nationalsozialisten und Kriegsverbrechers Otto Witkowski.

Auch Rupert Henning und Florian Scheuba zeigen die opportunistische Taktik der SPÖ im Angesicht der starken Konkurrenz durch die Rechtsparteien auf. Dem Verhalten ihrer Figuren liegt ein wahltaktisches Kernproblem der Sozialdemokratie zugrunde: Der Kampf um die Stimmen der meist schlecht ausgebildeten Arbeiter. Einer Schicht, die fast ausschließlich zwischen sozialdemokratischem und nationalem Votum pendelt. „Die sind national, wir sind sozialistisch – wieso soll das nicht gut zusammenpassen!?!“, lautet die scheinbar logische Einsicht eines sozialdemokratischen Funktionärs in „Freundschaft“ für das gute Auskommen von SPÖ und FPÖ. Zwei Parteien, die sich auf ideologischer Ebene eigentlich stark voneinander unterscheiden.

Jura Soyfer setzt sich in „So starb eine Partei“ auch mit dem innerparteilichen Antisemitismus auseinander. In seinem Romanfragment wird den führenden Männern der Partei, die wie Otto Bauer oft dem Judentum angehörten, von der Basis Misstrauen entgegengebracht. In dieser Haltung äußert sich einerseits das Spannungsverhältnis zwischen den Arbeitern an der Basis und den Intellektuellen an der Spitze der Sozialdemokratie. Andererseits schaffte es die SDAP in ihrer Frühphase nicht, sich deutlich gegen den grassierenden Antisemitismus zu positionieren.

Vereinfacht ausgedrückt gründete sich die Ablehnung der Juden auf dem Klischee vom Juden als Großbürger und Kapitalisten. Peham sieht im Antisemitismus der Linken einen „Geburtsmakel“, der auch der österreichischen SDAP anhaftete:

„Auch überall dort, wo sozialistische FunktionärInnen in tagespolitischen Kämpfen und der Agitation um die Massen die theoretischen Einsichten vulgarisierten, liefen sie Gefahr, in antisemitische Argumentationsmuster zurückzufallen.“²⁴¹

Dass das Misstrauen einiger Teile der sozialdemokratischen Elite und der Wählerschaft gegen die jüdische Bevölkerung auch nach dem Zweiten Weltkrieg nicht zu Ende war, versucht Robert Menasse in seinem Essay „(Un)erklärliches Österreich“ zu demonstrieren. Für ihn bleibt der Antisemitismus in Teilen der SPÖ auch nach 1945 bestehen:

„Er [der Österreicher, Anm.] hat in der 70er Jahren Sozialdemokraten gewählt, obwohl (oder weil?) der sozialdemokratische Spitzenkandidat sagte: >>Wenn die Juden ein Volk sind, dann sind sie mies!<<. Er hat Sozialdemokraten gewählt, obwohl (oder weil?) die Sozialdemokraten Simon Wiesenthal als Nazi-Kollaborateur denunzierten. Der Haider-Wähler 2000 hat früher, lange vor Waldheim, den Kandidaten der Sozialdemokraten zum österreichischen Präsidenten gewählt, obwohl (oder weil?) dieser im Gegensatz zu Waldheim wirklich ein Kriegsverbrecher gewesen sein soll.“²⁴²

Die Unsicherheit, wie man sich im Angesicht der berüchtigten „Sager“ von Jörg Haider, der mit NS-Gedankengut kokettierte, zu verhalten habe, kennzeichnet auch die Figuren in „Freundschaft“. Den SPÖ-Politikern Joschi und Didi Dobernig fehlt ein koordiniertes Auftreten gegen den Antisemitismus in Österreich.

²⁴¹ Peham, Andi: Parteimarxismus und Antisemitismus. Anmerkungen zu einem historischen Versagen. In: Baier, Walter, Lisbeth N. Trallori und Derek Weber (Hg.): Otto Bauer und der Austromarxismus. >>Integraler Sozialismus<< und die heutige Linke. Berlin: Karl Dietz Verlag 2008, S.109.

²⁴² Menasse, Robert: Das war Österreich. Gesammelte Essays zum Land ohne Eigenschaften. Herausgegeben von Eva Schörkhuber. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2005, S.386f.

8. Figurentypen

Die literarische Kritik an der österreichischen Sozialdemokratie ähnelt sich über einen Zeitraum von 70 Jahren nicht nur in inhaltlicher, sondern auch in gestalterischer Hinsicht. Bei Schriftstellern, die sich mittels fiktiver Figuren oder der literarischen Beschreibung realer Politiker kritisch mit der Partei auseinandersetzen, weist die Darstellung ebenfalls Parallelen auf. In den in dieser Arbeit analysierten Werken lassen sich Figurentypen in der literarischen Sozialismuskritik erkennen, die in verschiedenen Epochen immer wieder verwendet werden.

8.1. Der enttäuschte Funktionär: Ferdinand Dworak – Hansmutter – Heinz Schober

Jener Figurentyp, der die Misere der Sozialdemokratischen Partei am umfangreichsten wiedergibt, ist der „enttäuschte Funktionär“ wie er in den Werken von Soyfer, Jelinek und Henning/Scheuba vorkommt. Die große Aussagekraft dieses Typs ergibt sich aus seiner Karriere innerhalb der Partei. Ferdinand Dworak (Soyfer), die Mutter des Arbeiters Hans Sepp (Jelinek) und Heinz Schober (Henning/Scheuba) vereint eine lange Tätigkeit in der Arbeiterbewegung. Alle drei Figuren sind in die Partei integriert und setzen in die Sozialdemokratie zunächst große Hoffnungen, die später enttäuscht werden. Da die Figur des enttäuschten Funktionärs in der Regel einen vielschichtigen Charakter besitzt, wird der Wandel von Enthusiasmus zur Enttäuschung auf unterschiedliche Art und Weise vollzogen.

Ferdinand Dworaks Zweifel an der sozialdemokratischen Bewegung gehen mit dem Einsetzen seiner Midlife-Crisis einher. Er erkennt, dass die Errichtung einer sozialistischen Gesellschaft nicht möglich ist und zieht sich in unpolitische, bürokratische Tätigkeiten zurück.

„Die Zukunft verliert ihren vertrauten, vorhersehbaren Charakter, und es stellen sich Zweifel an der Richtigkeit der nomothetischen Geschichtsauffassung der Partei ein, Zweifel an der Notwendigkeit des gesellschaftlichen Fortschritts und des Sieges des Sozialismus. Nachdenkend erfährt er die Geschichte der Partei als seine eigene Geschichte.“²⁴³

²⁴³ Langmann (1986), S.197.

In der Darstellung von Soyfer haben die Partei und ihre Führung aus einem fähigen, engagierten Mitglied einen desillusionierten Menschen gemacht, der beginnt, sich von politischen Themen abzuwenden.

Die Mutter von Hans Sepp steht bereits knapp vor dem Wechsel zur kommunistischen Partei. Ihre Enttäuschung speist sich aus dem Verlust ihres Mannes, der die Ideale der Arbeiterbewegung auch im Angesicht der nationalsozialistischen Gefahr hochgehalten und dafür mit seinem Leben bezahlt hat. Der Partei kreidet sie an, ihr ihren Gatten entrissen zu haben. Nun muss sie zudem mit ansehen, wie hochrangige Sozialdemokraten nach dem Krieg einen brutalen Kampf gegen ihre eigenen Genossen führen. Im Nachkriegsösterreich ist sie aufgrund der Politik der SPÖ-Führung ideologisch heimatlos geworden.²⁴⁴

Heinz Schober ist nach außen hin ein gefestigter und überzeugter Sozialdemokrat, beginnt aber im Laufe des Stückes die Fehler, die seine Partei gemacht hat, zu realisieren und Kritik zu üben. Erst durch die Gespräche mit seinem Sohn wird ihm – zumindest in einigen Fällen – die Brüchigkeit seiner Ideale bewusst, die er bis dahin als unhinterfragbar betrachtet hat. Er muss erkennen, dass sein eigenes Engagement von der Parteizentrale ignoriert wird, wenn es gilt, einen verdienten Genossen mit einer Funktion zu trösten, die eigentlich Schober selbst zustünde. Ein ähnliches Schicksal erleidet auch Soyfers Figur Ferdinand Dworak, als sein Parteigenosse Dreher statt ihm in den Nationalrat einzieht.

Die Figur des enttäuschten Funktionärs wird von Schriftstellern benutzt, um sich differenziert mit dem Innenleben der Partei, den Fehlern ihrer politischen Führung und dem Gefühlsleben der Funktionäre der niedrigen Hierarchiestufe auseinanderzusetzen. Da diese Figuren ihre Enttäuschung über einen Zeitraum von mehreren Jahren entwickeln, werden mit ihrer Hilfe langfristige Problemstellungen thematisiert. In den 1930er Jahren gehören dazu die Kluft zwischen revolutionärem Programm und opportunistischer Praxis. Nach dem Zweiten Weltkrieg werden die unbedingte Aufrechterhaltung des sozialpartnerschaftlichen Konsenses oder die Annahme von Privilegien durch führende Genossen thematisiert.

²⁴⁴ vgl. Sonnleitner, Johann: Existentialismus im Nachkriegsösterreich. Zu Jelineks Roman *Die Ausgesperrten*. In: Rétif, Françoise und Johann Sonnleitner (Hg.): Elfriede Jelinek. Sprache, Geschlecht und Herrschaft. Würzburg: Königshausen & Neumann 2008, S.87f.

8.2. Der Parteibonze: Josef Dreher – die ÖGB-Clique – die Jungen Sozialisten

Als „Parteibonzen“ werden Figuren begriffen, die sich in Verdienst und Lebensstil von der Basis ihrer Wähler unterscheiden, Verhaltenweisen annehmen, welche die Sozialdemokraten an ihren politischen Gegnern kritisieren und somit gegen das sozialistische Prinzip der Gleichheit verstoßen. Kurz gesagt handelt es sich dabei um vom Proletariat entfremdete Funktionäre.

Soyfers Josef Dreher „verkörpert“ diesen Typus im wörtlichen Sinn. Sein wohlgenährter Körper ist die Folge und gleichzeitig die Metapher für die Privilegien, welche er als Nationalratsabgeordneter genießt (auch Karl Renner wird im Romanfragment als „fette[r] Klassenverräter“²⁴⁵ bezeichnet). In seinem Selbstverständnis steht ihm als hoher Funktionär der Sozialdemokratischen Partei auch ein gehobener Lebensstil zu. Obwohl sein Weggefährte Ferdinand Dworak besser für den Posten des Nationalratsabgeordneten qualifiziert wäre, bekommt Dreher den Zuschlag, da er sich aufgrund seiner Leutseligkeit als verbindendes Element zu den Christlichsozialen einsetzen lässt.

*„Dreher verkörpert das fleischgewordene Prinzip des Leben-und-Lebenlassens, die politische Linie der Versöhnung der Gegensätze, der Harmonisierung der gesellschaftlichen Widersprüche [...]“*²⁴⁶

Karl Wiesinger benutzt in seinem agitatorischen Werk ebenfalls die Technik, durch Beschreibung der Lebensverhältnisse seiner Figuren den Unterschied zwischen proletarischem Fußvolk und hochrangigen Parteivertretern innerhalb der Sozialdemokratischen Partei zu verdeutlichen. Den realen Politikern Franz Olah, Oskar Helmer und Johann Böhm werden dabei von Wiesinger erfundene Zitate in den Mund gelegt. Alle drei erscheinen in der Szene „Die Rache“ als Mitglieder einer hochrangigen Partei-Clique, die in einem geheimen Treffen das Vorgehen gegen die streikenden Arbeiter plant. Auch bei Wiesinger spielt die Körperlichkeit des Politikers eine wichtige Rolle in dessen Darstellung als Bonze.

²⁴⁵ Soyfer (2003), S.166.

²⁴⁶ Langmann (1986), S.188.

Während die Arbeiter mit steigenden Lebensmittelpreisen konfrontiert sind, gönnt sich die Parteispitze luxuriöse Lebensmittel im Überfluss. Wiesinger setzt zudem eine Figur ein, die er aus Vor- und Nachnamen von Olah und Helmer erschafft:

„Franz Helmer war beim Apfelstrudel. Kauend und schluckend schüttelte er den Kopf. Er sollte eigentlich wegen Fettleibigkeit nicht zuviel essen, denn er war ein gewichtiger Mann – um es unverschlüsselt zu sagen: er war zu dick. Aber es schmeckte ihm halt eben immer wieder.“²⁴⁷

Einen anderen Aspekt des Bonzentums repräsentieren die namenlosen Jungen Sozialisten (Jusos) in Henning/Scheubas Stück „Freundschaft“. Sie verfügen zwar über keine hohen politischen Ämter, dennoch unterscheidet sich ihr Lebensstil von jenem der SPÖ-Kernwählerschaft. Die Autoren portraituren eine dekadente Parteijugend, die die Schwächen ihrer politischen Gegner anhand mangelnder Weinkenntnisse zu begründen versucht. Henning/Scheuba präsentieren einen Parteienachwuchs der sich anschickt, die Rolle der Bonzenväter weiterzuführen. „Klassenkampf! Den roten Stern zum Beispiel kennt einer wie du nur vom Pellegrino-Flaschl“²⁴⁸, wirft Heinz Schober seinem Sohn an einer Stelle des Stücks vor. Hinter diesem scheinbar lapidaren Satz verbirgt sich die Einsicht, dass sich die Interessen der jungen Generation von klassenbewusster Ideologie hin zum bürgerlichen Lebensstil verschieben.

Der „sozialdemokratische Bonze“ hat als literarische Figur die Funktion, das Fehlverhalten zumeist hochrangiger Politiker aufzuzeigen. Mit ihr thematisieren die Autoren die Kluft zwischen sozialdemokratischer Basis und den Spitzenfunktionären der Partei. Als Stilmittel der Darstellung dienen dabei die Körperlichkeit des Protagonisten und die Beschreibung eines dekadenten Lebensalltages. Es wird die Frage gestellt ob Funktionäre, welche in punkto Einkommen und Lebensumfeld besser gestellt sind als ihre Wähler, diese legitim vertreten können, zumal die sozialistische Ideologie auf dem Prinzip der Gleichheit fußt.

²⁴⁷ Wiesinger (1974), S.146.

²⁴⁸ Henning/Scheuba (2005), S.28.

8.3. Der desillusionierte Jugendliche: Hans Dworak – Walter Voltz – Hans Sepp – Michael Schober

In „Hüben und Drüben“ nennt Kraus die Disziplinierung der Parteijugend als einen Hauptkritikpunkt an der SDAP. Jura Soyfer führt diesen Aspekt in „So starb eine Partei“ fort. Seine jungen Figuren resignieren angesichts der politischen Zustände in Österreich. Einerseits schafft es die SDAP nicht, für genügend Arbeitsplätze zu sorgen und den Aufstieg der Christlichsozialen zu verhindern. Andererseits wird den jungen Parteimitgliedern keine Möglichkeit geboten, aktiv an der Politik der SDAP zu partizipieren. Am Ende dieser Erfahrungsprozesse steht für viele Jugendliche daher die Abkehr von der Partei oder gar der Übertritt ins Lager der politischen Gegner. Deutlich wird diese Resignation an der Stelle des Romanfragments, in der Ferdinand Dworak unter den Mitgliedern der illegalen SA ehemalige Genossen erkennt:

„Aber er sah auch Arbeiter, tüchtige Menschen, denen er in früheren Jahren, nein, vor Monaten noch in der Gewerkschaft begegnet war. Dann waren sie immer seltener zu den Abenden gekommen, immer verschlossener, mürrischer, mit Augen, aus denen schlechtes Gewissen und Herausforderung sprach. Bis sie ganz ausblieben. Jetzt fand er sie hier wieder. Es schien ihm, als sähen sie in der SA-Uniform verkleidet aus.“²⁴⁹

Ferdinands Sohn Hans leidet ebenfalls unter seiner Arbeitslosigkeit und dem Mangel an Perspektiven. Seine Notsituation entlädt sich in familiären Spannungen und genau wie Hans Sepp in „Die Ausgesperrten“ versucht er seinem trostlosen Alltag mit Tanz, moderner Jazzmusik und Sexualität zu entkommen.²⁵⁰ Laut Langmann sollte Hans Dworak zu einer Schlüsselfigur in Soyfers Roman ausgebaut werden, da sich anhand des jungen Mannes ein Schicksal porträtieren lässt, das viele Sozialdemokraten aus Soyfers Generation durchleben mussten:

²⁴⁹ Soyfer (2003), S.155.

²⁵⁰ vgl. Langmann (1986), S.210f.

„Indem er [Hans Dworak, Anm.] in der Praxis mit den Traditionen der Sozialdemokratie, die ihm aufgrund seiner Jugend meist ohnedies fremd sind, gebrochen hat, erreichte er einen neuen Bewußtseinshorizont und eine größere Handlungsfreiheit. [...] Er hat nicht nur die Obhut Weigels, sondern auch die der Partei abgestreift, er ist in jeder Hinsicht erwachsen und mündig geworden.“²⁵¹

Auch den anderen jungen Figuren von Soyfer ergeht es nicht besser als Dworak. Fredl, der Sohn von Josef Dreher, schließt sich bereits mit 17 Jahren den illegalen Nationalsozialisten an, und der junge Arbeiter Franz Seidel muss den Terror seines christlichsozialen Firmenchefs erdulden, gegen den ihn die mächtige Arbeiterpartei nicht schützen kann.

Eine Fortsetzung finden die Figuren Soyfers in Karl Wiesingers „Der rosarote Straßenterror“. Hier ist es der junge Arbeiter Walter Voltz, der durch das Zustandekommen des vierten Lohn- und Preisabkommen ebenfalls von der Partei enttäuscht wird. Voltz wechselt in das extrem-linke Lager und wird Kommunist. Auch in diesem Fall schafft es die SPÖ als Arbeiterpartei nicht, langfristige Perspektiven zu schaffen und sich gegen das „vereinigte bürgerliche Gesindel“ durchzusetzen. Zum definitiven Grund für den Wechsel ins kommunistische Lager wird für Walter Voltz jedoch der Verrat der Parteispitze an den streikenden Arbeitern.

Bei den jungen Figuren von Elfriede Jelinek und Henning/Scheuba spielt in der Abkehr von der Partei der Ideologieverlust eine wichtige Rolle. Hans Sepp wendet sich, geblendet von den Auswirkungen des Wirtschaftswunders, einer individualistischen Lebensauffassung zu. Seiner Ansicht nach ist die sozialistische Ideologie seinem Aufstieg hinderlich. Organisation und Zusammenschluss der Arbeiter stellen für ihn keine Alternative dar. Zumal er gelernt hat, dass sich, wie bei seinem Vater, der Einsatz für die Sache der Arbeiter nicht lohnt.

Während die Abkehr von der SPÖ bei Hans Sepp aus pragmatischen Überlegungen erfolgt, verneint Michael Schober die Partei aus intellektuellen Gründen. Seine Argumente sind zwar überspitzte, aber dennoch kluge Ideologiekritik an der Politik der Sozialdemokraten und der Parteitaktik. Er meint, die doppelte Moral von sozialdemokratischer Rede auf der einen und opportunem Verhalten auf der anderen Seite zu erkennen.

²⁵¹ Langmann (1986), S.211.

Der desillusionierte Jugendliche als Figur verneint die ihm mitgegebenen Ideale der sozialistischen Erziehung aus verschiedenen Gründen. In pragmatischer Hinsicht erkennt er, dass ihm die Partei im täglichen Leben keinen Vorteil und keinen Platz zur Mitbestimmung verschaffen kann. Weiters kann er sich nicht mit Prinzipien wie straffer Organisation oder Tradition identifizieren. Auf ideologischer Ebene erkennen die jungen Figuren, dass die Partei lediglich als Mittel zum Machterhalt dient und sich nicht grundlegend von ihren politischen Mitbewerbern unterscheidet. Als Folge davon wenden sich die „enttäuschten Jugendlichen“ von der Partei ab oder suchen sich politische Alternativen, die oft im krassen Gegensatz zu den Idealen der Sozialdemokraten stehen.

8.4. Der sozialdemokratische Opportunist: Robert Blum – Franz Rautaschl – Didi und Joschi Dobernig

Den Figuren Robert Blum (Soyfer), Franz Rautaschl (Wiesinger) beziehungsweise Didi und Joschi Dobernig (Henning/Scheuba) fehlt die Fähigkeit, sozialdemokratische Werte auch in schwierigen Situationen offensiv umzusetzen. Sie sind gekennzeichnet durch politisches Duckmausertum und Befehlshörigkeit. Opportunismus als negative Eigenschaft sozialdemokratischer Figuren kommt in den analysierten Werken in verschiedener Form vor.

Jura Soyfers Robert Blum verkörpert paradoxerweise einen unpolitischen Menschen in einer politischen Bewegung. Die Figur des kleinen Bürokraten steht für die große Masse an Parteimitgliedern, die ihre persönliche Verantwortung hinter dem Schutz der Gemeinschaft verstecken. Blum ist es gewohnt, Befehle auszuführen und stellt die Fähigkeit zum selbständigen Denken zurück.

Er fühlt sich in der Rolle des kleinen Rädchens im Getriebe wohl und hat Angst „er könne plötzlich und unvermutet in den Vordergrund irgendeiner Situation geschoben werden oder gar eine Entscheidung zu fällen haben [...]“²⁵² Soyfer demonstriert anhand der Figur des Robert Blum die lähmende Stimmung in der SDAP in den 1930er-Jahren, die letztendlich ein Mitgrund am Niedergang der Partei war. Blum braucht als Bürokrat klare Strukturen und Anweisungen. Fehlen diese in

²⁵² Soyfer (2003), S.186.

Notsituationen, erlischt sein Nutzen für die Partei. Noch drastischer zeichnet Karl Wiesinger den sozialdemokratischen Opportunisten Franz Rautaschl. Die einzige Motivation für seine Tätigkeit als Polizeispitzel ist die gute Bezahlung. Als er enttarnt wird, fordert er jedoch sein bereits abgegebenes Parteibuch wieder zurück, um sich auf die Seite der Streiksieger, nämlich der Sozialdemokraten, zu schlagen. Wiesinger versucht mit seiner Figur einen rücksichtslosen, käuflichen Sozialdemokraten zu illustrieren. Allerdings tritt an vielen Stellen die agitatorische Absicht des Autors deutlich zu Tage.

Ein interessantes Beispiel an Opportunismus zeigen die beiden Kärntner Sozialdemokraten Didi und Joschi Dobernig in „Freundschaft“. Ihre Haltung zum Rechtspolitiker Jörg Haider ist von unterschwelliger Bewunderung geprägt:

„Nein, aber eines muss man zugeben, der Haider hat schon verdient gewonnen, da gibt's nix! [...] Verstehst, das musst einfach zugeben, es geht nach wie vor eine unglaubliche Faszination von ihm aus. Der Hund ist derartig ... wie sagt man schnell ... derartig charismatisch!“²⁵³

Nach außen hin glauben beide, Haider jederzeit in die Schranken weisen zu können. In Wirklichkeit setzen sie jedoch keine Maßnahmen, um dem Rechtspopulisten entgegenzutreten. Ihre Ankündigungen sind nichts weiter als Lippenbekenntnisse zweier Politiker, die der erstarkenden Konkurrenz machtlos gegenüberstehen. Ein konsequentes Bekenntnis zum Antifaschismus können beide nicht an den Tag legen. Stattdessen versuchen sie, die Gemeinsamkeiten von Freiheitlichen und Sozialdemokraten zu betonen.

Mithilfe der opportunistischen sozialdemokratischen Figuren wollen Autoren aufzeigen, dass Machterhalt ohne politisches Engagement nicht möglich ist. Die Untätigkeit eines Robert Blum und die Realitätsflucht von Didi und Joschi Dobernig schwächen die Kampfkraft der Partei im Angesicht der wachsenden Stärke des politischen Gegners. In beiden Fällen wird die scheinbare Macht der Bewegung als Schutzvorrichtung benutzt, um auf den eigenen Einsatz verzichten zu können.

²⁵³ Henning/Scheuba (2005), S.48.

9. Zusammenfassung

In der vorliegenden Arbeit wurde anhand von sechs Beispielen die literarische Kritik österreichischer Autoren an der Sozialdemokratie ihres Heimatlandes analysiert. Von der Annahme ausgehend, dass sich Literaten und Intellektuelle in der Regel stärker zu sozialistischen, als zu konservativen oder nationalen politischen Strömungen hingezogen fühlen, wurden die verschiedenen Phasen der Annäherung und Abkehr der Autoren gegenüber der Sozialdemokratischen Partei dargestellt.

Die Kritik an der Sozialdemokratie ist in allen Phasen der Parteigeschichte und in allen literarischen Formen präsent. Seit der Gründung der SDAP in Österreich am Silvestertag 1888/1889 beschäftigen sich Literaten mit Ideologie und Praxis der Partei. Da es sich bei der Ideologie des Sozialismus um ein in die Zukunft gerichtetes Programm handelt (Erschaffung einer gerechten Gesellschaft, die in der Gegenwart noch nicht existiert), hofften viele Schriftsteller auf eine rasche Verwirklichung der proklamierten Ziele und reagierten mit Kritik oder Abkehr von der Partei, falls die Vorgaben von den politischen Vertretern nicht erfüllt wurden.

Die exemplarische Auswahl der Werke erfolgte nach chronologischen und thematischen Überlegungen, die vorliegende Diplomarbeit ist demnach nicht als Gesamtdarstellung gedacht. Es wurden vor allem Arbeiten ausgewählt, die in Zusammenhang mit wichtigen Ereignissen der Parteigeschichte stehen (Bürgerkrieg 1934, Oktoberstreik 1950, Ideologieverlust ab den 1980er-Jahren) und diese kritisch kommentieren. Ein weiteres Kriterium bei der Auswahl stellte darüber hinaus die Gattungsvielfalt dar. Unter den analysierten Werken befinden sich ein Essay, zwei Romane, ein Romanfragment und zwei dramatische Texte.

Trotz der kleinen Stichprobe von sechs Werken, die sich aus den formalen Vorgaben einer Diplomarbeit notwendigerweise ergibt, lassen sich aus der Beschäftigung mit den Schriften von Jura Soyfer, Karl Kraus, Karl Wiesinger, Elfriede Jelinek, Thomas Bernhard, Rupert Henning und Florian Scheuba Ähnlichkeiten in Intention, Inhalt und Form der literarischen Kritik an der österreichischen Sozialdemokratie nachweisen. Aus diesen Ähnlichkeiten ergeben sich folgende Kategorisierungen:

1. Intention. In der vorliegenden Arbeit wurde versucht, die Intentionen der Kritik in ein dreiteiliges Schema zu gliedern, das aus folgenden Modellen besteht:

- Ästhetische Sozialismuskritik, als auf Personen und Habitus, weniger auf Programmatik basierende Kritik.
- Agitatorische Sozialismuskritik, als politisch (meist kommunistisch) motivierte Kritik, die auf eine Abkehr des Lesers von der Sozialdemokratischen Partei zielt und in ihrer Gestaltung auf einfache Schemata zurückgreift.
- Aufklärerische Sozialismuskritik, als analysierende Kritik, welche die Fehler der Partei aus der Vergangenheit aufzeigen möchte und Möglichkeit zu konstruktiver Diskussion bietet.

2. Inhalte. In der literarischen Kritik an der Sozialdemokratie gibt es Inhalte, die über einen Zeitraum von 70 Jahren immer wieder zum Thema gemacht werden. In der vorliegenden Arbeit wurden diese Inhalte unter den Punkten Verbürgerlichung, Traditionalismus und Nationalistische Tendenzen/Antisemitismus zusammengefasst. Alle Kritikpunkte nehmen dabei ihren Ausgang in der Differenz zwischen sozialistischer/sozialdemokratischer Ideologie und einem realpolitischen Verhalten, dass von den proklamierten Idealen abweicht. Wie gezeigt wurde, thematisieren Texte von Karl Kraus aus den 1930er-Jahren zum Teil dieselben Verfehlungen, wie das Kabarettprogramm „Freundschaft“ aus dem Jahr 2005. Ucakar weist in diesem Zusammenhang auf das nach 120 Jahren Sozialdemokratie ungelöste Problem der Gleichheit in den Lebenschancen der Menschen hin²⁵⁴. Diese Aussage wird durch die Analyse der literarischen Kritik bestätigt.

3. Literarische Figuren. Die literarische Kritik an der Sozialdemokratie verwendet über die Jahrzehnte hinweg immer wieder Figuren, welche dieselben Charaktereigenschaften aufweisen und einem bestimmten Typ innerhalb der Partei zugeordnet werden können. In der vorliegenden Arbeit wurden als solche der enttäuschte Funktionär, der Parteibonze, der desillusionierte Jugendliche und der sozialdemokratische Opportunist näher charakterisiert. Darüber hinaus lässt sich innerhalb der literarischen Kritik die Tendenz feststellen, Verfehlungen der Partei eher an hohen Funktionären, als an einfachen Parteimitgliedern festzumachen.

²⁵⁴ vgl. Ucakar (1992), S.222-226.

Zum großen Teil ausgeklammert wurde die lexikalische Ebene der Sozialismuskritik. Die Schimpfwörter, die in den analysierten Werken für die Beschreibung sozialdemokratische Politiker verwendet werden, weisen einen hohen Grad an politischer und ideologischer Deutungskraft auf. Auffällig sind in diesem Zusammenhang vor allem die Häufigkeit von Wortkomposita, die den Gegensatz von Sozialismus und Privilegien in sich vereinen, wie etwa: „Stehkragenprolet“, „Sozimonarch“ oder „Penthousesozialist“. Die Kategorisierung dieser Lexik könnte eine Forschungsaufgabe für zukünftige Diplomarbeiten und Dissertationen darstellen.

Weitere Forschungsaufgaben, die sich aus der vorliegenden Arbeit ergeben, könnten den Versuch einer Gesamtdarstellung der literarischen Kritik an der österreichischen Sozialdemokratie zum Ziel haben. Werke, welche aus Platzgründen in der vorliegenden Arbeit nicht berücksichtigt werden konnten, sind etwa die Romane „Kleine Leute“ von Ernst Hinterberger, „Schubumkehr“ von Robert Menasse oder „Vaterspiel“ von Josef Haslinger, sowie die journalistischen Arbeiten von Joseph Roth.

Dabei wäre zu prüfen, ob die Modelle der Intention, des Inhalts und der Form der Kritik, wie sie in dieser Arbeit vorgeschlagen wurden, auch den quantitativen und qualitativen Vorgaben einer Dissertation standhalten könnten.

10. Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

Bernhard, Thomas: Heldenplatz. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1988.

Henning, Rupert und Florian Scheuba: Freundschaft. Eine total politische Privatangelegenheit. Ein Stück von Rupert Henning und Florian Scheuba. Mit Fotografien von Wolfgang Kalal. Wien: Hoanzl 2005.

Jelinek, Elfriede: Die Ausgesperrten. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt¹² 2004.

Kraus, Karl: Schriften. Herausgegeben von Christian Wagenknecht. Bd.18. Hüben und Drüben. Aufsätze 1929-1936. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1993.

Soyfer, Jura: So starb eine Partei. Prosa. Jura Soyfer Werkausgabe. Herausgegeben von Horst Jarka. Bd.III. Wien: Deuticke² 2003.

Wiesinger, Karl: Der rosarote Straßenterror. Herausgegeben und kommentiert vom Arbeitskollektiv "Proletarisch-revolutionäre Romane". Berlin: Oberbaum 1974.

Sekundärliteratur:

Abels, Norbert: Franz Werfel. mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten dargestellt von Norbert Abels. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt⁴ 2002.

Arlt, Herbert und Kurt Krolop (Hg.): Grenzüberschreitungen, Gattungen, Literaturbeziehungen, Jura Soyfer. St.Ingbert: Röhrig Universitätsverlag 1995.

Baier, Walter, Lisbeth N. Trallori und Derek Weber (Hg.): Otto Bauer und der Austromarxismus. >>Integraler Sozialismus<< und die heutige Linke. Berlin: Karl Dietz Verlag 2008.

Bentz, Oliver: Thomas Bernhard – Dichtung als Skandal. Würzburg: Königshausen & Neumann 2000.

Daviau, Donald (Hg.): Jura Soyfer and His Time. Riverside: Ariadne Press 1995.

Dittmar, Jens (Hg.): Sehr gescherte Reaktion. Leserbrief-Schlachten um Thomas Bernhard. Wien: Verlag der Österreichischen Staatsdruckerei 1993.

Die Fackel. Nr.1. Anfang April 1899.

Die Fackel. Nr.508-513. April 1919.

Die Fackel. Nr.876-884. Mitte Oktober 1932.

Die Fackel. Nr.890-905. Ende Juli 1934.

Hanisch, Ernst: Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert. Wien: Ueberreuter 2005.

Honegger, Gitta: Thomas Bernhard. >>Was ist das für ein Narr?<<. München: Propyläen 2003.

Janke, Pia (Hg.): Die Nestbeschmutzerin. Jelinek & Österreich. Salzburg: Jung und Jung 2002.

Kepplinger, Brigitte (Hg.): Der Aufstieg zur Massenpartei. Ein Lesebuch zur österreichischen Sozialdemokratie 1889 - 1918. Sozialistische Bibliothek. Abteilung 2: Die Theorie der österreichischen Sozialdemokratie. Band 1. Wien: Löcker 1990.

Langmann, Peter: Sozialismus und Literatur. Jura Soyfer. Studien zu einem österreichischen Schriftsteller der Zwischenkriegszeit. Literatur in der Geschichte – Geschichte in der Literatur. Bd.12. Frankfurt am Main: Meisenheim 1986.

Leidinger, Hannes und Verena Moritz: Sozialismus. Wien: Böhlau 2008.

Leser, Norbert: Der Sturz des Adlers. 120 Jahre österreichische Sozialdemokratie. Wien: Kremayr & Scheriau 2008.

Lücke, Bärbel: Elfriede Jelinek. Eine Einführung in das Werk. Paderborn: Wilhelm Fink 2008.

Ludwig, Michael (Hg.): Der Oktoberstreik 1950. Ein Wendepunkt der Zweiten Republik. Dokumentation eines Symposiums der Volkshochschulen Brigittenau und Floridsdorf und des Instituts für Wissenschaft und Kunst / Michael Ludwig. Wien: Picus 1991.

Lunzer, Heinz, Lunzer-Talos, Victoria und Marcus G. Patka (Hg.): >>Was wir umbringen<<. >Die Fackel< von Karl Kraus. Wien: Mandelbaum 2006.

Menasse, Robert: Das war Österreich. Gesammelte Essays zum Land ohne Eigenschaften. Herausgegeben von Eva Schörkhuber. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2005.

Mesner, Maria (Hg.): Entnazifizierung zwischen politischem Anspruch, Parteienkonkurrenz und Kaltem Krieg. Das Beispiel der SPÖ. Wien: Oldenbourg 2005.

Müller, Konrad, Gerhard Roth und Peter Turrini: Bruno Kreisky. Fotografiert von Konrad R. Müller. Texte von Gerhard Roth und Peter Turrini. Berlin: Nicolai 1981.

Pelinka, Anton und Sieglinde Rosenberger: Österreichische Politik. Grundlagen – Strukturen – Trends. 2., aktualisierte Auflage. Wien: Facultas 2003.

Pelinka, Peter und Manfred Scheuch: 100 Jahre AZ. Wien: Europaverlag 1989.

Pelinka, Peter: Eine kurze Geschichte der SPÖ. Wien: Ueberreuter 2005.

Pfabigan, Alfred: Karl Kraus und der Sozialismus. Eine politische Biographie. Wien: Europaverlag 1976.

Pfabigan, Alfred: Thomas Bernhard. Ein österreichisches Weltexperiment. Wien: Zsolnay 1999.

Pfoser, Alfred: Literatur und Austromarxismus. Wien: Löcker 1980.

Priester, Eva: Der große Streik. Tatsachenbericht über den Oktoberstreik 1950. Kommunistische Partei Österreichs. Wien: [um] 1980.

Rabinbach, Anson: Vom Roten Wien zum Bürgerkrieg. Sozialistische Bibliothek. Band 2. Abteilung 1: Die Geschichte der österreichischen Sozialdemokratie. Wien: Löcker 1989.

Rothe, Friedrich: Karl Kraus. Die Biographie. Ungekürzte Taschebuchausgabe. München: Piper 2004.

Sandgruber, Roman: Ökonomie und Politik. Österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Wien: Ueberreuter 2005.

Schick, Paul: Karl Kraus. mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten dargestellt von Paul Schick. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt¹² 2004.

Schmidt-Dengler, Wendelin: Abschied von Habsburg. In: Weyergraf, Bernhard (Hg.): Literatur der Weimarer Republik 1918-1933. Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Band 8. München: dtv 1995.

Schmidt-Dengler, Wendelin: Der Übertreibungskünstler. Studien zu Thomas Bernhard. Wien: Sonderzahl 1986.

Schnalzer-Beiglböck, Christiane: Karl Wiesinger (1923-1991). Eine Monographie unter besonderer Berücksichtigung der Theaterarbeit. Diplomarbeit. Wien: 1995.

Schuberth, Richard: 30 Anstiftungen zum Wiederentdecken von Karl Kraus. Wien: Turia+Kant 2008.

Sonnleitner, Johann: Existentialismus im Nachkriegsösterreich. Zu Jelineks Roman Die Ausgesperreten. In: Rétif, Françoise und Johann Sonnleitner (Hg.): Elfriede Jelinek. Sprache, Geschlecht und Herrschaft. Würzburg: Königshausen & Neumann 2008.

Soyfer, Jura: Sturmzeit. Briefe 1931 -1939. Jura Soyfer Werkausgabe. Herausgegeben von Horst Jarka. Bd.IV. Wien: Deuticke 2002.

Soyfer, Jura: Zwischenrufe links. Lyrik. Jura Soyfer Werkausgabe. Herausgegeben von Horst Jarka. Bd.I. Wien: Deuticke 2002.

Spanlang, Elisabeth: Elfriede Jelinek: Studien zum Frühwerk. Dissertation. Wien: VWGÖ 1992.

Stieg, Gerald: Frucht des Feuers. Canetti, Doderer, Kraus und der Justizpalastbrand. Wien: ÖBV 1990.

Strobel, Heidi: Gewalt von Jugendlichen als Symptom gesellschaftlicher Krisen. Literarische Gewaltdarstellungen in Elfriede Jelineks *Die Ausgesperrten* und in ausgewählten Jugendromanen der neunziger Jahre. Europäische Hochschulschriften. Reihe I: Deutsche Sprache und Literatur. Bd./Vol.1655. Frankfurt am Main: Peter Lang 1998.

Ucakar, Karl: Die Sozialdemokratische Partei Österreichs. In: Dachs, Herbert u.a. (Hg.): Handbuch des politischen Systems Österreichs. Wien: Manz 1992.

Zeitungsartikel:

„Der rosarote Straßenterror“. Aus einer Diskussion mit Karl Wiesinger über seinen neuen Roman, der im Frühjahr 1974 im Oberbaumverlag Berlin erscheint. In: Sozialistische Zeitschrift für Kunst und Gesellschaft. Nr.22. (Berlin): 1974, S.62f.

Birbaumer, Ulf: Ein Gespenst geht um – der Kommunismus. Zum Tod des Romanciers Karl Wiesinger. In: Arbeiter-Zeitung vom 25. Februar 1991, S.19.

Der Beschluß der Konferenz [o.A.]. In: Arbeiter-Zeitung vom 4. Oktober 1950, S.1.

Eiszeit. Nationalratswahlen in Österreich. Was wählen Sie am 23. November?, fragt Emma sechs Österreicherinnen. In: Emma 11/1986, S.12f.

Hajek, Peter: Nichts Neues im Süden. In: Der Standard vom 28. Februar/1.März 2009, S.38.

Jelinek, Elfriede: Ohne Angst in die Zukunft. Brief über die Notwendigkeit, die KPÖ zu stärken. In: Volkswille (Klagenfurt) vom 27.4.1979.

Jelinek, Elfriede: Wir waren nützliche Idioten. In: Falter 42/1998, S.9.

Kehly, Karl: Bürgerliche Drop-outs. In: profil 11/1982, S.57.

Meissner-Blau, Freda: Das Elend der Sozialdemokratie. In: Der Standard vom 8. August 2008, S.31.

Neureiter, Gerhard: Inventur im Fall Olah – Ein zeitgeschichtliches Interview. 5.Teil. In: Salzburger Nachrichten vom 13. März 1980, S.2.

Ortner, Julia: Denken ist unsexy. In: Falter 34/08, S.6.

Sag uns, was du wählst! In: Falter 12/2001, S.20.

Sichrovsky, Heinz: Die Ausgesperrten. In: Arbeiter-Zeitung vom 17. November 1979. AZ-Journal, S.8-10.

Wen wählen? In: profil 39/1999, S.50.

Lexika:

Nohlen, Dieter und Rainer-Olaf Schultze (Hg.): Lexikon der Politikwissenschaft. Theorien, Methoden, Begriffe. Dritte, aktualisierte und erweiterte Auflage. Bd.1. München: C.H. Beck 2005.

Sørensen, Bengt Algot: Geschichte der deutschen Literatur. Band II. Vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart. 2., aktualisierte Aufl. München: C.H. Beck 2002.

Wilpert, Gero von: Sachwörterbuch der Literatur. 8., verbesserte und erweiterte Auflage. Stuttgart: Kröner 2001.

Internetquellen:

Begründung der Wahl des österreichischen WORTS 2006. Graz 12.12.2006
http://www-oedt.kfunigraz.ac.at/oewort/2006/01_Begr06/1Wort06Begr.htm (Stand: 01.05.2009).

Rupert Henning im Interview mit Peter Krobath. zitiert nach http://www.freundschaft-derfilm.at/pagesTable/interview_henning.html (Stand: 01.05.2009). Siehe Anhang III.

11. Anhang

Abstract

Die vorliegende Diplomarbeit beschäftigt sich mit der literarischen Kritik an der österreichischen Sozialdemokratie. Anhand sechs ausgewählter Texte wird zum einen das Verhältnis der Autoren zur Sozialdemokratischen Partei analysiert, zum anderen werden die Werke auf inhaltliche und gestalterische Kritikpunkte untersucht. Es soll gezeigt werden, dass über einen Zeitraum von mehr als 70 Jahren Ähnlichkeiten in Intention, Inhalt und literarischer Gestaltung der Kritik bestehen.

Aus der Analyse der Werke „Hüben und Drüben“ (1932) von Karl Kraus, „So starb eine Partei“ (entstanden 1934-1937) von Jura Soyfer, „Der rosarote Straßenterror“ (1974) von Karl Wiesinger, „Die Ausgesperrten“ (1980) von Elfriede Jelinek, „Heldenplatz“ (1988) von Thomas Bernhard und „Freundschaft“ (2005) von Rupert Henning und Florian Scheuba lassen sich drei Modelle ableiten: die ästhetische, die agitatorische und die aufklärerische literarische Kritik an der Sozialdemokratie. Weiters werden die drei inhaltlichen Hauptkritikpunkte Verbürgerlichung, Traditionalismus und nationalistische Tendenzen näher analysiert sowie eine Typologie sozialdemokratischer literarischer Figuren erstellt.

Die vorliegende Arbeit versteht sich nicht als Gesamtdarstellung, sondern bezieht sich auf ausgewählte Werke, die wichtige Stationen der Parteigeschichte kritisch betrachten. Sie soll einen Vorschlag für ein Modell der Kategorisierung der literarischen Kritik an der Sozialdemokratie bieten und Forschungsfragen für weitere Arbeiten zum Thema aufwerfen, etwa der Analyse der Sozialismus-kritischen Lexik oder eine Gesamtdarstellung der literarischen Kritik an der österreichischen Sozialdemokratie.

Lebenslauf

Andreas Rottenschlager, geboren am 2. Dezember 1984 in Scheibbs in Niederösterreich. Besuch des Bundesoberstufenrealgymnasiums ebendort. Studium der Germanistik und Politikwissenschaft an der Universität Wien. Tätigkeit als Journalist u.a. für die „Niederösterreichischen Nachrichten“, „WIENER“, und „CHiLLi.cc“.